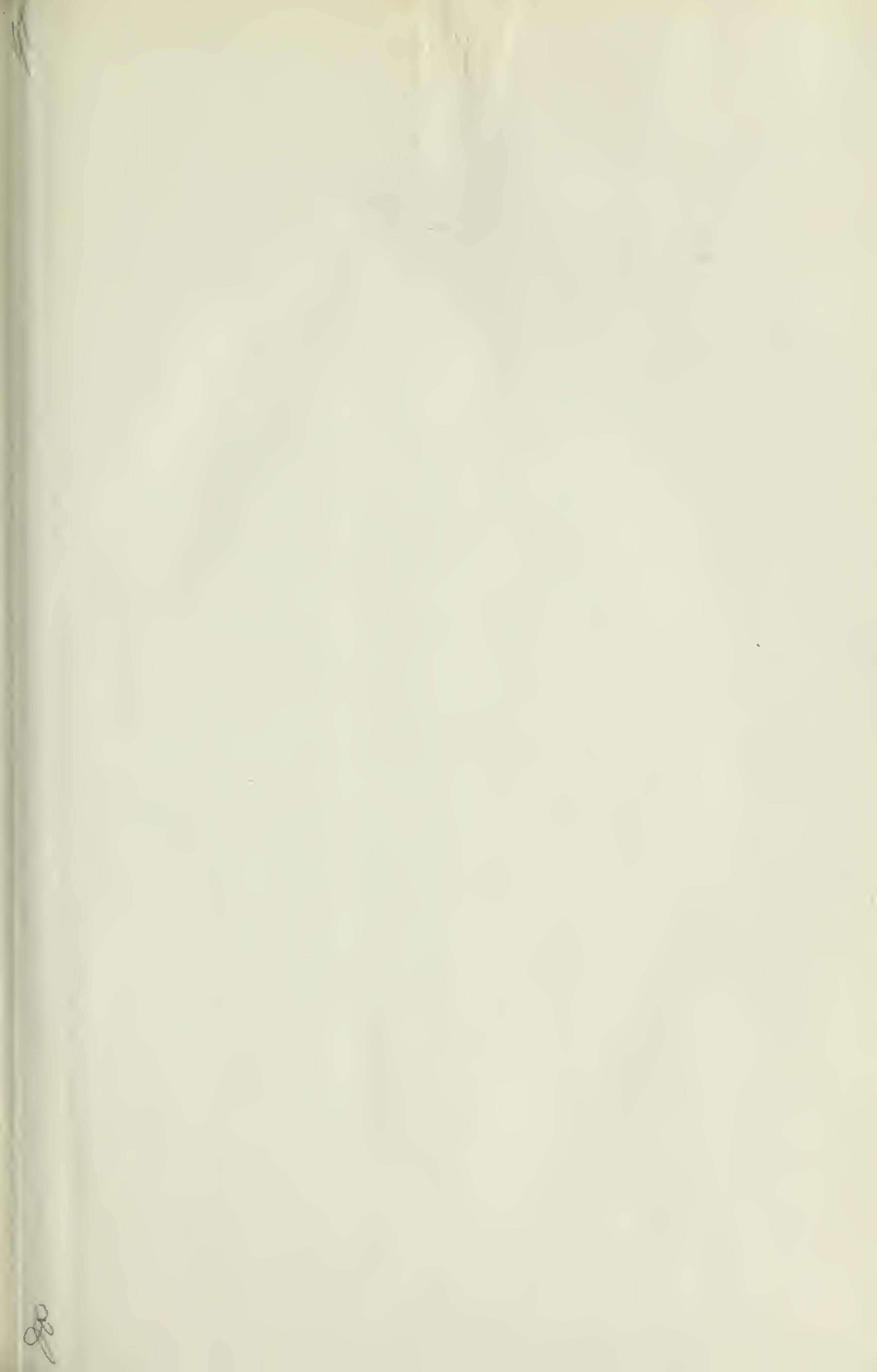


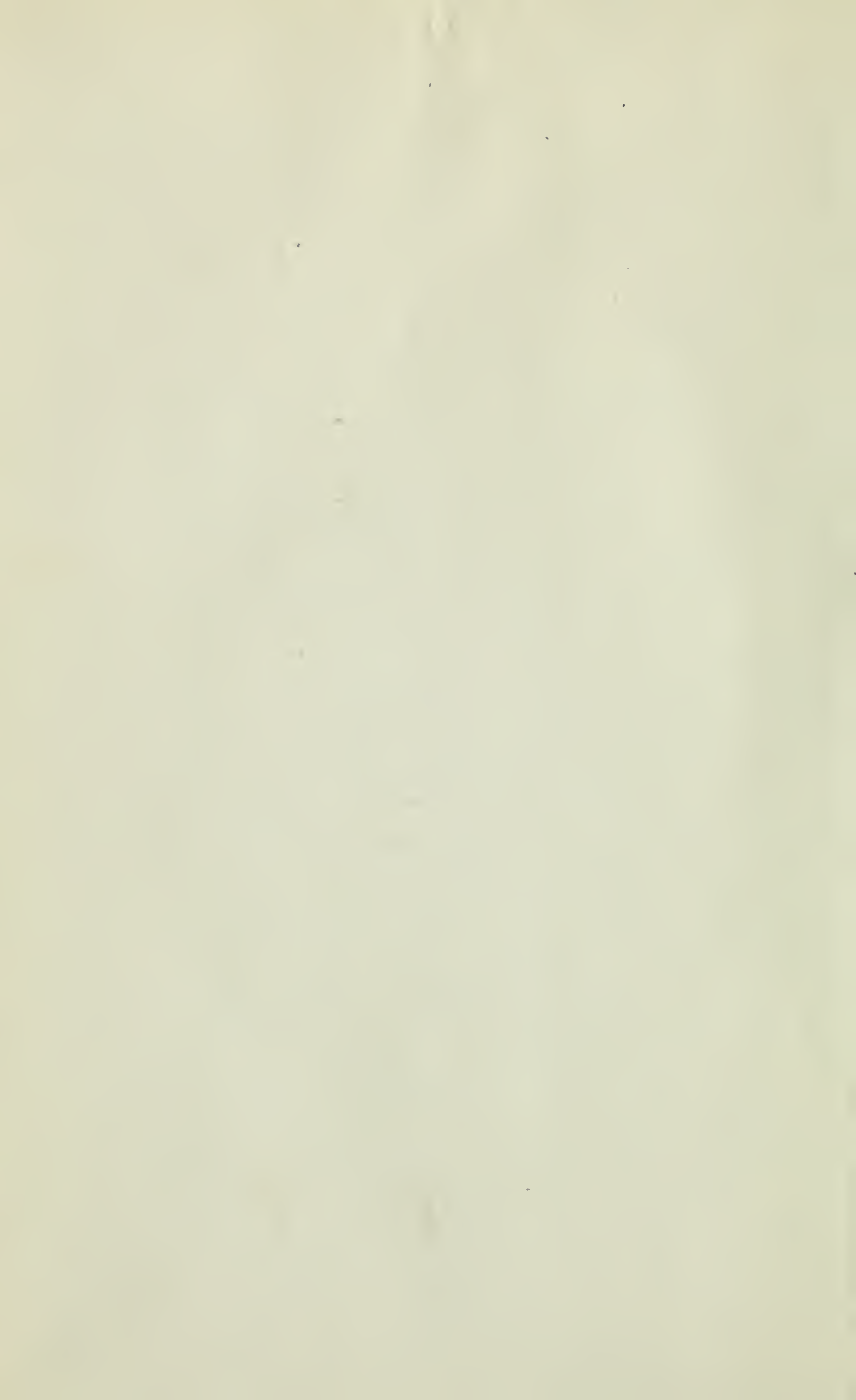
THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UT





Digitized by the Internet Archive
in 2012 with funding from
Brigham Young University

http://www.archive.org/details/hugowolfsbriefeo00wolf




S F

Im gleichen Verlage ist erschienen:

Hugo Wolfs Briefe an Emil Kauffmann

Im Auftrag des Hugo Wolf=Vereins in Wien herausgegeben von Edmund Hellmer

Gesammelte Aufsätze über Hugo Wolf

Erste Folge

Zweite Folge

Dritte Folge (Der Corregidor)

ML
410
.W8
W4

Hugo Wolfs Briefe an Oskar Grohe

Im Auftrage des Hugo Wolf-Vereins in Wien
herausgegeben von Heinrich Werner

Berlin 1905
S. Fischer, Verlag

Alle Rechte vorbehalten

ARY
NIVERSITY
PROVO, UTAH

Vorwort

Die Veröffentlichung der Briefe eines großen Mannes verfolgt den Zweck, der Welt durch die eigenen Gedanken und Worte des Briefschreibers unmittelbar ein möglichst lebenswahres Abbild seines inneren und äußeren Lebens, also eine Art Selbstbiographie, die freilich der Autor gar nicht beabsichtigt hat, oder wenigstens Beiträge zu einer solchen zu liefern.

Soll aber dieser Zweck hinsichtlich des inneren Lebens annähernd erreicht werden, so darf man nicht bei der Publikation von Briefen an eine oder die andere Persönlichkeit stehen bleiben, sondern muß trachten, so viele, als möglich, an die verschiedenartigsten Menschen gerichtet, dem Leser zugänglich zu machen. Denn abgesehen davon, daß sich fast jeder Mensch überhaupt in Briefen — absichtlich oder unabsichtlich — anders, als er seiner Umgebung erscheint, gibt, so sucht er insbesonders in Stil, Inhalt und Gefühlsausdruck sich gerade der Persönlichkeit zu akkomodieren, an welche er eben schreibt. Dadurch allein schon erscheint das Bild des Schreibers, wie es uns aus der Sammlung von Briefen an eine einzige Persönlichkeit entgegenschaut, zum mindesten einseitig. Ist ihm nun gar

eine gewisse Verschlossenheit eigen, dann mutet dieses Bild diejenigen, welche mit ihm im alltäglichen, persönlichen Verkehre standen, leicht völlig fremdartig an.

Den verschlossenen Menschen hält eine unbestimmte Scheu, eine falsche Scham, bei genialer Veranlagung eine stolze Zurückhaltung ab, seine Gefühle, sogar intimen Freunden gegenüber, im persönlichen Umgange sichtbar werden zu lassen. Er ist ängstlich darauf bedacht, gerade seine wärmsten Empfindungen zu verleugnen, und will lieber schroff, kalt und hart erscheinen, als empfindsam; er will lieber unverstanden bleiben, als den Mitmenschen das Verstehen seines Wesens durch Preisgabe seiner Zurückgezogenheit leicht machen. Aber meist ist es nur das gesprochene Wort, das er scheut; vielleicht dünkt ihn die gewöhnliche Rede zu kalt, um seinen innersten Gedanken den entsprechenden Ausdruck zu verleihen, und eine wärmere Sprache verschmäht er, da sie im täglichen Gebrauche affektiert erscheinen möchte; daher schweigt er lieber ganz.

Doch auch das verschlossenste menschliche Wesen fühlt zu Zeiten das Bedürfnis, sich mitzuteilen: da greift es zur Feder und vertraut seine Gefühle dem toten Papiere an. Hierbei fühlt es sich nicht geniert, auch wenn das Geschriebene, wie in einem Briefe, für andere Menschen bestimmt ist. Glücklich derjenige, der solch „anderen Menschen", die er für würdig erkannt hat, von Zeit zu Zeit sein übervolles Herz ausschütten kann.

Das Gesagte ist in vollem Maße auf Hugo Wolf anwendbar. Er war ein derartig verschlossenes Gemüt, und ihm wurde das Glück zuteil, seiner Freundschaft würdige Menschen gefunden zu haben, denen er in

Briefen vieles mitteilte, was er im Verkehre von Mund zu Mund nicht oder wenigstens anders gesagt hätte. Daher mag es also auch kommen, daß ein einzelner Band seiner bisher veröffentlichen Briefe für die mit ihm in alltäglichem Verkehre Stehenden nicht dasjenige Bild widerspiegelt, das sie sich durch unmittelbare Anschauung erworben haben. Nichtsdestoweniger aber gewinnt man eben durch jene Briefe, aus welchen Hugo Wolf uns scheinbar „anders, als er wirklich war," entgegentritt, wieder neue durch den Charakter derjenigen, an die sie gerichtet sind, bedingte Seiten seines Lebens. Man erkennt einerseits, daß er sich als Briefschreiber gewöhnlich „zusammennahm", daß er seinem Temperamente Zügel anlegte; andererseits findet man an zahlreichen Stellen Gefühle und Tugenden glänzend bestätigt, die gerade die Nächststehenden in ihm nur geahnt haben: seine seelischen Leiden, sein reiches Gemüt, seine Anhänglichkeit an Freunde und Fürsorge für sie und wiederum das Bedürfnis nach deren Liebe und Treue.

In den bisher veröffentlichten, an Emil Kauffmann[1]) gerichteten Briefen konnte man eine gewisse ehrerbietige, mit achtungsvoller Mäßigung verbundene Freundschaft, die schon in der Anrede „verehrtester Freund, usw." zutage tritt, beobachten. Der Altersunterschied, die fachmännische Bedeutung des Freundes und vor allem der Nimbus, welchen die Freundschaft mit Mörike dem Kauffmannschen Hause verlieh, mochten

---

[1]) Siehe „Hugo Wolfs Briefe an Emil Kauffmann"; Berlin 1903, S. Fischer, Verlag.

Wolf zu Tönen angeregt haben, die man im persönlichen Umgange an ihm nicht gewohnt war.

In den Briefen an Hugo Faißt[1]) tritt uns Wolf dem sensiblen, großherzigen und heißblütig enthusiastischen Wesen des Freundes entsprechend, als ein ganz anderer entgegen. Hier wird der Verschlossene mitteilsam, wie nirgends; er deckt die Wunden seiner innersten Seele auf, er schiebt Zurückhaltung und Stolz zu rechter Zeit beiseite und vergilt die Liebe mit warmen Worten dankbarer Zärtlichkeit. Aber eben dadurch dünkt er seiner täglichen Umgebung hier fast fremd.

Erst in den vorliegenden Briefen an Dr. Oskar Grohe, derzeit Landgerichtsrat in Mannheim, den dritten im Bunde seiner süddeutschen Freunde, leuchten uns die altbekannten Züge des Meisters öfters entgegen. Dadurch gewinnen sie nach dieser Richtung hin vor den vorigen stark in Bedeutung. Aus ihnen kann man mit größerer Sicherheit jene Gestalt Wolfs konstruieren, wie sie sich im alltäglichen Leben bewegte.

Diesem lebensgewandten weltmännischen, energischen Freunde, der auch, wenn er ihm am Platze dünkt, mit einem gutgemeinten, aufrichtigen Tadel nicht zurückhält, tritt Wolf auch in seinen Briefen häufig so gegenüber, wie er im Alltage stand: kindlich-naiv und rührend-hilflos in allem, was praktisches Leben hieß; sorglos vertrauend in dem sicheren Gefühle, hier einen Mann vor sich zu haben, der alles zu seinem Besten zu führen nicht nur den Willen, sondern auch die Kraft hatte; und dann, vor allem, in rücksichtslosester Offen-

[1]) Siehe „Hugo Wolfs Briefe an Hugo Faißt"; Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1904.

heit und drastischer Derbheit gegen alle Widersacher, wirkliche oder eingebildete, persönliche oder sachliche, offene oder versteckte, losziehend und losschlagend, unbekümmert darum, ob er mit einem dieser Hiebe auch den Freund selber traf. Das letztere freilich bereut er alsbald, und nicht selten klingt noch der Schluß desselben Briefes, in welchem er Vorwurf auf Vorwurf häufte, in halb humoristischer, „sauersüßer" Weise versöhnlich aus.

Diese Briefe, in welchen er sich kein Blatt vor den Mund nahm, wenn es galt, irgend etwas, was mit seiner echten und wahren Kunst und deren Betätigung im geringsten Widerspruch stand, zu verurteilen—und er war oft ein grausam strenger Richter, der in Sachen der Kunst keine Barmherzigkeit kannte —, sind denn jedenfalls neben jenen, die in den Zeiten, wo er schafft, in knappen extatisch-abgerissenen Sätzen freudigste Kunde von diesem Schaffen geben, die allerwertvollsten der Sammlung.

Aber auch für denjenigen, der sich für Momente des äußeren Lebens Wolfs interessiert, wird der vorliegende Briefband eine reiche Fundgrube sein. Wir erfahren vielfache Details über des Meisters Verlegermisere, über seine Berliner und Mannheimer Aufenthalte, die Bekanntenkreise, die er sich daselbst erwarb, über die erste Aufführung der „Christnacht", des „Feuerreiters", über die Entstehung des „Corregidor" und namentlich über dessen Uraufführung in Mannheim am 7. Juni 1896.

Wolfs Bekanntschaft mit Oskar Grohe hat jener Aufsatz Joseph Schalks in der Münchner allgemeinen Zeitung (Nr. 22 vom Jahre 1890) „Neue Lieder, neues

Leben" vermittelt, durch welchen auch Emil Kauffmann auf den Meister aufmerksam wurde. Er regte Grohe zunächst an, sich mit den neuen Liedern vertraut zu machen. Die sprachen dann für sich. Grohe schrieb an Wolf, und rasch knüpften sich in der Folge auch die persönlichen Bande zwischen beiden.

Wolf wußte wohl, was für einen Freund er an Grohe gefunden und was er ihm zu danken hatte: Ich erwähne nur die Vermittlung von einflußreichen Bekanntschaften, wie jene Weingartners und der Familie des Freiherrn von Lipperheide, die Beteiligung an dem „Ringe", der sich zur materiellen Unterstützung Wolfs im Deutschen Reiche zusammengeschlossen hatte, und endlich das Zustandekommen der ersten Corregidor-Aufführung in Mannheim, der einzigen, welche Wolf selbst miterlebte. Im übrigen will ich auf den einzig-schönen Brief (Nr. 157) verweisen, in welchem der Freund selbst der Verdienste Grohes um ihn in rührenden und treffenden Worten gedenkt.

Ein wie herzlich ergebener Freund aber auch Wolf war, beweisen zur Genüge jene Briefstellen, welche auf Grohes Familienleben Bezug nehmen. Getreulich hat er des Freundes Freud und Leid — es war nur zu oft das letztere — in all den Jahren geteilt, bis ihn selbst sein Schicksal erreichte.

Wie die früheren Sammlungen wird auch diese Korrespondenz vollständig der Öffentlichkeit übergeben.[1])

---

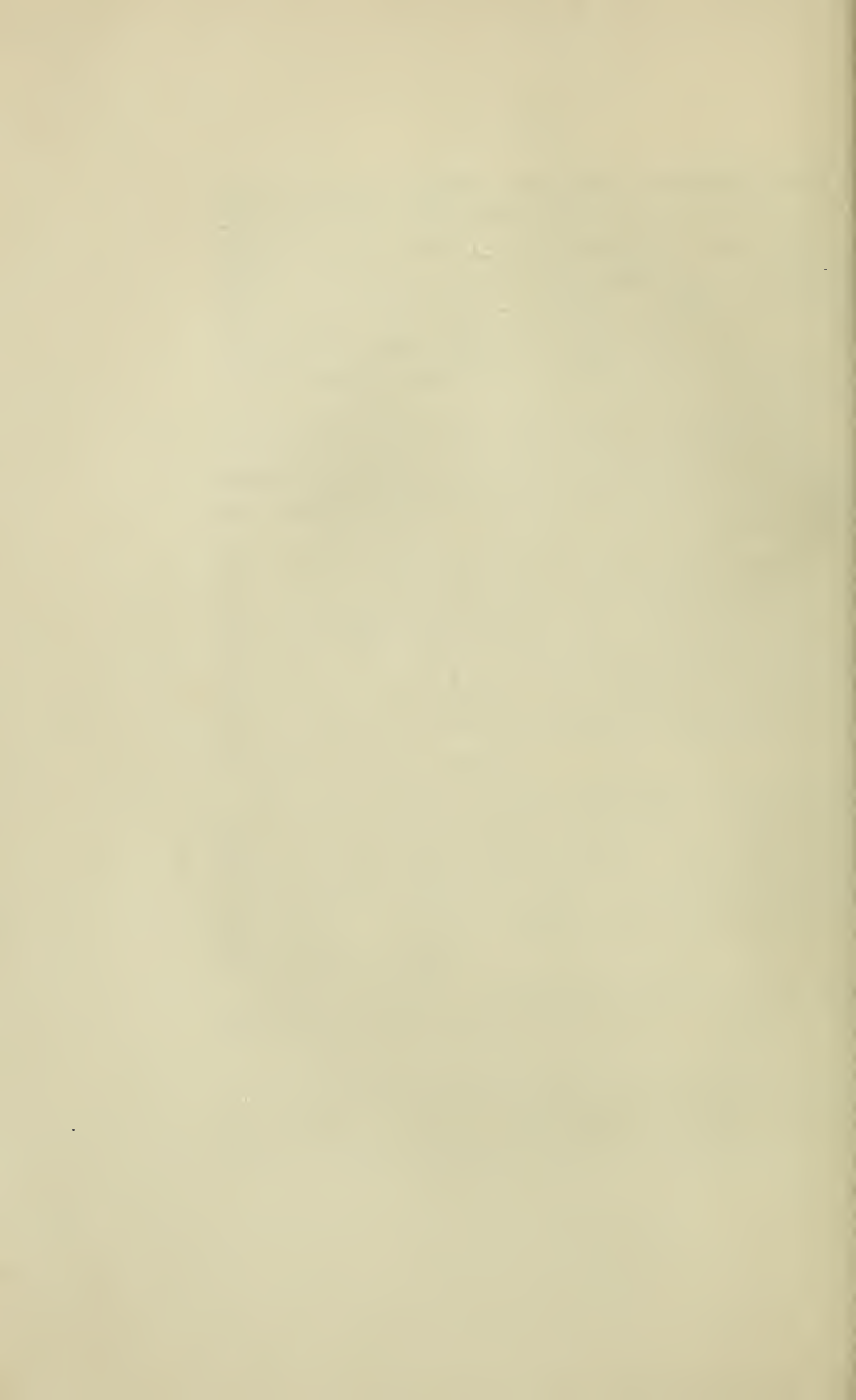
[1]) Einzelne wenige Briefe sind bereits abgedruckt worden, und zwar Nr. 29 im Mannheimer Generalanzeiger (April 1891) und teilweise Nr. 147 im Dezemberheft der „Musik" 1903; außerdem einige Fragmente im Neuen Wiener Tageblatte.

Selbst Postkarten anscheinend nichtigen Inhaltes wurden beibehalten; denn die Autorschaft allein macht sie interessant. In diesem Sinne schreibt einmal Richard Wagner an Mathilde Wesendonck: „Ich lese auch die kleinsten Billets (Schillers) mit Interesse; sie erst machen mich mit den lieben Menschen leben. Und darauf kommt's an; man will ganz intim mit solchen Leuten werden."

Nur Stellen intimsten Charakters oder allzuscharfer Tonart, die persönlich beleidigen konnte, sowie Namen, die nichts zur Sache taten, wurden derzeit im Texte durch [—] ersetzt.

Perchtoldsdorf, im September 1904.

Heinrich Werner.



1.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Es sind noch keine 24 Stunden verflossen, daß ich einem Freunde gegenüber mich äußerte: Mannheim sei ein besonders empfänglicher Boden für meine Liedersaat und würde sichs wohl verlohnen, diesen gesunden, musikalischen Boden selber zu bepflügen, und berief mich auf eine von Ihnen herrührende und an meinen Kommissionär gerichtete Karte, darin auch Hofkapellmeisters Weingartner[1]) Erwähnung geschehen, und wie reges Interesse er meiner Sache entgegenbringe. Ich führte des weiteren aus, wie es gar nicht so unmöglich sein dürfte, Orchesterwerke unter Weingartners Leitung zur Aufführung zu bringen, — kurz, ich ahnte 24 Stunden vorher alles, was Sie mir nun in so freudig überraschender Weise, schwarz auf weiß, mitteilen. Bin ich doch ein Prophet! Doch nun gleich zur Sache. Ich könnte mit Unterschiedlichem aufwarten: in erster Linie wär' mir's um meine Lieder mit Orchesterbegleitung zu tun. Bis jetzt liegen in Partitur (Manuskript) vor: Der Rattenfänger, Mignon (Kennst du das

---

[1]) Felix Weingartner, damals Hofkapellmeister am Mannheimer Hoftheater, jetzt Dirigent des Kaimorchesters in München.

Land), Ganymed[1]) und Anakreons Grab. Ferner von Mörike: die geistlichen Lieder „Seufzer", Schlafendes Jesukind und Auf ein altes Bild, schließlich das sehr dankbare und (wie ich denke) glänzend instrumentierte „Er ist's". Anakreons Grab und die geistlichen Lieder sind für ganz kleines Orchester gesetzt und dürften keinerlei Schwierigkeiten bieten. — Jetzt eine Hauptfrage, darüber ich um umgehende Antwort bitte. Wenn Plank[2]) am 22. Mai den Prometheus singen sollte (göttliche Idee!), ging' es wohl noch an, dieses Werk mit Orchesterbegleitung aufzuführen? Die Partitur getraute ich mich in einigen Tagen niederzuschreiben — aber das Ausschreiben der Stimmen und das Einstudieren — wär's möglich in dieser kurzen Zeit? Ich bitte, die Meinung des Herrn Hofkapellmeisters drüber einzuholen und mich umgehend davon zu benachrichtigen. — Im übrigen könnte ich mit einer symphonischen Dichtung zu Kleist's Penthesilea dienen. Dieses Werk stammt, sozusagen, aus meiner Sturm- und Drangperiode und steht im Gräßlichen gewiß nicht hinter dem Stoffe der Dichtung zurück; ob es aber auch an die furchtbare Schönheit der Poesie der Dichtung heranreicht, lasse ich dahingestellt. Speziell für alte Zöpfe ist dieses Werk gewißlich nicht komponiert. Wenn Herr Weingartner der Mann ist, der das „Fürchten nicht gelernt", wird ihm das „Gruseln und Grauen" in diesem Stücke auch nicht viel anhaben; möge

---

[1]) Die Partitur des „Ganymed" ist verloren gegangen.

[2]) Fritz Plank, großh. bad. Kammersänger, inzwischen gestorben.

er es immerhin auf einen Versuch ankommen lassen. Ein anderes Werk, darauf ich große Stücke halte, wäre die „Christnacht", eine Hymne von Platen für Chor und Soli und großes Orchester komponiert. Die Partitur ist ziemlich schwierig, dafür ist das Werk kurz und dürfte eine große Wirkung auf das Publikum nicht verfehlen. Ich kann es mit bestem Gewissen empfehlen. Eine Musik zum Prinzen von Homburg liegt mir in Skizze vor, doch wäre daraus eine sehr stimmungsvolle Trauermusik, die auch zum Teil instrumentiert ist, zu entnehmen.[1]) Schließlich verfüge ich noch über ein Streichquartett aus älterer Zeit[2]) und zwei Streichquartettsätze: „Humoristisches Intermezzo"[3]) und „italienische Serenade", die vor drei Jahren entstanden sind. Dazu sind auch die Stimmen vorhanden. Wollen Sie mir gefälligst bekannt geben, was Sie von alledem wünschen? Zusendung verpflichtet ganz und gar nicht zu einer Aufführung. Es wird mich herzlichst freuen, wenn Hofkapellmeister Weingartner an meinen Sachen Gefallen finden sollte, und wenn nicht — na, dann wird's wohl seine Gründe haben. A propos! Ist Hofkapellmeister Weingartner im Besitze meiner bisher gedruckten Lieder? Wenn nicht, wird es mir ein Vergnügen sein, ihm drei Bände und die zwei Hefte (darin das „Wächterlied", „Biterolf" und der „König bei der Krönung" für Plank wie geschaffen sind) zu verehren.

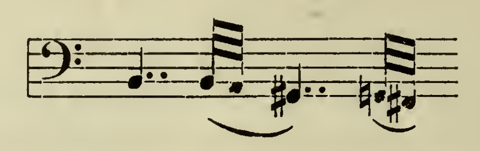
---

[1]) Die Musik zu Kleists „Prinz von Homburg" ist nur sehr skizzenhaft vorhanden.

[2]) Das jetzt veröffentlichte Quartett in d-moll („Entbehren sollst Du, sollst entbehren!").

[3]) Unvollendeter Satz der „italienischen Serenade".

Und noch zum Schluß: muß es im „Prometheus", wo immer diese Stelle vorkommt, heißen:



also 32tel und nicht, wie irrtümlich in der Ausgabe, 16tel. Die beigelegten Gedichte dürften mich wohl kaum zur Komposition anregen. Auf stille Sehnsucht und wunde Melancholie bin ich zu wenig eingeschossen. Auch habe ich einstweilen genug zu tun, mir die „Spanier" (ein großer Zyklus nach Heyse und Geibel) vom Halse zu schaffen. Sie werden in diesen Gesängen mich von einer ganz neuen Seite kennen lernen; dürfte auch das beste sein, was bis jetzt meiner Feder entflossen.

Und nun erlauben Sie mir noch zu sagen, daß mich Ihre liebenswürdige Teilnahme an meinen Sachen und Ihr enthusiastisches, warmblütiges Wesen von Grund des Herzens erquickt, und wie mich der Gedanke beglückt, einen Kreis von Freunden und Gönnern sich bilden zu sehen, der von denselben Empfindungen wie Sie für meine Kunst durchdrungen ist. Wollen Sie ihm gütigst meinen innigsten Dank und meine aufrichtige Ergebenheit übermitteln. Indem ich Sie noch ersuche, mich dem Herrn Hofkapellmeister bestens zu empfehlen, begrüße ich Sie als einen neu gewonnenen Freund auf das herzlichste und bleibe der Ihre

Hugo Wolf.

Perchtoldsdorf, 16. April 1890.

2.

Wertester Herr Doktor!

Sie hätten schon längst Nachrichten und Sendung von mir erhalten, wenn ich nur im Besitze all der Sachen wäre, die ich Ihnen zuzuschicken beabsichtige. Trotz der energischsten Betreibungen ist es mir bis heute noch nicht gelungen, die Partituren zu „Mignon" und den „Geistlichen Liedern", die sich in den Händen der Materna,[1]) welche einiges daraus in Paris singen wollte, befinden, zurückzuerhalten. Leider verfüge ich nicht einmal über das Streichquartett, das, wie ich mich, nach vergeblichem Suchen, nachher erinnerte, seit Jahren bei Hellmesberger[2]) verstaubt. Ich hoffe dennoch, in einigen Tagen der Auslieferung dieses Stückes entgegensehen zu dürfen. Sollte ich dasselbe vor seiner Absendung an Ihre Adresse nicht mehr zu Gesicht bekommen, habe ich die Bemerkung zu machen, daß die „mit Dämpfer" bezeichneten Stellen im „Adagio" ohne Dämpfer zu spielen sind. Das Stück ist leider sehr schwierig und wird es tüchtig studiert sein müssen, wenn es am 22. Mai schon gespielt werden soll, was mich natürlich unbändig freuen würde. Nebstbei folgen die Partituren zur Christnacht und Penthesilea, ferner Ganymed, Rattenfänger, Anakreons Grab und „Er ist's". Die gedruckten Sachen mögen Sie mit meinen besten Grüßen Kap. Weingartner einhändigen. in dessen Besitz sie verbleiben sollen. Hier einige bio-

---

[1]) Amalie Friedrich-Materna, die berühmte Wagnersängerin.

[2]) Joseph Hellmesberger, der Ältere, Hofkapellmeister und Direktor des Konservatoriums in Wien.

graphische Daten: geboren 13. März 1860 in Windischgraz, Steiermark. In frühester Jugend, mit 5 Jahren, von meinem Vater in Violine und Klavier unterrichtet. Hernach ins Konvikt nach Stift St. Paul in Kärnten geschickt worden, dort das Gymnasium besucht und Orgel gespielt. Studium unterbrochen und nach Wien ins Konservatorium, wo ich ein Jahr lang verblieben und sehr wenig erlernt. Mich selbst ausgebildet. Von 84 bis 88 im „Wiener Salonblatt" Musikreferent gewesen. [—] Auch Hanslick[1]) und das ganze Wiener [—] scharf attakiert — deshalb jetzt in Acht und Bann getan. Bereue jedoch nichts. Im Winter 88 mir plötzlich nach langem Herumtappen der Knopf aufgegangen. In raschester Reihenfolge Mörike, Eichendorff und Goethe komponiert. „Spanische" soeben zum Abschluß gebracht (44 Gesänge). Gott wolle mir noch langes Leben und viele gute Einfälle schenken! Und nun Gott befohlen, lieber Herr Doktor.

In aufrichtiger Ergebenheit der Ihre

Hugo Wolf.

Perchtoldsdorf, 2. Mai 1890.

3.

Geehrtester Herr Doktor!

Ihrem Wunsche gemäß unterlasse ich die Sendung des Eichendorff-Bandes. Von dem ersten Streichquartett kann ich nur die Stimmen beilegen, da ich noch immer nicht in den Besitz der Partitur gelangt bin.

---

[1]) Eduard Hanslick, der bekannte Rezensent der „Neuen Freien Presse" in Wien, gestorben 1904.

Da ich von meinen Manuskripten keine Kopiaturen besitze, sind sie Ihrem besonderen Schutze empfohlen.

Mit den besten Empfehlungen Ihr

Hugo Wolf.

Wien, 5. Mai 1890.

P. S. In welcher Zeitung rezensierte Hanslick meine Lieder?[1])

4.

Lieber Herr Doktor!

Sehen Sie sich doch beiliegende Karte genau an und entsinnen Sie sich freundlichst Ihrer jüngst an mich gerichteten Zeilen, und Sie werden sich gestehen müssen, eine kleine Konfusion angerichtet zu haben. Die Karte besagt, daß Sie im Besitze zweier Eichendorffbände seien, der Brief hinwiederum weiß nur von zwei Mörikebänden, — was ist nun das richtige? Da die Sendung bereits gestern an Ihre Adresse abgeschickt worden, Ihr Brief mir aber erst heute zu Händen kam, hielt ich mich streng an die Ordre der Postkarte. Wenn Sie nun mit dem „Mörike" nichts anzufangen wissen, schicken Sie ihn immerhin zurück; Sie werden dafür einen Eichendorff erhalten. — Die Quartettfrage berührend, möchte ich mir erlauben, Ihr Augenmerk vor allem auf die „italienische Serenade" hinzulenken, zumal die Absicht besteht, nur einen Quartettsatz für den 23. zu bringen; auch dürfte dieses Stück angenehm zu dem Lisztschen Angelus kontrastieren. Zudem sind

---

[1]) Es handelte sich damals nicht um eine Hanslicksche Rezension.

auch die Stimmen — bis auf den Violoncellpart — von mir durchgesehen worden, und überdies dürfte es, trotz seines exotischen Charakters, den Leuten gefallen. Seit kurzem bin ich mit Schott in Mainz in Unterhandlungen getreten, die sich auf den Erwerb meiner sämtlichen Lieder, die spanischen mit eingerechnet, erstrecken; doch sind wir noch zu keinem Ultimatum gelangt. Für alle Fälle nehme ich Ihren Hinweis auf Heckel ad notam.

Auf Ihre Frage: ob ich ein Dichter sei? kann ich nur seufzend antworten: wär' ich's doch! Aber nicht einmal „Schulfreund" war ich, noch „Schüler" je zuvor. Sie haben in punkto der Dichtkunst höchstens einen „desparaten Wicht", so eine Art Vetter Christel, vor sich. Ja, wenn's derlei Gelichter täte! Ich habe von der Dichtkunst einen zu großen Respekt, um ihr ins Handwerk zu pfuschen. Ich versichere Sie, Odysseus kann nicht sehnsüchtiger nach seinen heimatlichen Gestaden geblickt haben, als ich nach einem dramatischen Dichter auslugе. Ach, wird sich der jemals für mich finden?

Mit vielen herzlichen Grüßen ganz der Ihre

Hugo Wolf.

Perchtoldsdorf, 6. Mai 1890.

5.

Wertester Herr Doktor!

Ich freue mich herzlich, Sie nun auch im Bilde kennen zu lernen; Sie haben ganz das strenge Gesicht, wie es sich für einen wohlbestallten Amtsrichter in großherzoglichen Diensten schickt. Vor allem bin ich

froh, Sie zum Freunde zu haben, denn als Feind wär' es, nach dem energischen Ausdruck Ihrer Physiognomie, nicht gut, mit Ihnen Kirschen zu essen. Daß man Sie zur jungen Garde zählen darf, ist auch ein Vorteil; umso länger bleiben Sie unserem Fähnlein erhalten. Kurz, Sie haben nach dem Physischen und nach dem Moralischen hin meine ausgesprochenen Sympathieen. Ich bin's zufrieden, wenn ich Ihnen nur um die Hälfte so gut gefalle. Den „Samtrock" müssen Sie wohl entschuldigen. Sie dürfen nicht glauben, daß ich mich „künstlerisch" gebe, ausgenommen in meinen Kompositionen. Doch da er der einzige warme Rock ist, den ich besitze, und ich ihn überdies geschenkt bekommen habe, benütze ich ihn noch immer, meine Blößen zu decken.

Plank habe ich heute geschrieben. Ich hoffe zu Gott, daß ihm die Harfnerlieder und die drei ersten aus dem einen der beiden Häfte nicht gleichgültig bleiben — es wäre für die Lieder und für Plank schade.

Mit Gozzi[1]) werde ich mich demnächst eingehend befassen. Ich bin Ihnen sehr verbunden für diesen Fingerzeig. — Vielleicht haben Sie die Freundlichkeit, mich baldigst zu benachrichtigen, wie's mit dem Quartett (Serenade) geht, ob es gut klingt und ob es gefällt. Das Stück ist sehr heicklich und wäre es besser, die Vorführung desselben zu unterlassen, als eine mangelhafte Ausführung darzubieten.

---

[1]) Gozzi, italienischer Lustspieldichter des 18. Jahrhunderts. Grohe hatte Wolf auf Gozzis „Das öffentliche Geheimnis" aufmerksam gemacht.

Am 20. oder 22. reise ich nach Unterach am Attersee (Oberösterreich), Villa Eckstein, wo ich ungefähr einen Monat zu bleiben gedenke. Sie schreiben aber wohl noch bis dahin Ihrem Sie herzlich grüßenden

Hugo Wolf.

Perchtoldsdorf, 12. Mai 1890.

Beiliegend ein Programm des letzten internen Abends. [1]) Der Erfolg war wirklich ein bedeutender. Mehr als die Hälfte meiner Lieder wurde trotz der langen Dauer des Abends wiederholt; wohl nur, weil ich persönlich nicht mitwirkte.

6.

Wertester Herr Doktor!

Zuvörderst meine Gratulation zu Ihrer Beförderung. Bei einiger Phantasie wird es Ihnen nicht schwer fallen, die elf leeren Gemächer mit der angenehmsten Gesellschaft zu bevölkern. Mir taugte gerade so ein einsames Jagdschloß mit zwölf Zimmern. — Einstweilen bewohne ich nur eine einsame Villa, deren einziger Insasse ich bin. Das Gebäude liegt hart am See, der gerade in Unterach seine malerischen Seiten entfaltet. Eingeschlossen vom Höllengebirge, dessen Wände der Seeseite zu steil abfallen, und den Vorbergen des Schafberges, bietet Unterach ein Bild völliger Abgeschiedenheit und Einsamkeit. Schon vor zwei Jahren hatte ich hier einen glücklichen Herbst verbracht und den größten Teil der Eichendorffschen sowie sämtliche geist-

---

[1]) Des Wiener akademischen Rich. Wagner-Vereines.

liche Lieder, „Gesang Weylas", „Feuerreiter" usw. hier geschrieben. Auch diesmal hat mir die Muse gleich bei meinem Eintritt ins Haus ein köstliches Lied geschenkt: es klang wie ein „Willkommen"! Die Dichtung ist von Gottfried Keller und fängt an: „Tretet ein, hoher Krieger". Im übrigen arbeite ich jetzt an der Instrumentation eines vor kurzem komponierten patriotischen Gesangs von Rob. Reinick für Männerchor und großes Orchester.[1]) Ich hoffe, mit diesem Werk, das äußerst wirkungsvoll sein dürfte, bei dem Stuttgarter Männergesangverein Aufnahme zu finden. Was die Nichtsendung des Eichendorff-Bandes betrifft, darüber ließe sich vieles sagen. Erstlich versprachen Sie den Mörike-Band zu retournieren, der noch immer nicht eingetroffen ist. Fürs andere sehe ich gar nicht ein, weshalb ich mich beeilen sollte, dem Herrn Hofkapellmeister mit dem Bande aufzuwarten, da sich Höchstdieselben bis heute noch nicht herabließen, mir ein Wort des Dankes für meine Zusendung zu sagen. Herr Weingartner wird doch nicht den ganzen Tag mit dem Taktstock herumgehen, er wird wohl auch essen und trinken und sonstigen Bedürfnissen nachgehen. Er hätte mithin zwei oder drei Worte des Dankes wohl an mich richten können. [—] Mag sich Herr Weingartner noch ein so großer Herr dünken, denselben mir gegenüber zu markieren, stünde ihm übel an. Dergleichen soll er hübsch bleiben lassen. [—] Sie werden mich deshalb verbinden, wenn Sie mir sämtliche Manuskripte wieder

---

[1]) „Dem Vaterland", Hymnus für Männerchor und großes Orchester.

zurückschicken u. z. per Adresse: I. Tuchlauben J. E. Lacom,[1]) Wien. Auch gestehe ich Ihnen offen, daß mir die Verschiebung des Konzertes sehr erwünscht kam, und ich hoffe, mit dem Mannheimer Wagner-Verein in keinerlei Berührung mehr zu kommen. Was soll ich dazu sagen, Gefahr zu laufen, „auf einer Wanderung" von einer Dame ausgeführt zu wissen? Ich erwarte, daß man demnächst Herrn Plank einladen wird, die „Philine" zu singen. [—] Da bleib ich lieber bei meinen leichtsinnigen, flatterhaften, charakterlosen, aber sinn- und verständnisvollen Wienern. Was der Wiener akademische Wagner-Verein in sein Programm bringt, ist wenigstens echt. Eine falsche Kunst wurde dort nie betrieben, und es bleibt unter allen Umständen eine Ehre, vom Wiener akademischen Wagner-Verein aufgeführt zu werden, was man nicht von jedem Wagner-Verein sagen kann.

Diese Vorwürfe mögen Sie, lieber Herr Doktor, nicht als an Sie gerichtet anhören. Es ist eine Ansammlung galliger Empfindungen, die beim Worte „Mannheim" stets in einem erhöhten Tempo der Erregtheit wogten, bis sich nun ein Unschuldiger fand, an dem ich meine Lust büßen konnte. Ich weiß es, Sie meinen's herzlich gut, aber Sie sind eben Amtsrichter und — Gott sei Dank — kein Kapellmeister, denn da wären wir schon geschiedene Freunde, wenn wir überhaupt hätten Freunde werden können. Zu allen Menschen jedoch, die nicht zur Zunft der Musikanten oder

---

[1]) J. E. Lacom, Musikalienhändler in Wien, welcher zuerst die Eichendorff- und Goethelieder in Kommission genommen hat.

der der Rezensenten gehören, habe ich großes Vertrauen, selbst zu den Gurgelabschneidern aus Profession, denn sie tun's ehrlich.

Nun lassen Sie sich's wohl ergehen in Ihrer neuen Residenz und bleiben Sie auch fernerhin freundlich gesinnt

Ihrem ganz ergebenen

Hugo Wolf.

Unterach am Attersee 1. Juni 1890.

7.

Mein lieber Freund!

Sie haben recht, vollkommen recht, und ich schäme mich nun meines Mißtrauens. Ja, ich bin sehr mißtrauisch, aber wer so viele arge Enttäuschungen erlebt, wer so viel von schreiendsten Verrat, Undank und Niederträchtigkeiten, so einem begegnen, erzählen kann, muß schließlich mißtrauisch werden. Daß ich es nur gestehe, ich witterte so eine Art Verschwörung gegen mich, und alle Mannheimer (Sie ausgenommen) betrachtete ich als meine Todfeinde. Ich sah mich dort nur mehr verhöhnt, bemitleidet, im günstigsten Falle begraben. Verflucht die Leidenschaft, die mich dem Dämon Mißtrauen immer in die Arme treibt. Ja, und dann kann ich toben, wie ein ungezogenes kleines Kind — nicht wahr? ? O, ich bin über mich wütend. Wie glücklich darf ich mich schätzen, an Ihnen einen überlegenen, einsichtsvollen Freund zu besitzen. Bin ich kindisch und reizbar wie Tasso, sind Sie weise und klug wie Antonio, aber ohne dessen bitteren Beigeschmack und

die Welt kalt betrachtend, wie sie nun einmal ist und dabei noch ein warmes Herz im Busen tragend. O, Sie Glücklicher! wie viel angenehmer könnte ich leben, hätte ich nur einen Teil Ihres ausgeglichenen Wesens. Sie haben mich leider nun auch von der häßlichen Seite kennen gelernt; fortan will ich bemüht sein, mich Ihnen nur im günstigsten Lichte zu präsentieren. Lacom, der mich nicht verständigt, daß der Band gekauft wurde, wird sofort beauftragt, den Eichendorff-Band an Ihre Adresse abgehen zu lassen.

Nun zu was Schönerem.

Dem Wunsche meiner Wiener Freunde nachgebend, ein Orchesterstück zu komponieren, entschied ich mich für ein symphonisches Gemälde zu Shakespeares „Sturm". Aber je mehr ich bemüht war, das Stück in seinen einfachsten Zügen mir klar zu legen, desto lebhafter drängten sich alle die bunten Szenen und Bilder, an denen der Sturm so reich, vor meine Seele. Die dem Stück zugrunde liegende Idee wirkte auf meine musikalische Empfindung viel weniger anregend, als die charakteristischen Gestalten der Fabel. Das ist ja endlich der vielgesuchte, langentbehrte, sehnlichst gewünschte, stets aufgetauchte, immer wieder verschwundene, endlich aber doch erwischte, fest gepackte, nicht mehr zu entreißende — Opernstoff. Und das komische Element! welch ein herrlicher Spielraum! Caliban, Trinkulo und Stephano! Das sind mir einmal ein paar Burschen, wie ich sie mir immer gewünscht. — An dem Gange der Handlung braucht gar nichts geändert werden. Der Kürze halber entfallen alle Szenen zwischen Alonso, Seb., Ant. und Gonz., und sind die vier Akte des Lustspiels in zwei der

Oper umzuwandeln; der 5. Akt gäbe den dritten. Sonach blieben die ersten zwei Szenen des 1. Aktes bis Seite 17 (Universalbibliothek), da ich mir das Auftreten Calibans für den Beginn des 2. Aktes aufsparen möchte. Auf pag. 19 schreitet die Handlung mit dem Erscheinen Fernandos fort bis zum Schluß, der allerdings wirkungsvoller zu gestalten sein wird. Mein zweiter Akt soll mit der 2. Szene des 2. Aktes bei Shakespeare beginnen. Ein charakteristisches Vorspiel hat die tierischen Ausbrüche gemeiner Leidenschaften, deren Repräsentant Caliban ja ist, stimmungsvoll einzuleiten. Darauf nun folgt die ergötzliche Szene zwischen Trinkulo, Caliban und Stephano, die den ganzen Raum des zweiten Aktes ausfüllen soll. Zugleich soll schon in dieser Szene Prosperos Ermordung geplant werden. Die Szene schließt mit dem kanibalischen Trinkliede des Ungeheuers, wie bei Shakespeare, den Akt. Hierauf 2. Szene (bei Shakespeare 3. Akt) Liebesszene zwischen Miranda und Fernando. Hierauf Auftritt Caliban, Trinkulo und Stephano pag. 57 (Reclam, Schlegelsche Übersetzung) und zugleich Schluß des 2. Aktes. 3. Akt mit einigen Veränderungen (Ausschmückungen dekorativer Art) wie bei Shakespeare der fünfte. Dies in Kürze mein Szenarium. Wenn Sie wirklich der Ansicht sind, daß Ihr Freund [—] der Mann wäre, welcher mir helfen könnte, [—] so würde ich mit Vergnügen mit ihm diesbezüglich in Unterhandungen treten. Sonst hätte ich großes Vertrauen zu einem ziemlich unbekannten (wenigstens bei uns in Österreich) Poeten Namens Detlev von Liliencron. Derselbe überschickte mir vor kurzem seine Gedichte, die ich für sehr talentvoll halte.

Teilen Sie immerhin ihrem dichtenden Freunde meine Absichten mit Bezug auf den Sturm mit; ich wäre überglücklich, in ihm den richtigen Mann gefunden zu haben. Mich freut's, daß Sie mich mit moralischen Stockprügeln zur Oper drängen. Sie finden darin einen würdigen Partner in meinem Freunde Schalk[1]) aus Wien, der ebenfalls aus Leibeskräften losboxt, um mir eine Oper abzuringen. Gott gebe nur, daß ich das felsenfeste Vertrauen meiner Freunde nicht zu schanden mache, wenn die Oper einmal geschrieben ist.

Wolf kontra Weingartner anlangend habe ich noch zu bemerken, daß Ihre Schwärmerei für die Christblume zum Teil die Schuld an meinen Ausfällen trägt. Die Sache verhält sich nämlich so: Ich wußte schon seit langem von der Kompositionstätigkeit Weingartners. Einige Klavierstücke von ihm, die mir zu Händen kamen, sprachen mich nicht an. Hingegen soll er eine Oper Malawika dereinst im Wiener Wagner-Verein gespielt haben, und wurde mir von der außerordentlichen Mache viel rühmliches erzählt, zugleich aber der gänzliche Mangel an Erfindung und Selbständigkeit hervorgehoben. Alles sei, allerdings mit großem Geschick, Wagner nachempfunden. Nun schrieben Sie mir gelegentlich, daß Weingartner vor allem die Christblume I. anspräche. Das war fürs erste eine höchst erfreuliche Nachricht, denn es bewies mir, daß Weingartner auch in die Mysterien der Poesie einen Blick geworfen. Als aber nur

---

[1]) Joseph Schalk †, Professor am Wiener Konservatorium, artistischer Leiter des W. akad. Rich. Wagner-Vereines, einer der ersten und tatkräftigsten Vorkämpfer Wolfs.

immer von der Christblume die Rede war, legte ich mir die Sache anders aus. Halt, dachte ich, Weingartner glaubt, in mir einen Kumpan zu finden, der „auch" wagnerisch komponiert. Daß er den volkstümlichen Zug in meinen Liedern verkannte, folgerte ich mit einigem Rechte daraus und schloß mit der ruhigen Sicherheit, daß er mich eigentlich gar nicht verstanden, ja, daß ich ihm nur im Wege sein müßte. Und das hat mit ihrer „mystischen Glorie" die Christblume getan. Habe ich also Weingartner Unrecht getan, so bitte ich ihn herzlich gern um Verzeihung. — Und nun eine Anfrage: Könnten Sie nicht auf 8 Tage abkommen und für diese Zeit in Unterach mein Gast sein? Sie können in sechs Betten schlafen und zu jeder Tageszeit speisen, da ich alles im Hause habe.

Ich habe zufälligerweise die „Spanischen" bei mir und auch einige neue, jetzt in Unterach komponierte, von Gottfried Keller. Das Wetter ist jetzt herrlich, und der See wetteifert mit dem Himmel an Bläue. Wie denken Sie über diesen Vorschlag? oder besser, denken Sie nicht viel darüber nach, sondern kommen Sie gleich. —

Noch etwas: Schott in Mainz erklärte sich bereit, eine Auswahl von 12 Spanischen zu drucken und bietet mir — 600 Mark dafür an. Ich erklärte, ihm ebenso gern alle 44 herzuschenken, als 12 ausgewählte um diesen Bettel zu verkaufen. Hingegen schlug ich ihm vor, sämtliche Spanische in Verlag zu nehmen und den Reingewinn mit mir zu teilen. Eine derartige Zumutung ist bei Notenhändlern zwar nicht usuell, aber es ist der einzige Ausweg, [—] zu entgehen. Das Resultat werde ich Ihnen mitteilen. Für diesmal brechen

wir ab. Seien Sie heute herzlicher denn je gegrüßt von Ihrem

Hugo Wolf.

Unterach am Attersee, 6. Juni 1890.

8.

Wertester Freund!

Das in ihrem letzten Schreiben signalisierte Drama [—] ist mir gestern zu Händen gekommen. Also einen Buddha soll ich komponieren, so eine zweite Auflage Parsifal, vielleicht auch mit variierten Wagnerschen Motiven? Wahrhaftig, ich begreife Sie nicht. Wie wenig sind Sie mit meinem künstlerischen Wesen vertraut, daß Sie mir zumuten, so hohe Aufgaben zu lösen. Noch hat die Welt kaum eine Ahnung von dem philosophischen Tiefsinn, der sich in der ungewöhnlichsten Weise in den letzten Worten des Meisters ausspricht, und schon soll wieder etwas entstehen, das den Leuten neues Kopfweh verursachen soll, — notabene durch bereits erprobte Kunststücke — wo sich doch allenthalben das Bedürfnis kundgibt nach behaglichem Genießen, nach freundlichen Bildern, wo alles sich sehnt, in dem grämlichen und grübelnden Ausdruck unserer Zeit ein verborgenes Lächeln, einen schalkhaften Zug zu erspähen. Sollen wir denn in unserer Zeit nicht mehr von Herzen lachen können und übermütig sein, müssen wir Asche aufs Haupt streuen, Bußgewänder anziehen, die Stirn in tiefsinnige Falten kleiden und Selbstzerfleischung predigen? Möge die Welt erlösen, wer den Erlöserberuf in sich fühlt; mich schert das wenig. Ich für mich will heiter sein, und wenn hundert Leute mit mir lachen können, bin

ich's zufrieden. Ich strebe auch keine „welterlösende" Heiterkeit an. Nichts weniger als das. Das überlassen wir billig den großen Genies. Wagner hat in seiner und durch seine Kunst bereits ein so gewaltiges Erlösungswerk vollbracht, daß wir uns dessen nun endlich auch erfreuen können, daß wir ganz unnützerweise den Himmel stürmen, weil er uns bereits erobert ist, und daß es das gescheiteste ist, in diesem schönen Himmel ein recht freundliches Plätzchen uns zu suchen. Und dieses angenehme Plätzchen möchte ich gern finden, aber bei Leibe nicht in der Wüste bei Wasser und Heuschrecken und wildem Honig, sondern in einer fröhlichen und originellen Gesellschaft, bei Gitarregeklimper, Liebesseufzen, Mondscheinnächten, Champagnergelagen usw., kurz in einer — komischen Oper, und zwar ganz gewöhnlichen komischen Oper, ohne das düstere, welterlösende Gespenst eines Schopenhauerschen Philosophen im Hintergrunde. Dazu und nur dazu benötigte ich einen Dichter, und wahrhaftig! dazu muß man auch ein Dichter sein und ein ganz verfluchter obenein. [—] Verschaffen Sie mir ihn, und Sie sollen sehen, daß ein Dutzend Buddhas so ein ganz gewöhnliches, aber originelles komisches Operl nicht aufzuwiegen imstande sind.

Die „Spanischen" kann ich Ihnen leider nicht schicken, da die Kopiaturen von Schott (mit dem ich mich zerschlagen) zu Breitkopf gewandert sind, meine mit Bleistift geschriebenen Originale ich aber nicht aus der Hand geben möchte. Ich habe jetzt 6 Lieder von Keller beieinander, die ganz einzig in ihrer Art sind. Es sind aber auch die Dichtungen darnach.

Wenn Sie nach Österreich kommen, werden Sie

doch Wien nicht versäumen. Da ich im August in Döbling bei Wien sein werde, wo ich eine Villa ganz allein bewohne, bin ich in der angenehmen Lage, ein Obdach Ihnen anzubieten. Dann wollen wir auf Leben und Tod musizieren.

[—] Leben Sie wohl und schreiben Sie baldigst Ihrem

Hugo Wolf.

Unterach, 28. Juni 1890.

9.

Wertester Freund!

Ihre freundlichen Zeilen sind mir erst gestern, nachdem Sie die Reise nach Döbling, allwo Sie längere Zeit meiner Ankunft harrten, und von dort wieder nach Rinnbach machten, wo ich seit ungefähr 3 Wochen verweile, glücklich zu Händen gekommen.

Meine Abneigung gegen die Komposition eines Buddha scheinen Sie einer momentanen feindlichen Stimmung zuzuschreiben, ob ich schon in Wahrheit von der Weltanschauung Buddhas tief durchdrungen bin und in der Askese allein alles Heil für unsere sündenvolle Welt ersehe. Vor dem unvergänglich ethischen Gehalt des Lebens und der Lehre Buddhas beuge ich mich als Mensch. Als Künstster, und zwar als ein das Leben Buddhas bearbeitender Künster, kann mir die Askese und der hierdurch bewirkte Erlösungsakt allein nicht genügen. Notwendig bedarf ich hierbei eines kräftigen Gegensatzes, der sich in anschaulichster Weise (siehe Kundry und die Blumenmädchenszene) kundgibt. Wagner hatte ein großes dramatisches Geheimnis stets

mit dem außerordentlichsten Geschick ausgebeutet: er war nie eintönig, nie langweilig, er malte oft stark in Grau, aber er war stets besorgt, bunte Farben auf seiner Palette aufzutragen. Und nun sehen sehen Sie sich den [—] Buddha an. Er mutet mich an, nicht anders, als ein ununterbrochen dreiwöchentliches Regenwetter in unserem Salzkammergut. Kein einziger Sonnenstrahl, kaum einmal ein aufregendes Gewitter mit Blitz und Donner. Die Menschen lieben nun einmal das Wechselnde und das Theaterpublikum zumeist, wobei es für das Heitere und Gefällige noch am meisten Ausdauer zeigt. Askese läßt sich wohl lange predigen, aber nicht auf die Dauer darstellen. Dessen soll sich ein dramatischer Dichter von pessimistischer Weltanschauung immer bewußt sein. Das „öffentliche Geheimnis" finde ich, um es in vorliegender Gestalt zu gebrauchen, gar zu veraltet, die Figuren schablonenhaft und konventionell. Auch scheint der gemütliche Inhalt nur eine geringe musikalische Ausbeute zu versprechen. Jedenfalls dürfte es geratener sein, noch einige Zeit auf den „berufenen" Dichter zu warten, als um jeden Preis reinzufallen, damit nur eine Oper da sei. Auch meine Lieder sind nicht auf der Straße aufgelesen; die Oper soll es auch nicht sein. Die angenehme Aussicht, Sie im Winter in Wien begrüßen zu können, erfüllt mich mit großer Freude. Heute schicke ich zugleich an [—] sein Manuskript.

Adressieren Sie von nun an: Oberdöbling bei Wien, Hirschengasse 68. Ich gedenke in 4—5 Tagen dahin abzugehen.

Noch eins: Veranlassen Sie gefälligst die rekomman-

dierte Zusendung meiner Penthesilea und Christnacht (desgleichen der Partituren zu meinen Liedern). Nikisch[1]) will beides in Boston zur Ausführung bringen. [—]

Mit den herzlichsten Grüßen der Ihre

Hugo Wolf.

Rinnbach-Ebensee, 23. Juli 1890.

10.

Mein lieber Freund!

Ihr letzter Brief traf mich noch in Rinnbach am Traunsee, das ich kurz darauf verließ, um nun für einige Zeit in Döbling zu verbleiben. [—]

Sie wünschen zu wissen, wie es in meiner Gedankenfabrik aussieht. Ach, recht traurig. Es ist schon lange Feierabend, und der Himmel nur weiß es, wann dieselbe ihre gewohnte Tätigkeit wird wieder aufnehmen können. Wär's nur schon Herbst oder Winter! wenn die Natur welkt oder im Starrkrampf liegt, beginnt es, in mir zu keimen und zu schwellen. Sie sehen, ich habe einige Ähnlichkeit mit der fatalen Christblume.

Gestern spielte ich einigen „Kunstgewogenen" einiges aus den Spaniern vor. Was war das Ende vom Lied? die Oper. Man will nur mehr Opernszenen in meinen lyrischen Produktionen erblicken und alles schreit: schade um das Stück, das wäre was in einer Oper. Wenn mir die Geschichte mal zu dumm wird, schreibe ich eine Oper, und zwar eine ganz moderne, nach dem

---

[1]) Arthur Nikisch, Dirigent der Gewandhauskonzerte in Leipzig.

Rezept der „Freien Bühne". Darin soll auch von mein und dein wie im Tristan die Rede sein, etwa zwischen einem Polizeiaktuarius und einem sozialistischen Welterlöser, was gewiß ein sehr tiefsinniges und leidenschaftlich bewegtes Duo verspricht. Diese verfluchte Tendenzpoesie heutzutage! Und erst das Mischmasch von mittelalterlichem Mystizismus, urchristlichem Sozialismus und alles angerührt in einer Jauche heidenmäßigster Schweinereien, wie dies bei den Russen modern und von den Deutschen bald überboten wird! So lese ich jetzt von Dostojewsky die Brüder Karamasow. Es ist, als ob man hunderttausend Narren sprechen hörte. Obschon ich gegen 200 Seiten vorgedrungen, bin ich nicht um ein Jota klüger als auf der ersten Seite. Und so ein Buch gilt als tiefsinnig, weltverbessernd, zeitgemäß usw. usw. Ich denke, ein rechter moderner Poet muß heutzutage ein vollkommener Narr oder Spitzbube sein. Ich hoffe, meinen Operntextdichter im Irren- oder Zuchthause zu finden.

Adieu! Herzlichst der Ihrige

Hugo Wolf.

Döbling, Hirschengasse 68, 11. August 1890.

11.

Mein lieber Freund!

Es hat allen Anschein, als sollte ich Sie in kürzester Zeit endlich auch von Angesicht zu Angesicht kennen lernen! Die sich immer schwieriger gestaltenden Unterhandlungen mit Schott scheinen ein persönliches Eingreifen meinerseits dringend zu erheischen. Ich warte

nur die letzten Vorschläge Schotts noch ab, um mich dann augenblicks auf die Socken zu machen. Auch drängt es mich zu einer persönlichen Zusammenkunft mit Weingartner, die ich am liebsten durch Ihre freundliche Vermittlung bewerkstelligt sehen möchte. Gelegentlich dieses meines ersten Kreuzzuges nach Deutschland gedenke ich auch Frankfurt a. M. und Stuttgart zu berühren, um dann schließlich in München, der Stätte meines zu erhoffenden geistigen Erlösers (Liliencron), in den Hafen der Glückseligkeit einzulaufen. Wissen Sie, daß ich mit Liliencron in Unterhandlungen stehe bezüglich einer — Pantomime?

Wie das kam? Bahr, der berüchtigte Hermann Bahr,[1]) hat das am Gewissen. In einem Artikel des Wochenblattes „Deutschland“ (Berlin 16. August) findet sich ein Passus mit folgenden Schlußworten: „Aber, wie wäre es, wenn wir einstweilen in dieser langen und schon langweiligen Pause zwischen dem alten, welches nicht mehr erträglich, und dem neuen Theater, welches noch nicht erfindlich ist, wenn wir einstweilen dem Beispiele der Pariser versuchsweise folgten, um auch einmal unser Glück mit der Pantomime probierten? Ich denke sie mir von Liliencron geträumt und von dem genialen Hugo Wolf (der bin nämlich ich!) vertont, und Böcklin müßte ihre Bilder stellen — und nach sechs Wochen, ich wette, wären die drei ganz phantastisch riesige Millionäre, auf goldenen Stelzen der schauenden Bewunderung entrückt und von eifelgetürmtem Ruhme unter die seligen Engel ent-

---

[1]) Hermann Bahr, Schriftsteller in Wien.

führt!" Na, was sagen Sie zu diesem prophetischen Geiste Bahrs?

Ich habe Liliencron, der mir selbst allsogleich einen Antrag gestellt, Amor und Psyche nach Apulejus als einen sehr geeigneten Stoff für eine ideale Pantomime vorgeschlagen und ist er bereit, darauf einzugehen. Böcklin dürfte uns vermutlich eine Nase drehen. Na, was sagen Sie?

Auch einen Operntext hat man mir vorgesetzt: „Hildebrands Heimkehr". Der Stoff wäre nicht „ohne", aber denken Sie sich nur, es kommt kein Frauenzimmer dabei vor. Eine Oper, und in unserer modernen Zeit, ohne Frauenzimmer! ! ! ist das nicht zum toll werden?

Daß Sie sich am Barbier von Bagdad vergnügen, freut mich. Auch ich gehöre zu den Bewunderern dieses äußerst geistreichen und witzigen, leider ziemlich undramatischen Werkes. Auch die Weihnachtslieder desselben Autors haben meinen Beifall, ob ich schon im großen ganzen Cornelius sonst nicht liebe. Seine Doppelbegabung wird ihm oft verhängnisvoll. Er ist oft zu viel Dichter, wo er Musiker und zu viel Musiker, wo er Dichter sein sollte. Es ist eine gefährliche Begabung, Dichter und Musiker in einer Person zu sein.

Und nun, mein lieber Freund, rücken Sie mit Ihrer Lyrik nur immerhin heran. Ich freue mich wirklich darauf, Sie von Ihrer künstlerisch-praktischen Seite auch kennen zu lernen. Vor allem aber, amice, schreiben Sie bald, baldigst Ihrem Sie herzlichst grüßenden

Hugo Wolf.

Ober-Döbling, 3. September 1890.

12.

Lieber Freund!

Ich komme bestimmt nach Mannheim, aber erst in ungefähr 14 Tagen. Übermorgen reise ich nach Unterach am Attersee, Villa Eckstein, wo ich bis zu meiner Abreise nach Mannheim bleibe. Schreiben Sie also nach Unterach. Herzlichst der Ihre

Hugo Wolf.

(Wien) 17. September 1890.

13.

Lieber Freund! Kann leider vor 14 Tagen nicht abkommen. Brief folgt. Grüße an W. Herzlichst Ihr

Hugo Wolf.

Unterach, 24. September 1890.

14.

Mein lieber Freund!

Nach viertägigem Aufenthalt an den romantischen Ufern des Traunsees traf ich endlich in Unterach ein, wohin mir Ihre freundlichen Zeilen nebst Ihren Manuskripten bereits vorangeeilt waren. Heute kam mir auch Ihre Karte zu Händen, deren freundschaftlichem Drängen ich zu meinem großen Leidwesen nicht Folge leisten kann. Wie schade, daß es mir nicht vergönnt wird, persönlich Zeuge der Triumphe Weingartners sein zu können. Ein Meisterwerk wie Tristan soll nur durch meisterhafte Wiedergabe einem Publikum vorgeführt werden, und Weingartner scheint mir nach all dem Rühmenswerten, das ich über seine Dirigentenbegabung vernommen, ganz der Mann zu sein, dieses

Meisterwerk der staunenden Menge in seiner ganzen Herrlichkeit zu erschließen. Wünschen Sie in meinem Namen ihm Glück dazu.

Und nun zu Ihren Schmerzenskindern, denen ich, ich darf es sagen, die wohlwollendste Gesinnung entgegenbrachte! Zuvörderst seien Sie für Ihre liebe Idee, mich Patenstelle bei dem einen derselben vertreten zu lassen, vielmals bedankt. Ich werde mir dabei erlauben, Sie mehr als Mutter, denn als Vater dieser Kinder zu betrachten und dementsprechend Ihnen das Kompliment machen, daß diese artigen Dinger als Muttersöhnchen gut genährte, gut erzogene, wohlgebildete, brave, honette Geschöpfe, die im häuslichen Kreise und vielleicht selbst bei gesellschaftlichem Tee mit viel Geschick und Anstand sich bewegen, aber in der großen, rauhen, kritischen Welt einen schlimmen Stand haben dürften, denn es fehlt ihnen eben die — Selbständigkeit. Freund, das ist ein bedeutsames Wort, und was nicht seine eigene Physiognomie trägt, wird von der Welt unbarmherzig auf die Seite geschoben.

Ihre Lieder, ich habe deren nur drei erhalten (Manuskripte und ein gedrucktes), sind gewiß besser als das meiste, was heutzutage auf dem Liedermarkt erscheint. Vor allem drückt sich darin ein ehrliches Bestreben aus nach Wahrheit und natürlichem Ausdruck. Der Wille ist schon gut, aber das Fleisch, die Einfälle — — Ja, ja, die Kunst ist grausam, sie duldet nichts Falsches, Gemachtes, nichts Halbes. Sein oder nicht sein, können oder nicht können, das ist eben die Frage. Glauben Sie mir, mein Freund, es gibt Zeiten in meinem Leben, wo ich mir nichts sehnlicher wünsche, als großherzog-

licher Amtsrichter oder nur Amtsschreiber zu sein — und warum? weil die Kunst ein Vampyr ist, der an unserem besten Lebensmark saugt, wenn wir in ihrem Dienste stehen, weil sie im Zustande der Begeisterung wohl tröstet und beseligt, die Ernüchterung aber hernach, der Katzenjammer tötlich ist. Was anderes ist mein Sehnen und Suchen nach einer Operndichtung als ein gräulicher chronischer Katzenjammer? Und war mein Komponieren, ehe ich zur Selbständigkeit gelangen durfte, was besseres, als ein langsamer, qualvoller Selbstmordversuch? Ach Sie Glücklicher! der Sie nach erfüllter Pflicht an dem Guten und Schönen sich erfreuen dürfen, ohne den Stachel empfinden zu müssen, für die Unsterblichkeit nichts getan zu haben.

O, wär' ich ein Amtsrichter!

Mein Prometheus ist schon längst fertig instrumentiert; desgleichen eine Anzahl geistlicher Lieder von Mörike, darunter die Karwoche, Wo find' ich Trost?, Neue Liebe, An den Schlaf, Gebet usw. Soll ich Ihnen die Sachen vor meiner Ankunft, die keinesfalls vor Mitte Oktober stattfinden wird, zusenden? Es wäre gar zu schön, wenn ich bis dahin durch Weingartner, den Sie schönstens grüßen mögen, was hören könnte. Ich bin ganz entzückt, daß Weingartner an der Christnacht Gefallen findet. Gott lohn's ihm.

Und nun seien Sie nicht böse Ihrem aufrichtigen und Ihnen herzlicher denn je zugetanen

Hugo Wolf.

Unterach, 25. Sept. 1890.

15.

Vielen Dank für Ihre lieben Zeilen. Weingartner werde ich, da ich bestimmt zur Tristanaufführung in M. eintreffen werde, die Partitur des Prometheus eigenhändig überbringen. Morgen beginne ich meine Reise. 1. Station München. — Die Stilblüte Bahrs ist in der Tat gehirnerschütternd. Ich wußte nicht, ob ich lachen oder ärgerlich sein sollte. — Also auf recht baldiges Wiedersehen. Sie erhalten noch ein Schreiben von Ihrem

Hugo Wolf.

Rinnbach, 7. Okt. 1890.

16.

Lieber Freund! Ich fahre heute nach Heidelberg und gedenke dort einen Tag zu verbleiben. Am 19. bin ich sicher in Mannheim. Dort also auf Wiedersehen. Ganz der Ihre

Stuttgart, 16. Okt. 1890.

Hugo Wolf.

17.

Lieber Freund! Ich bin heute in Heidelberg und fahre morgen im Laufe des Vormittags nach Mannheim. Meine Adresse, da ich keine Wahl bezüglich eines Hotels getroffen, werden Sie wohl bei Weingartner erfahren, den ich gleich nach meiner Ankunft besuchen werde. Es würde mich herzlich freuen, Sie morgen (Sonntag) schon in Mannheim zu treffen.

Mit den schönsten Grüßen

der Ihre

Hugo Wolf.

Heidelberg, 17. Okt. 1890.

18.

Lieber Freund! Zu meinem größten Bedauern muß ich Ihnen die Mitteilung machen, daß es mir nicht möglich ist, Sonntag nach Mannheim zu kommen. Mein Gesundheitszustand ist augenblicklich derart angegriffen, daß ich eine ernstliche Krankheit befürchte. Morgen fahre ich zu Humperdinck nach Frankfurt. Nun eine große Bitte: Hätten Sie wohl die große Freundlichkeit, an mich nach Mannheim poste restante adressierte Briefe nach Frankfurt, Brüsseler Hof, zu dirigieren? Ich werde eventuell 2 Tage in Frankfurt verbringen, um allenfalls mit Thodes[1]) in Verbindung zu treten. Nun Gott zum Gruß und empfehlen Sie mich auch Ihrer Frau Mutter. Grüßen Sie Schuster[2]) und Weingartner schönstens.

Von Herzen Ihr

Hugo Wolf.

Köln, 24. Okt. 1890.

---

[1]) Dr. Henry Thode, Geh. Rat, Professor der Kunstgeschichte in Heidelberg, früher Direktor der Staedelschen Gallerie in Frankfurt a. M.

[2]) Hans Schuster, Konzertmeister und Orchesterdirektor am Mannheimer Hoftheater.

19.

Liebster Freund! Erwarten Sie mich erst am Sonntag, an welchem Tage sicher in Mannheim erscheinen wird Ihr ergebenster Hugo Wolf.

Köln, 24. Okt. 1890.

20.

Besten Dank für Ihre freundlichen Zeilen! Leider kann ich Ihrem Wunsche, nach Mannheim zu kommen, nicht entsprechen, da ich es bei dieser zunehmenden Kälte der Witterung für ratsam halten muß, meine Rückreise nach Wien zu beschleunigen. Thodes werde ich heute besuchen und Ihre Grüße ausrichten. Eine persönliche Auseinandersetzung mit Weingartner bezüglich der Christnacht scheint mir wohl nicht nötig, und die Penthesilea anlangend möge er ganz nach eigenem Ermessen verfahren. Mit Schott bin ich sehr gut ausgekommen. Spanische und Kellersche werden zu Weihnachten erscheinen. Neitzel[1]) in Köln wird für mich in der Kölnischen schreiben. Wüllner[2]) lehnte ab. Sobald ich nach Wien komme, werde ich Ihnen schreiben.

Grüßen Sie Weingartner und Schusters aufs herzlichste und bleiben Sie nach wie vor zugetan Ihrem stets getreuen

Hugo Wolf.

Frankfurt a. M., 28. Okt. 1890.

---

[1]) Dr. Otto Neitzel, Pianist und Musikschriftsteller, Referent der Kölnischen Zeitung.

[2]) Dr. Franz Wüllner †, ehemals Dirigent der Gürzenichkonzerte in Köln. Die Ablehnung betraf die Aufführung des „Elfenliedes“.

21.

Mein lieber, bedauernswerter Freund!

Man müßte ein Herz aus Kieselsteinen haben, um nicht die lebhafteste Teilnahme in Ihrer schwer bedrängten Lage mitzufühlen. Was das Schicksal Ihnen doch grausam mitspielt! Und wie ungerecht ist es! Doch scheint es schon der Beschluß einer höheren Weltordnung zu sein, gerade die Guten und Unschuldigen mit Übeln aller Art heimzusuchen, derweil das Böse triumphiert und auf Fortunas goldener Kugel die Welt durchsausend seine Drachensaat streut. Die Welt ist nun einmal ungerecht und völlig unchristlich, denn sie vergilt Gutes mit Bösem. Oder wäre es wahr, was die heilige Schrift sagt: wen der Herr liebt, den züchtigt er? Wie dem nun sei, Sie sind Philosoph genug, aus eigener Kraft sich in das Unvermeidliche zu fügen. Möge es Ihnen vollkommen gelingen.[1])

Sie scheinen, mein lieber Freund, der Ansicht zu sein, als wäre ich mit einer Disharmonie aus Mannheim geschieden. Wie können Sie nur so etwas glauben? Im Gegenteil gehören gerade die Erinnerungen an meine lieben Mannheimer Freunde zu den angenehmsten und erfreulichsten meines Lebens. So schön ich mir den Empfang und die Aufnahme in Mannheim gedacht, es kam doch viel besser, und ich sage allen und Ihnen, mein Lieber, nicht zuletzt herzlichen Dank dafür. Wenn ich dessen ungeachtet nicht mehr zurück nach M. kehrte, machten sich verschiedene Umstände dagegen geltend, auch hatte ich in der Tat einige Angst „vor der

[1]) Die Stelle bezieht sich auf den Tod der Großmutter Grohes.

Walküre sehrendem Blick". Mein Aufenthalt in Frankfurt beschränkte sich übrigens nur auf einen Tag, wobei ich nicht einmal die Gelegenheit fand, Thodes aufzusuchen. Zu Humperdinck bin ich in ein sehr freundschaftliches Verhältnis getreten, dessen Folgen seinerzeit auch in der Frankfurter Zeitung bemerkbar sein werden. Schott übernimmt von Weihnachten an alle meine Kompositionen, alle, die bisher gedruckt und geschrieben und noch zu schreiben sind. Famos! was?

Die italienischen sollen Sie mit nächstem erhalten. Vielleicht komponiere ich bis dahin noch ein paar dazu. Einstweilen bin ich beauftragt, zu dem Ibsenschen Stück „Das Fest auf Solhaug" eine Musik zu schreiben, bestehend aus Melodramen, Liedern und Chören u. z. für das Wiener Hofburgtheater. Wie gefall' ich Ihnen als Hofburgtondichter und Gelegenheitskomponist? Sehen Sie sich das Ibsensche Stück an; es ist in der Universalbibliothek erschienen und dürfte Ihnen einen großen Eindruck machen. Ich hätte gar nicht übel Lust, eine Oper daraus zu machen. Graz habe ich, da mir die Bedingungen mißfielen, abgelehnt, doch ist es möglich, daß ich ein Orchesterkonzert dort dirigiere. Ich würde dann unter anderem die Cellini-Ouvertüre zur Aufführung bringen. Für die freundliche Besorgung der poste restante-Briefe im voraus meinen schönsten Dank. Adresse bei Lacom I. Tuchlauben 7. An Schusters, die Sie vielmals grüßen mögen, werde ich schreiben und schicken. Nun leben Sie recht wohl und schreiben bald wieder Ihrem treu ergebenen Hugo Wolf.

Wien, 4. November 1890.

Gleichzeitig schreibe ich an Weingartner.

22.

Verehrter Freund!

Vor einigen Tagen überreichte mir Lacom die bewußten restante-Briefe — vier an der Zahl —, die nach mancher abenteuerlichen Irrfahrt nun doch in meine Hände gelangt sind. Wollen Sie ihrer Frau Mutter meinen besten Dank für ihre liebenswürdige Bemühung in dieser Angelegenheit übermitteln.

Seit drei Tagen wohne ich wieder in Döbling, Hirschengasse 68, wo ich wahrscheinlich auch überwintern dürfte. Des beschränkten Raumes wegen muß ich mich mit einem Pianino, einem der elendsten Möbel, die je ein Geräusch von sich gegeben, behelfen. Trotz alledem und obschon mich dieses verfluchte Instrument keineswegs anlockt, mich in eine musikalische Stimmung zu versetzen, komponierte ich gestern zwei italienische und heute eines. Ich bin sehr gespannt, wie lange diese Laune anhalten wird. Es wäre mir sehr angenehm, könnt ich jetzt so fort werkeln, da ich den Zyklus der italienischen gern vor Weihnachten noch beendet sähe.

Kopiaturen kann ich Ihnen vor der Hand noch nicht senden, da ich seit geraumer Zeit nicht im Besitze der Originale bin. Sie drangsalieren mich um die Stimmen zur Christnacht. Verehrtester, wie soll ich Stimmen ausschreiben lassen, da ich keine Partitur besitze? Dr. Wüllner aus Köln wird doch Weingartner die Partitur zugesendet haben? Bitte diesbezüglich Erkundigungen einzuziehen. Weingartner, an den ich sofort nach meiner Ankunft ein bewegliches Schreiben abgehen ließ, hat mir [—] noch immer nicht geantwortet. Ich fürchte, die Aufführung der Christnacht wird wegen der

im entscheidenden Moment fehlenden Stimmen unterbleiben. Weingartner möge doch Stimmen ausschreiben und die Partitur kopieren lassen u. z. auf meine Kosten. Ich sage wie Bruckner: „ich zahle schon."

Das Ibsensche Stück gefällt mir alle Tage weniger. Es ist recht brav gestümpert und dabei verdammt wenig Poesie.

Ich weiß wahrlich nicht, wo ich den Mörtel hernehmen soll, diese hausbackene Zimmermannsarbeit musikalisch zu verkleistern. Das ganze Zeug widersteht mir, und doch soll ich dran. Ach du Komponistenelend! Leben Sie wohl! Bitte Weingartner und Schusters schönstens zu grüßen.

Wie immer der Ihre

Hugo Wolf.

Döbling, 14. November 1890.

23.

Wertester Freund!

Eben im Begriffe, an Sie zu schreiben, werden mir Ihre freundlichen Zeilen zugestellt. [—] Meine Musik zum Fest auf Solhaug ist, bis auf die Ballade und die Ouvertüre, beendet und gefiel alles, was ich meinen Freunden daraus vorgespielt. Sie werden sich höchlichst verwundern über das theatralische dieser Musik, der sich der routinierteste Opernkomponist nicht zu schämen brauchte. Ich glaube nun mehr denn je, daß ich zum Opernkomponisten berufen bin. Auch bin ich entschlossen, dieses Werk seinerzeit zu veröffentlichen und im Konzert aufzuführen.

Ob es wirklich zur Aufführung der Christnacht kom-

men wird? Weingartner schrieb [—] mir zwar, daß bereits die Vorbereitungen getroffen werden, aber ehe nicht der letzte Takt dieses Stückes verklungen, glaube ich nicht an die Aufführung. Sollte es wider alles Erwarten doch dazu kommen, so würde sich mir nur im Februar u. z. gegen Ende dieses Monats die Gelegenheit bieten, persönlich der Vorführung dieses Stückes beiwohnen zu können, da ungefähr um dieselbe Zeit meine Hymne „an das Vaterland" in Stuttgart verzapft werden soll, und ich solchergestalt bei beiden Aufführungen zugegen sein könnte. Anderseits müßte ich es wohl im höchsten Grade bedauern, gerade Sie, der Sie um das Zustandekommen einer Aufführung das Hauptverdienst beanspruchen können, an diesem, für mich so wichtigen, Tage vermissen zu sollen. Ist da kein anderer Ausweg möglich?

Für Ihre freundliche Verwendung bei M. danke ich Ihnen, ob ich mir schon keinerlei Erfolg davon verspreche. [—] Wir brauchen nicht nur Leute von Talent, auch solche von Gesinnung und Überzeugung. Da halt ich's schon mit Weingartner. Der meint es gewiß ehrlicher. Apropos! haben Sie die Beilage der Münchener Allgemeinen vom 22. November gelesen? Kauffmann[1]) aus Tübingen besprach darin meine Goethelieder. Auch für Ihre Zusendung der Mannheimer Blätter schönsten Dank. Weingartner ist doch ein Prachtkerl! Und nun die Spanischen! Gott gebe, daß sie zu Weihnachten erscheinen, obwohl wenig Hoff-

[1]) Universitätsmusikdirektor Emil Kauffmann in Tübingen. Siehe „Hugo Wolfs Briefe an Emil Kauffmann", Berlin 1903, S. Fischer, Verlag.

nung dafür vorhanden ist. Sicherlich aber sind Sie zu Neujahr schon zu haben.

Kennen Sie: „Rembrandt als Erzieher"? Ich lese jetzt das Buch, und soweit ich es schon beurteilen kann, gefallen mir die Ansichten dieses Deutschen unbedingt. Viel Wiederholungen und Weitschweifigkeiten, aber ein ganz ausgesprochenes und vernünftiges Programm.

Grüßen Sie Schuster und Weingartner. Letzterer macht heillose Konfusionen, indem er mir alles schickt, nur nicht das Gewünschte. Für mich, wie Sie wissen, gibt es immer Feiertage, und je mehr und glücklicher ich arbeiten kann, um so „vergnügter" sind sie. Aber Sie dürften, von Aktenstaub befreit und in Ihre Vaterstadt zurückkehrend, diese Kalendereinrichtung schon besser zu würdigen wissen. Mögen Ihnen diese Tage wahrhafte Feiertage sein.

Herzlichst der Ihre

Hugo Wolf.

Ober-Döbling, 18. Dezember 1890.

24.

Lieber Freund! Haben Sie die Güte, Weingartner zu fragen, ob er sich denn nicht entsinnen kann, die Partituren des „Rattenfänger", Er ist's, Anakreons Grab und Ganymed in Empfang genommen zu haben. Lacom versichert mir auf das Bestimmteste, die genannten Partituren an Weingartner geschickt zu haben. Wenn Weingartner die Partituren nicht haben soll, dann sind sie entschieden in Verlust geraten — und ich besitze keine Abschriften. Nach Köln nahm ich nur die Christnacht

mit. Bitte schreiben Sie baldigst Ihrem sehr verzweifelten

Hugo Wolf.

(Wien), 24. Dezember 1890.

25.

Mein lieber Freund!

Die verlorenen Partituren sind mir nachgerade zur fixen Idee geworden; Tag und Nacht beschäftigt mich nur die Frage, wo mögen diese Partituren hingeraten sein? Wo? Wo? und immer komme ich darauf zurück, daß dieselben in Mannheim aufzufinden sein müßten. Heute kam mir der Gedanke, daß ich wohl Ihnen diese Partituren geschickt haben könnte. Sollten Sie noch im Besitze meiner Briefe, die ich aus Perchtoldsdorf geschrieben, sein, tun Sie mir den Gefallen, darin nachzusehen, ob nicht der in Verlust geratenen Noten Erwähnung geschieht. Es sind dies die Partituren von: Anakreons Grab, Er ist's, Ganymed und Rattenfänger. Ich könnte meine Hand dafür ins Feuer legen, daß ich Ihnen diese Partituren zugesendet, da ich mich noch sehr wohl erinnere, auf die sogenannten „Heiligen"[1]) und den Prometheus auf spätere Zusendung vertröstet zu haben. Bitte, bitte, sehen Sie genauest nach, ob nicht unter Ihren Papieren die Noten vergraben liegen. Auch möchte ich gern erfahren, was die erste Zusendung Weingartners enthält, denn, da mir das Paket halb geöffnet zugestellt wurde, ist es auch möglich, daß just die

[1]) Gemeint sind die instrumentierten Lieder geistlichen Inhalts aus dem Mörikebande.

vier erwähnten Stücke herausgefallen oder entwendet wurden. [—] Unter anderem wünsche ich gern zu wissen, ob man in Mannheim von der Existenz meines Quartetts und der zwei Quartettsätze noch unterrichtet ist. Mir bangt schon um das Schicksal derselben. Ihrem Urteil über „Rembrandt als Erzieher“ stimme ich vollkommen bei. Es ist unverdauliches Zeug und absolut nicht hinunterzuwürgen. Zu Anfang will's noch gehen. Aber diese ewigen Wiederholungen und diese Menge von Widersprüchen, dieses Predigerhafte in den ausschweifendsten Phrasen und der doktrinäre Ton sind auf die Dauer unerträglich. Ich bin ganz dumm davon geworden und habe, ganz gegen meine Gewohnheit, das Buch nur bis zur Hälfte gelesen und es dann wütend in eine Ecke geschleudert. Der Teufel hol's!

Überhaupt ist meine Stimmung seit einiger Zeit ein sehr verdüstertes Moll. Die verfluchte Ballade will mir nun einmal nicht einfallen und die Ouvertüre kann infolgedessen nicht geschrieben werden. Ich fürchte, dieses Werk[1]) wird ein Torso bleiben. Aber auch mit den „Italienischen“ will's nicht gehen. Es will überhaupt gar nichts gehen. 's ist eine Hundeexistenz, wenn man nicht arbeiten kann. Wenn ich auf gute Manier abkratzen könnte, wär's mir eben recht. Möge sich die Hölle meiner erbarmen. — Wie recht hat Kleist, wenn er sagt: „Der Himmel gibt einem ein ganzes oder gar kein Talent; die Hölle hat mir meine halben gegeben.“ Und ich fühl's, ich bin auch so ein Höllensohn, und also gehöre ich dorthin, von woher ich kam. — Beim Heran-

[1]) Das Fest auf Solhaug.

nahen des neuen Jahres gedenke ich der Verse in meinem „Wächterlied auf der Wartburg“: rüstig mög ein jeder schreiten, wie's sich ziemt nach Recht und Fug. Sie Glücklicher, der Sie immer in der Lage sind, Ihre Pflicht zu erfüllen, können das tun! Mir ist es leider versagt. So mögen Sie denn rüstig ins neue Jahr hineinschreiten und den Engel preisen, der Sie noch rechtzeitig abgelenkt von den Irrnispfaden einer halben Kunst. Mit diesem aufrichtigen Glückwunsche und einem herzlichen „Prosit“ drückt Ihnen wärmstens die Hand Ihr

Hugo Wolf.

Grüße an Schusters und Weingartner.
Döbling bei Wien, 30 Dezember 1890.

26.

Mein lieber Freund!

Also sind wir doch den verloren geglaubten Partituren auf die Spur gekommen! Nun bin ich schon begierig zu erfahren, welches Resultat Ihre wieder aufzunehmenden Forschungen in dieses mystische Dunkel bringen werden. Wie lange dauert der Urlaub Weingartners? Bruckner ist (unter uns gesagt) wütend über die stets sich erneuernden Verzögerungen seiner 8ten, und hatte ich unlängst die größte Mühe, ihn von der aufrichtigen Gesinnung und dem redlichen Eifer Weingartners gegenüber seinen Symphonien zu überzeugen. Er glaubt an keine Aufführung in Mannheim, wie er denn auch entschlossen ist, im Falle einer Aufführung derselben fern zu bleiben. Im Grunde kann ich Bruckner nicht ganz Unrecht geben, denn eine Aufführung im März ist lange nicht mehr so vorteilhaft, als eine

solche in den ersten Wintermonaten. Dieser Ansicht muß ich als Leidensgenosse Bruckners beistimmen, auch mir wäre die Aufführung der Christnacht im Dezember lieber gewesen, wie denn überhaupt diese Komposition dem Charakter der Weihnachtswoche sich sehr wohl angepaßt hätte. Indessen bin ich's zufrieden, wenn das Stück nur überhaupt aufgeführt wird, woran zu zweifeln ich nicht mehr den Mut habe.

Die Aussichten auf eine Dirigentenstelle in Mannheim sind verlockend. Ich fürchte nur, einer solchen nicht ganz gewachsen zu sein, um so mehr, als meine direkte Nachfolgerschaft unwillkürlich zu einem Vergleiche mit den Leistungen Weingartners auffordern würde, der sicherlich nicht zu meinem Gunsten ausfallen dürfte. Ich möchte mit Mephistopheles sagen: Die Kraft ist schwach, allein die Lust ist groß. Soll ich's auf einen Versuch ankommen lassen? Und was wären die Bedingungen?[1])

Ich fröne noch immer dem desparatesten Müßiggange. Es ist rein zum erschießen. Schott sandte mir etliche Hefte Kellersche zu; dieselben sind mit den schrecklichsten Fehlern behaftet. Vielleicht entschließt sich der Verleger zu einer Nachkorrektur, worum ich ihn dringendst gebeten. Spanische harren noch der Reinausgabe, da ich mir erst kürzlich eine letzte Korrektur zusenden ließ.

Vergessen Sie nicht, Weingartner sofort nach seiner

---

[1]) Es handelte sich damals um eine mögliche Vakanz der Mannheimer Hofkapellmeister-Stelle.

Ankunft zu blockieren, bis sich die Manuskripte vorgefunden. Bis dahin seien Sie herzlichst begrüßt

von Ihrem treu ergebenen
Hugo Wolf.

Ober-Döbling, 14. Januar 1891.

27.

Mein lieber Freund!

Zu Ihrer erfolgreichen Blockade seien Sie auf das herzlichste beglückwünscht. Möge die vorzunehmende mit unserem flüchtigen Freunde Weingartner ebenso erfolgreich sein. Wann gedenkt denn der Patient einzurücken? Wenn die Christnacht wirklich noch im Februar aufgeführt werden soll, wird er sich wohl sputen müssen.

Die Ballade habe ich endlich ausgeschwitzt, und ob sie gleich einen ganz anderen Charakter angenommen, als ich ursprünglich beabsichtigt, bin ich doch froh, dieser Plage endlich ledig geworden zu sein.

Die Aufführung des Festes auf Solhaug wird im März vor sich gehen. Das arme Burgtheaterorchester wird diesen Monat verfluchen und ich vielleicht auch. In Teufels Namen also!

Schott zögert noch immer mit der Herausgabe der Spanischen und Kellerschen, obgleich schon drei Wochen vergangen sind, seit ihm die letzten Korrekturen zugeschickt wurden. Ich bin über diese Flauheit von seiner Seite schon ganz erbost.

Kennen Sie Grillparzer? Ich habe in letzter Zeit einer Serie seiner Dramen im Burgtheater beigewohnt und bin halb irrsinnig vor Begeisterung. In Deutsch-

land hält man nicht viel Stücke auf ihn, was mich ganz unbegreiflich dünkt. Hoffentlich machen Sie eine rühmliche Ausnahme und sind ein glühender Bewunderer seiner unsterblichen Dichtungen, ich müßte Ihnen sonst die Freundschaft kündigen.

Einstweilen jedoch bin ich noch immer ganz der Ihre

Hugo Wolf.

Ober-Döbling, 29. Januar 1891.

28.

Verehrtester!

Was Sie mir über Weingartners Eifer in puncto meiner Partiturenmisere mitteilen, klingt wenig erbaulich. Auch will mir das Wunder, welches Sie beide durch meine persönliche Intervention in dieser nachgerade ekligen Geschichte erwarten, ganz und gar nicht einleuchten, da ich ja schließlich auch nicht mehr als zwei Augen besitze, im übrigen aber über keine Springwurzel verfüge. Wenn ein Erfolg in dieser leidigen Affäre nur durch mein persönliches Dazutun erzielbar ist, dann darf ich wohl heute schon das Kreuz darüber machen.

O diese verdammte Kapellmeisterschlamperei! Gestern besuchte ich Bruckner, der mir ein Schreiben Weingartners vorwies, woraus ich zu ersehen glaubte, daß ihm das Werk noch mancherlei Schwierigkeiten verursacht, und die Abhaltung des bewußten Konzertes auf unbestimmte Zeit hinaus verschoben werden dürfte. Unter anderem: Halten Sie es für vorteilhaft, drei dem Mannheimer Publikum völlig unbekannte Komponisten in einem vorzuführen? Mutet man dadurch dem Publi-

kum nicht zu, die Katze im Sack zu kaufen — und wird es dies auch tun??

Nette Neuigkeiten sind mir kürzlich aus Köln zu Ohren gekommen. Ein dort wohlbekannter und angesehener Kunstfreund, Lesimple,[1]) drückte dem Opernsänger Ferdinand Jäger[2]) gegenüber sein Erstaunen aus über die Feindseligkeit der tonangebenden Kreise des alten heiligen — scheinheiligen möchte ich sagen — Köln gegen meine Kunstbestrebungen.

Ob mich nicht mein guter Freund [—] für dreißig Silberlinge verkauft und verraten? Haben Sie was in der „Kölnischen" gelesen?

Wissen Sie nicht, wie mir Lievermann[3]) gesinnt ist? ich dachte, er werde in dieser Saison den Prometheus oder sonst dergleichen von mir singen. — Mannheim — Sie verzeihen —, von dem ich mir viel erhofft, hat sich bis jetzt in meiner Sache ziemlich oder sagen wir völlig indifferent erwiesen.

Und unter sotanen Umständen soll ich ermuntert sein, neuerdings eine kostspielige Reise ins Ausland zu unternehmen? Auch Schott hüllt sich in düsteres Schweigen. Auf fünf Anfragen innerhalb eines Zeitraumes von fast zwei Monaten, wann denn endlich die Spanischen erscheinen sollen, erhielt ich keine Antwort. Auch das Burgtheater hier scheint mir abtrünnig werden zu

---

[1]) August Lesimple in Köln, mit Richard Wagner befreundet.

[2]) Ferdinand Jäger, der Ältere, der berühmte Wagner-Sänger und später einer der ersten, begeistertsten und bedeutendsten Interpreten der Wolfschen Lieder.

[3]) Hofopernsänger Lievermann in München.

wollen, jetzt, wo ich die Musik zu dem Ibsenschen Machwerk nahezu vollendet.

O, es geht prächtig, prächtig!!

Na nu, sei ruhig, lamentier' nicht Deinen Freunden die Ohren voll und ergib Dich.

Nochmals meine herzliche Gratulation zu Ihrem kühnen Entschlusse, in die Ehe zu treten. Möge sie Ihr Haupt, da Ihnen der Lorbeer versagt ist, mit Rosen bekränzen. Sie haben das bessere Teil erwählt.

Stets Ihr herzlich ergebener

Hugo Wolf.

Ober-Döbling, 17. Februar 1891.

29.

Mein Lieber!

Für Ihr freundliches Vorhaben, das Publikum über den Charakter meiner Christnacht aufzuklären, bin ich Ihnen herzlich dankbar. So sehr ich auch von der Volkstümlichkeit dieses Werkes durchdrungen bin, wird es demselben doch von Nutzen sein, wenn durch eine vorhergehende Besprechung zumindest dem Mißtrauen, welches das Publikum — und mit Recht, wie ich leider sagen muß, — einem unbekannten Komponisten entgegenzubringen pflegt, die Spitze gebrochen wird. Sie werden mithin in erster Linie zu sorgen haben, dem Publikum V e r t r a u e n zu meinem Kunstschaffen einzuflößen, was Sie veranlassen wird, auf meine Tätigkeit im Gebiete der musikalischen Lyrik hinzuweisen. Dieser Aufgabe müßten Sie sich mit besonderer Liebe unterziehen und den Stoff mit gehöriger Ausführlich-

keit und Prägnanz behandeln. „Fürs andere" — die Christnacht — „laßt Hans Sachs nur sorgen."

Und nun einige Data über das Werk selbst, dessen dichterische Unterlage in seiner Vollständigkeit mir nicht mehr geläufig ist, die Sie sich aber in der Reclamschen Universalbibliothek (Gedichte von Platen) um billiges Geld verschaffen können. Das Werk wird durch zwei Motive eingeleitet, die in ihrer Durchführung — anschwellend bis zum höchsten Glanze und wiederum allmählich verklingend — die ganze Introduktion beherrschen. Diese zwei Motive bilden den Kernpunkt der Komposition, die Persönlichkeit Christi, des Kindes und Weltüberwinders, symbolisierend. Einem kindlich schlichten, von Holzbläsern getragenen Gesange: — einem wirklichen Volksgesange, den ich bei den in Steiermark üblichen, ländlich naiven Darstellungen der Heiligen Nacht selbst als Kind mitgesungen — antwortet das Horn — später Posaunen — in pathetischer Weise. Es ist das Motiv, worauf im Verlaufe des Stückes der Chor der Gläubigen die Worte singt: „Preis dem Geborenen bringen wir dar". Ich betone „Gläubigen" weil ich einen Sang der Hirten nach des Dichters Angabe mit dem feierlich pompösen Charakter dieser Stelle nicht für vereinbar hielt. In seiner vollkommenen und ursprünglichen Gestalt tritt das erste, schlichte Thema jedoch erst im Hirtengesange: „die Engel schweben, singend und spielend, durch die Lüfte" auf u. z. im Orchester, derweil der Chor im Kontrapunkt eine dem ganzen Charakter der Situation entsprechende Weise intoniert, wodurch, wie ich mir schmeichle, eine schöne Wirkung erzielt wird. Gegen den Schluß des Werkes,

in der Weissagung des Engels der Verkündigung und dem antwortenden Doppelchor der Hirten und Gläubigen tauchen durchweg andere musikalische Gedanken auf, die erst beim vollkommenen Abschluß des Ganzen in das vorher erwähnte pathetische Thema einmünden, das, von dem ganzen Orchester getragen und umflutet, in Flammenzügen aufrollt das Dogma der menschgewordenen Gottheit und der Erlösung. — So wenigstens war es gedacht und beabsichtigt, und wenn die Ausführung hinter der Idee zurückblieb, wird die Schuld wohl nur mir beizumessen sein.

Der Erfolg in München, von dem Sie mir berichten, ist sehr erfreulich. Aus welchem Feenland ist denn diese Schwanhild — so heißt sie doch? — herübergeflattert, um Wolfsche Lieder zu flöten? Der Tausend, was man nicht alles erlebt!

Nun aber — „weichst Du mir aus?“ Was ist's mit den Partituren? ? ?

——— ? ? ?

——— ? ? ?

so lang' ich eine Lunge hab', werd' ich nach diesen schändlichst „verlegten“ Partituren schreien. Ich verlange unbedingt Rechenschaft über dieses so schlecht verwaltete Gut.

Ob ich zur Aufführung nach Mannheim komme, ist, wie gesagt, noch sehr fraglich. Ebensowenig dürfte ich in die Lage kommen, Ihrer überaus liebenswürdigen Einladung nach Philippsburg zu folgen, so sehr es mich interessieren würde, Ihre verehrte Braut und bald Gattin kennen und gewiß auch schätzen zu lernen. Aber wollen Sie nicht eine Hochzeitsreise nach Wien und,

falls Sie dieselbe bis zum Mai ausdehnen, nach Unterach machen, wohin ich Ende April schon zu ziehen gedenke? Hm?

Kennen Sie Grillparzers Epigramm auf das Florentiner Quartett vom Jahre 1867?

„Das Neue blendet allermeist,
Die Zeit erst zeigt, wo irgend etwas fehle;
Laß immer spielen sie mit Geist,
Und spiele Du mit Seele."

Herzlichen Gruß von Ihrem

Hugo Wolf.

Ober-Döbling, 26. Februar 1891.

30.

Ober-Döbling, 12. März 1891.

NB. Vor Freude habe ich mein Tintenfaß umgeworfen und eine Riesenschweinerei angestellt.

Geliebtester!

Lassen Sie sich umarmen, erdrücken, erwürgen! Ihr freudenreiches Telegramm hat wie ein Blitz bei mir eingeschlagen. O, Sie Erzengel! welche süße Überraschung. Ich habe wieder meine Manuskripte! Göttlicher!!

Zu Ihrem glorreichen Avancement habe ich Ihnen schon gestern gratuliert. Mit herzlichster Freude tut dies noch einmal

Ihr in dulci jubilo schwimmender

Hugo Wolf.

Morgen ist mein 31. Geburtstag. Sie haben mir, ohne es zu wissen, das schönste und wünschenswerteste Angebinde beschert.

31.

Sagen Sie mir doch, mein Ferund, ob irgend etwas in der Welt, und wäre es noch so schwierig, dem Kunststück vergleichbar sein kann: Weingartner eine freundliche Gesinnung zu bewahren? Wissen Sie, daß er mir noch keine Zeile über meine Christnacht geschrieben? daß ich entschlossen war, morgen abend nach Mannheim zu fahren, trotz eines starken Unwohlseins und manch andrer widriger Umstände, und daß ich es nur Ihren freundlichen Zeilen verdanke, vor einem überhasteten Schritte bewahrt worden zu sein? Was soll ich über den verfluchten Wurstigkeitsstandpunkt, den Weingartner mit Vorliebe herauskehrt, denken? ist er mir Freund oder Feind? will er mich zum besten haben, und bin ich etwa sein Hofnarr? Warum schreibt er denn Bruckner, warum m i r nicht? So weiß ich denn nicht einmal, ob ihm die Christnacht gefällt, ob er mit Überzeugung für das Werk eintritt, ob er einige Mühe daran verwendet, ob es ihm Vergnügen macht, das Werk aufzuführen, oder ob er sich nur der sauren Pflicht einer unfreiwillig eingegangenen Verbindlichkeit damit entledigen will. Kurz, ich weiß gar nichts. Weder hab' ich von ihm den Tag der Aufführung, noch den der Absage und Verschiebung erfahren können, und doch bat ich ihn ausdrücklichst, einige Worte über diesen Gegenstand zu verlieren. 's ist zum Verrücktwerden![1]) — Daß die Aufführung auf den 2. April verschoben wurde,

---

[1]) Weingartner war damals körperlich leidend und mußte jede künstlerische Tätigkeit unterbrechen. Daher die scheinbare Vernachlässigung.

ist mir lieb. Lieber noch wär' mir's gegen Ende April gewesen, da um diese Zeit meine Hymne in Stuttgart zur Aufführung gelangt. Gern würde ich einer Probe oder doch der Generalprobe beiwohnen, aber von Weingartner ist gar nichts zu erfahren. Zur Aufführung komme ich bestimmt nach Mannheim.

Und nun, da es mir leider nicht vergönnt ist, Ihrer Hochzeitsfeier persönlich beizuwohnen, nehmen Sie denn, wie Ihre liebe Braut, meine aller-, aller-, allerschönsten und herzlichsten Glückwünsche zum bedeutungsvollen und glückverheißenden 21. März entgegen. Und wie zu Beginn Ihres neuen Lebens Natur ihre Auferstehung feiert, möge hinfort jeder Tag im Jahre eine Wiedergeburt im Zeichen des triebkräftigen Lenzes für Sie bedeuten.

Von ganzem Herzen Ihr

Hugo Wolf.

Ober-Döbling, 19. März 1891.

32.

Mein lieber Freund!

Vielen, vielen Dank für Ihre telegraphische Mitteilung. Auch Weingartner telegraphierte ab. Nun möchte ich aber doch wissen, ob es mit der Aufführung endlich einmal ernst wird. Haben Sie daher die große Güte mich direkt oder durch Weingartner zu verständigen, ob die Orchesterproben der Christnacht bereits angefangen, und wie selbe ausgefallen. Ferner bitte ich um Mitteilung, wann die Generalprobe stattfindet.

Wenn Sie doch Weingartner bestimmen könnten,

mir ein paar Zeilen zu schreiben. Ich werde Dienstag Abend hier wegfahren, um, falls die Generalprobe am Tage der Aufführung fällt, tagszuvor noch in Mannheim einzutreffen. Mittwoch um ½4 Nachmittag werde ich in Mannheim sein.

In höchster Eile ganz

Ihr

Hugo Wolf.

1. April 1891.

33.

Lieber Freund! Mottl[1]) hat mich auf das freundlichste bewillkommt und mich bestimmt, den heutigen Abend hier zu verbringen. Wir sind bei der ersten Sängerin des hiesigen Theaters zu Gaste.[2]) Ich werde erst morgen 8 Uhr abend in Philippsburg eintreffen.

Alles grüßt, so auch Ihr

Hugo Wolf.

Karlsruhe, 22. April 1891.

34.

Stuttgart, 24. April 1891.

Lieber Freund! Schreiben Sie mir sofort nach Tübingen (bei Dr. Kauffmann), wo ich in Konstanz nächtigen, und was alles ich dort mir ansehen soll. Ich schreibe diese Zeilen im Hause eines mir bisher gänzlich fremden Verehrers meiner Muse, dessen Frau mir

---

[1]) Felix Mottl, Generalmusikdirektor, früher in Karlsruhe, jetzt in München, mit Wolf in früherer Zeit befreundet gewesen.

[2]) Pauline Mailhac, Kammersängerin in Karlsruhe.

soeben das Elfenlied und „In der Frühe“ vorsang.[1]) In einer halben Stunde fahre ich nach Tübingen. Förstler[2]) will in Berlin singen lassen.

Herzlichst und eiligst

Hugo Wolf.

35.

Mein lieber Freund!

Ich halt' es mit dem weiland Großherzoglich badischen Redner und sage nur „nochmals meinen Dank!“ Mit vielem Vergnügen und einem Gefühl von Heimweh gedenke ich der gemütlichen Stunden in der Philippsburger Abgeschiedenheit. „Nochmals meinen Dank!“[3])

Zu meinem Empfang war die ganze Kauffmannschaft — vier Mann hoch — ausgerückt. Die Bewillkommnung war eine überaus herzliche. Heute wird Urach besucht (siehe Mörike: Besuch in Urach). Morgen ist musikalische Akademie bei Kauffmann. Programm: Wolf. Mitwirkende: Wolf. Publikum: Wolfianer. So ein Publikum laß ich mir gefallen. — Montag geht's nach Konstanz. Bitte senden Sie Briefe, die Montag noch an mich einlaufen dürften, nach K o n s t a n z poste restante.

Das Wetter ist leider noch immer recht launenhaft. Bald Sonne, bald Regenschauer; ganz so, wie die Ge-

---

[1]) Fabrikant Emil Engelmann, inzwischen gestorben.

[2]) Professor Georg Förstler, Musikdirektor des „Stuttgarter Liederkranzes.“

[3]) Bezieht sich auf eine von Grohe erzählte Anekdote, nach welcher eine fürstliche Persönlichkeit, der ein Ständchen gebracht wurde, statt der erwarteten Rede nur obige Worte herausbrachte.

mütsstimmung eines gewissen gar nicht üblen Komponisten.

Leider, mein Freund, muß ich zum Schluß eilen. Kauffmann wartet schon ungeduldig, was zu hören. So grüßen Sie denn vor allem Ihre liebe, gute und liebenswerte Frau, für die ich eine ganz enorme Verehrung hege, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Mutter, und seien Sie auf das allerschönste und herzlichste gegrüßt von Ihrem

Hugo Wolf.

Tübingen, 25. April 1891.

Brief aus Wien über Philippsburg heute erhalten.

36.

Mein lieber Freund!

Gern möchte ich Ihnen ein Juhe! aus Bregenz zujauchzen, aber so wie die Dinge stehen, kann ich nur wimmern: o weh! ich sehe nicht viel mehr, als ungefähr zehn Schritt vor mir, so tief ist alles in Nebel gehüllt. Dabei regnet's ununterbrochen, und wenn ich nicht glücklicherweise um 1 Uhr mittag nach Wien weiterführe, ich hätte mich aus Verzweiflung ersäuft. Überhaupt war mir der schönste Teil der Reise, die Fahrt über den Bodensee, durch Nebel und Regen recht gründlich verleidet. Von den schneebedeckten Bergen Tirols und der Schweiz sah man nur hin und wieder eine Spitze aus dem Nebel hervorragen, um gleich darauf nichts mehr zu sehen. Schließlich erhob sich gegen Friedrichshafen zu ein starker Wind, der den Aufenthalt auf dem Deck unleidlich machte, und da zudem ein ziemlich starker Regen einfiel, so war es ganz und gar des Teufels.

Die schönste Bescherung aber blieb mir für Bregenz aufgespart, wo's über alle Beschreibung trostlos aussieht. Hingegen hatte ich herrliches Wetter in Tübingen, leider gerade am Sonntag, wo kein Ausflug unternommen wurde. Doch war ich bei ziemlich leidlichem Wetter in Urach und habe von dieser Gegend einen unvergeßlichen Eindruck mitgenommen! Sonntag war große Gesellschaft bei Kauffmann — mir zu Ehren. Ich hatte durch den Vortrag meiner Lieder einen förmlichen Triumph erlebt, der mir allerdings die in Karlsruhe erlebte Niederlage versüßen dürfte. Die Leute alle, Männlein und Weiblein, waren wie toll. Ich war aber auch bei bester Laune und spielte und sang, als ob ich den Teufel im Leib gehabt hätte, wenigstens äußerte man sich so.

Nun, mein Verehrtester, hoffe ich nach meiner Ankunft in Wien recht bald ein Schreiben von Ihnen anzutrefffen.

Für heute noch viele und herzlichste Grüße (Ihre Frau immer mitinbegriffen) von Ihrem ganz ergebenen

Hugo Wolf.

Bregenz, 29. April 1891.

37.

Lieber Freund!

Bei meiner Ankunft in Wien finde ich zu meiner größten Betrübnis ein Telegramm Weingartners vor, darin er mich auffordert, ihn am Nordwestbahnhof abzuholen. Zugleich war eine von ihm geschriebene Karte beigelegt, daß er mich in meiner Behausung aufgesucht

und sehr bedaure, mich nicht angetroffen zu haben, daß er jedoch Eile habe, wieder nach Berlin zurückzukehren. In dieser Zeit war ich jedoch gerade in Konstanz und also eine Zusammenkunft in Wien unmöglich. Wie sehr mußte ich dieses Mißgeschick bedauern, da ich seit meinen Erfahrungen mit M[—] Weingartner erst gerecht werden konnte. Der ist denn doch aus anderem Holze geschnitzt, das, so Gott will, noch auf lange Zeit sich triebkräftig erweisen soll, da in ihm noch die Säfte des Jugendlichen vorhanden sind. Weingartner gebe ich nicht auf. Wenn er erst seinen eigentlichen Beruf erkennen wird, ist er der musikalischen Welt des Fortschrittes für immer gewonnen. Es wäre dies ein großes, großes Glück. Mein Tuskulum hat sich mittlerweile mit neuem Grün geschmückt. Gebe Gott, daß auch in meinem wüsten Hirn ein „Harfenton" erklingt. 's wär' wieder Zeit. Seit drei Tagen herrscht hier eine unerträgliche Hitze — ein analoger Vorgang zu unserem künstlerischen und sozialen Leben: — alles bewegt sich in Extremen. Humperdincks Besprechung meiner Christnacht wurde im hiesigen Fremdenblatte abgedruckt und hat einiges Aufsehen erregt. Beiliegend ein Beweis in Gestalt eines Briefes des Musikdirektors Labitzky aus Asch in Böhmen.

Die Kahnfahrt nach Speyer endlich geglückt? Das Wetter wäre jetzt wohl günstig. Wie mir mitgeteilt wurde, sang am 22. April Marianne Brandt[1]) im Wagnerverein drei Gesänge von mir: „Mignon" (Kennst

---

[1]) Marianne Brandt, die berühmte Wagnersängerin, später Gesangsprofessorin am Konservatorium in Wien.

du das Land), Gesang Weylas und Lied vom Winde — [—]. Auch die Papier[1]) soll dem Konzerte beigewohnt und große Freude und Teilnahme an den Liedern gezeigt haben. [—]

Wie geht's Ihrer kreuzfidelen Frau? Hoffentlich schon ganz hergestellt. Bitte um baldigen Brief. Viele und schönste Grüße von Ihrem

Hugo Wolf.

Ober-Döbling, 2. Mai 1891.

38.

Mein lieber Freund!

So sehr es mich immer freut, wenn ich den Poststempel Philippsburg auf dem Umschlag erblicke, so betrübt lege ich doch manchmal Ihre Briefe zur Seite: Alles was recht ist, aber Ihre Handschrift hat mitunter etwas Sträfliches. Zuweilen habe ich, wenn meine divinatorische Sehergabe bereits vollkommen erschöpft ist, die Empfindung, mit einem Taubstummen mich zu unterhalten; und wie charakteristisch Ihre geheimnisvollen Schriftzüge auch sein mögen, kann ich Sie mit allem Aufwand von Scharfsinn doch nicht kapieren. Vermehren Sie doch nicht mein Elend, da, wie Sie wissen, Kauffmann bereits das seinige tut, meine Korrespondenz völlig auf den Hund zu bringen. Üben Sie Nachsicht und Mitleid, sonst sehe ich mich veranlaßt,

[1]) Rosa Papier-Paumgartner, k. u. k. Kammer- und ehemalige Hofopernsängerin in Wien, Professorin am Wiener Konservatorium.

nur mehr telegraphisch oder per Telephon Grüße mit Ihnen zu tauschen.

Weingartner rührt sich bereits für mich. Vor einigen Tagen beauftragte er mich, an Paul Bulß[1]) den Prometheus zu senden; eventuell ist eine Aufführung dieses Stückes mit Orchester in Sicht. Das gäbe ja einen recht artigen Spektakel in Berlin, und meine Aktien stiegen somit in erfreulichster Weise. Leider fühle ich mich körperlich sowohl als geistig äußerst ermattet. Vom Komponieren zumal habe ich nicht mehr die geringste Vorstellung. Gott weiß, wie das enden wird. Beten Sie für meine arme Seele. — Wenn nur einmal das „Allegro" zur Ouvertüre[2]) geschrieben wäre! Dieser Gedanke liegt jetzt wie eine Zentnerlast auf meinem Herzen. Aber ohne Einfälle zu komponieren — gräßlich! Und doch bringt mich dieses traumhafte, tatenlose Herumlungern noch zur Verzweiflung. Gäb's doch wenigstens Krieg oder sonst was Aufregendes; dieses idyllisch vegetierende Pflanzendasein wird mich ins Grab bringen. 's ist nicht mehr zu ertragen! Ihrer lieben Frau vermitteln Sie freundlichst meinen allerschönsten Dank für ihr reizendes Briefchen. Ich hätte es wohl sofort beantwortet, fand aber zu meiner Betrübnis nicht die günstige Stunde, wie sie die gute Laune und der frohe Moment erheischt, um mit gleicher Münze zurückzuzahlen. Meine physische Mattigkeit gestattet mir kaum mehr noch die Feder zu führen. „Nur schlafen will ich, schlafen — ich muß!" Ein andermal hoffentlich auf-

[1]) Paul Bulß, kgl. preuß. Kammersänger in Berlin (†).

[2]) Zum Fest auf Solhaug.

geräumter und inhaltvoller. Gute Nacht, wenn schon um 2 Uhr mittag; dennoch gute Nacht.

Stets der Ihrige

Hugo Wolf.

Ober-Döbling, 8. Mai 1891.

39.

Mein lieber Freund!

Aus der Handschrift der Adresse entnahm ich, daß Sie die Freundlichkeit hatten, mir ein Exemplar der Leßmannschen Musikzeitung zuzusenden. Vielen Dank dafür. Heute bedachte mich Schott mit einem Exemplar; hoffentlich hat's damit ein Ende. Außerdem aber wurde mir von unbekannter Seite die „Kölnische" zugeschickt, darin in Fortsetzungen eine längere Besprechung des Berliner Musikfestes enthalten ist, und unter anderem sich folgender auf mich bezüglicher Passus befindet: „eine Erscheinung, wie der Liederkomponist Hugo Wolf, wäre freilich für dieses Fest gerade der rechte Mann gewesen." Aus dem ersehen Sie, daß Bulß meinen Prometheus nicht gesungen, trotz Weingartners Befürwortung. Über den Erfolg meiner Hymne habe außer dem, was mir Faißt[1]) berichtete (ich lege die Karte bei), auch nur die sparsame Notiz im schwäbischen Merkur gelesen. Schott hat zu beiden stillgeschwiegen.

In der Nr. 23 vom 31. Mai des musikalischen Wochenblattes (Fritsch, Leipzig) steht ein Längeres und Breiteres von Kauffmann über meine Spanischen

---

[1]) Hugo Faißt, Rechtsanwalt in Stuttgart, Wolfs tatkräftiger und enthusiastischer Freund; siehe „Hugo Wolfs Briefe an Hugo Faißt". Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1904.

und Kellerschen. Vielleicht haben Sie Interesse daran und bestellen sich die Nummer.

Mit dem Komponieren ist es rein aus. Ich glaube, daß ich wohl nie mehr eine Note aufschreiben werde. So dumm und ausgedörrt bin ich mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Ich hege auch eine gründliche Verachtung für mich.

Und wie sieht's in dem stattlichen Philippsburg aus? Was machen die Arrestanten? Gelegentlich der grimmigen Kälte, die seit einigen Tagen infolge miserabelsten Wetters eingetreten ist, erinnere ich mich mit vielem Vergnügen an den kleinen Schreibteufel Ihres Hauses.[1]) Was macht dieser spiritus familiaris? Qualifiziert er sich? Ist er schon zum Oberzeremoniemeister avanciert? und trägt er schon eine Kämmereruniform? Wie geht's Ihrer Frau? Schon bei besserer Laune? Fleißig musizieren? Ächzen die Bechsteins? Was sonst von Belang? Gehen Sie heuer nach Bayreuth? und wann? Ich beabsichtige, hinzukommen; es wäre wohl schön, wenn wir uns dort wiedersähen.

Schärfen Sie Ihrem Vetter oder Schwiegersohn oder Schwager oder Onkel oder was er sonst schon ist ein,[2]) ja auf das Manuskript der Quartette zu achten, da ich keine Abschriften besitze. Im Fall er es nicht gebrauchen kann, möge er es überhaupt sogleich zurückschicken u. z. rekommandiert.

Und nun addio! Grüßen Sie auf das allerschönste

---

[1]) Ein kleiner Diener.

[2]) Grohes Schwager Professor Hugo Becker, berühmter Cellist, Mitglied des „Florentiner Quartettes".

Ihre brave Frau, und schreiben Sie bald wieder einmal Ihrem getreuen

Hugo Wolf.

Unterach am Attersee, 12. Juni 1891.

40.

Lieber Freund!

Ich fahre am 17. nach Bayreuth und werde den ersten drei Vorstellungen beiwohnen. Ob ich bis zum 27. noch dort verbleibe, ist ungewiß; es wäre sonach schön von Ihnen, wenn Sie's einrichten könnten, zur ersten Tannhäuservorstellung am 22. d. M. anwesend zu sein. Einen großen Gefallen würden Sie mir durch sofortige Zusendung meiner Quartettpartituren und Stimmen (und zwar der beiden Quartette) erweisen. Schicken Sie mir dieselben rekommandiert per Adresse Rinnbach-Ebensee am Traunsee, Oberösterreich.

Wie ich höre, wird in Wien eifrig darauf hingearbeitet, meine Christnacht in der kommenden Saison in den Gesellschaftskonzerten zur Aufführung zu bringen u. z. von Leuten, denen ich dergleichen nie zugetraut hätte.[1])

Hoffentlich sind Sie und Ihre „schlimme" Frau bei bestem Wohlsein und rosigster Laune, was ich von mir nur eingeschränktermaßen behaupten kann. Also auf Wiedersehen in Bayreuth. Ich werde bei Humperdinck wohnen, Brandenburgerstraße 3.

[1]) Es kam damals nicht zur Aufführung; erst nach Wolfs Tod brachte Ferdinand Löwe die „Christnacht" im Dezember 1903 in den Gesellschaftskonzerten zur Erstaufführung in Wien.

Mit herzlichen Grüßen (inklusive Gattin) Ihr ganz ergebener

Hugo Wolf.

Ebensee, 13. Juli 1891.

41.

Lieber Freund! Ihre freundlichen nach Bayreuth gerichteten Zeilen wurden mir von Humperdinck eingehändigt. Leider werde ich Sie hier nicht mehr begrüßen können, da ich am Donnerstag früh schon wieder nach Ebensee zurückreise. Infolge meiner nervösen Zustände wird mir der Aufenthalt hier sehr verleidet. Des Nachts schlafe ich fast gar nicht mehr und tagsüber leider gerade während der Vorstellungen im Theater. So kam es, daß ich ein gut Teil des 1. und 3. Aktes Parsifal buchstäblich verschlafen. Glücklicherweise erging es mir mit dem Tristan, dessen Aufführung mich fast durchwegs entzückte, besser. Mottl sah ich jedoch nicht. Chelius und Bonné[1]) auch nur flüchtig. Möge es Ihnen besser ergehen als mir.

Herzlichste Grüße von Ihrem

Hugo Wolf.

Bayreuth, 21. Juli 1891.

42.

Lieber Freund!

Traunkirchen war ein so wenig fruchtbarer Boden für alles das, was mit Feder, Tinte und Papier zu-

---

[1]) Zwei Karlsruher Freunde Grohes, welche Wolf in Philippsburg kennen gelernt hatte.

sammenhängt, daß ich jetzt, wie zum Trotze, mich zu diesen flüchtigen schriftlichen Aufzeichnungen anschicke. In wenigen Tagen schon bin ich wieder ein Bewohner „Großwiens," und Sie werden aufmerksam gemacht, künftighin nach Ober-Döbling, Hirschengasse 68, zu adressieren.

Meine ganze musikalische Tätigkeit hier beschränkt sich auf die Instrumentierung einer Komposition von mir, die Ihnen wohl nicht bekannt sein dürfte. Es ist dies das Elfenlied aus dem Sommernachtstraum, das nun für Chor (Frauenchor), Soli und Orchester fix in Partitur gesetzt ist. Falls dieses Stück jemals aufgeführt wird, gibt es sicherlich ein gehöriges Spektakel, heißt das im Publikum, denn im Orchester herrscht das Pianissimo vor. Aber wer soll etwas von mir aufführen? Vor einigen Tagen mußte ich erfahren, daß Wüllner in Köln die Instrumentation und Chorbehandlung meiner Christnacht zu „raffiniert" erscheine, um es wagen zu können, dem keusch enthaltsamen Gürzenichpublikum derlei aufreizende Sachen zu bieten. Brahmsisch instrumentiert ist sie freilich nicht; dafür fehlt mir jegliches Talent zur Enthaltsamkeit. [—]

Otto Ludwigs Lustspiel kenne ich seit langem her. Bei erneuerter Durchsicht im Hinblick auf eine komische Oper hat sich meine Ansicht darüber nicht geändert. Finden Sie nicht eine gar zu auffallende Ähnlichkeit mit Shakespeares „Viel Lärm um nichts"? Von dem gar zu hausbackenen Ton im Ludwigschen Stücke nicht zu reden! Das wäre ein Stoff für Lortzing und seine Mittel. Wie ich vernehme, herrscht jetzt in Paris eine starke Strömung gegen den Naturalismus, die sich be-

sonders im symbolischen Drama und Lustspiel — allerdings für Puppentheater — ausspricht. Vielleicht ist von dieser Seite her etwas zu erhoffen.

Lassen Sie doch bald wieder von sich hören, und empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau aufs allerschönste. Nachrichten aus Philippsburg erfreuen stets Ihren

Sie herzlichst grüßenden

Hugo Wolf.

Traunkirchen, 10. Oktober 1891.

43.

Mein lieber Doktor!

Ich traure und freue mich zugleich mit Ihnen. — Unser armer Freund Hochstetter,[1]) wer hätte solches gedacht! Daß ihm die neue Welt so verhängnisvoll werden sollte! Wie habe ich doch seinerzeit sein Erscheinen in Philippsburg herbeigewünscht; wußte ich doch, daß meine Saat in diesem edlen Geist auf fruchtbaren Boden gefallen — und nun ist der Wackere uns auf immer entschwunden. Auch ich sage: have pia anima!

Meine Freude gilt Ihrer Übersiedlung nach Breisach, davon mir soeben Ihre Karte vermeldet. Ich glaub's Ihnen gern, daß Sie sich, und zumal Ihre lebhafte Frau aus dem öden Philippsburg hinwegsehnen. Der krähwinklige Charakter dieser ehrwürdigen Stadt guckt einem aus jedem Fenster entgegen. Sogar ein Samson wäre dort zum Philister geworden, und das

---

[1]) Dr. Heinrich Hochstetter in Mannheim, Freund Grohes, ursprünglich Musiker, dann Chemiker, starb damals in New-York.

wollen wir denn doch nicht sein. Also Glück auf zu Breisach!

In unserem Burgtheater beginnen demnächst die Proben zum Fest auf Solhaug, das noch im Dezember zur Aufführung kommen soll. Meine musikalischen Beiträge dazu werden stark reduziert, da sowohl an stimmlichen, wie an instrumentalen Mitteln ein großer Mangel herrscht. Es wird eine schauderhafte Exekution abgeben, und ich betrachte mich im vorhinein schon als hingerichtet.

Hingegen kann ich heute schon mit Bestimmtheit sagen, daß mein Elfenlied im letzten Gesellschaftskonzerte (März) aufgeführt wird. Wie ich kürzlich erst vernommen, war man ernstlich entschlossen, meine Christnacht in das Programm der Gesellschaftskonzerte aufzunehmen, aber es fehlte die Hauptsache — die Partitur. Diese aber feierte zur selben Zeit in einem versperrten Schranke Wüllners zu Köln, und da der Herr Kapellmeister auf Reisen war, konnte man absolut nicht in den Besitz des Manuskripts gelangen. Nach Köln werde ich jedenfalls nicht so bald wieder eine Partitur senden; man verspricht dort viel, hält aber gar nichts. Den Klavierauszug vom Elfenlied gedenke ich demnächst an Schott zu schicken, ob mir ein anderer Verleger schon ungleich willkommener wäre. Seit einem halben Jahre bin ich ohne alle Nachrichten aus Mainz. Ich fange nachgerade an, meinen Verleger bitter zu hassen. —

Die herzlichsten Grüße an Sie und Ihre liebe Frau von Ihrem

Hugo Wolf.

Döbling, 14. November 1891.

44.

Lieber Freund!

Gar manches, wovon Sie sich gewiß nichts hatten träumen lassen, ist mittlerweile, d. h. seit unsere Korrespondenz wieder ins Stocken geriet, geschehen.

Wissen Sie, daß ich in den ersten 12 Tagen des Dezember dreizehn Lieder komponierte! Und was für welche! Leider hat diese produktive Stimmung nicht so lange angehalten, als es mir erwünscht gewesen wäre. Ich hatte nämlich die Absicht, dreiunddreißig italienische Lieder im Dezember noch zu schreiben. Der Siegeslauf zu Beginn meiner Tätigkeit dürfte meine Vermessenheit entschuldigen und rechtfertigen. Aber der Mensch denkt, und — die Influenza lenkt. Verfalle ich nicht mitten im Arbeiten diesem abgeschmacktesten aller Übel, das mich auf einige Tage ganz am Hund gebracht, und nun, nachdem ich wieder Herr über meine physischen Kräfte geworden, gingen mir inzwischen die intellektuellen zum Teufel. Nichts, aber rein gar nichts will mir seitdem einfallen. Möchte man nicht verrückt darüber werden?

Zu andern sei Ihnen gemeldet, daß Wolff[1]) in Berlin bereits den Saal der Singakademie gemietet hat, in welchem am 15. März ein gewisser Hugo Wolf im Verein mit Ferd. Jäger und Frl. Mayer[2]) einen sogenannten ausschließlichen Wolf-Liederabend veranstalten wird.

Nun kommt es doch noch, wenn auch spät, zu der

---

[1]) Wolff, der Konzertbureauinhaber in Berlin.

[2]) Frizzi Mayer, Konzertsängerin.

von Ihrer lieben Frau gewünschten Invasion in Berlin, das wir im Sturm zu nehmen gedenken. Mein Namensvetter mit der falschen Orthographie ist Feuer und Flamme für das Unternehmen und speziell ein Verehrer meiner Sachen. Nun muß Ihre verehrte Frau auch mithelfen, was sie gewiß gern tun wird. Ich habe sie meinen Mitverschworenen gegenüber bereits als wichtige Bundesgenossin denunziert. Es müßte rein mit dem Teufel zugehen, wenn wir in Berlin nichts aufstecken sollten, woran ich aber nicht glauben kann und will. Ich schwöre jetzt auf nichts höher, denn Berlin. Möge es mir das halten, was ich mir von ihm verspreche. —

Und nun nochmals meine herzlichsten Glückwünsche zu Ihrem Einzug in Breisach. Wenn es sich in Wirklichkeit so stattlich präsentiert, wie auf dem Bilde, dann muß Breisach ein wahres Schmuckkästchen genannt werden. Man kann Ihnen nicht genug gratulieren. Verbringen Sie die Feiertage auf das angenehmste, und nehmen Sie im Verein mit Ihrer verehrte Frau die herzlichsten Grüße entgegen von

Hugo Wolf.

Döbling, 19. Dezember 1891.

45.

Lieber Doktor!

Ich bin seit einiger Zeit wiederum so musikalisch beschäftigungslos, daß ich aus lauter Verzweiflung Hanslicks Buch über das „musikalisch Schöne" zu meiner Leiblektüre erwählt habe. Daß diese Lektüre auf Komponisten von meiner Art nicht gerade aufmunternd

wirken kann, ist nicht zu verwundern. Ich gebrauche sie auch nur als eine Art Brechmittel, mein wüstes Hirn ein wenig leichter zu machen. Mir stecken wieder so viel Scheußlichkeiten im Kopf, daß gerade der Hanslick noch fehlte, das Maß derselben überschäumen zu machen. So Gott will, wird sich nach solcher Roßkur Phantasie und Verstand wiederum mit mir befreunden und mir eine menschenmögliche Existenz ermöglichen.

Sie wollen Details über die Aufführung des Festes auf Solhaug vernehmen?[1]) Ich aber sage nur, „schweig mir von ihm!" Es war geradezu skandalös; glücklicherweise wurde meine Musik zum größten Teil unhörbar gespielt; sonst wären die Instrumente den Musikern unter den Händen davongerannt. So aber hörte vom Orchester eins das andere nicht.

Schweigen wir darüber, so wie die Kritik schwieg. Leider erhielt ich die Mitteilung, daß mein Elfenlied heuer denn doch nicht zur Aufführung kommt. Dafür verspricht man mir fürs nächste Jahr, die Christnacht und das Elfenlied aufzuführen. Ich glaub' aber nicht daran. Es ist alles Lug und Trug. Übrigens mag's gehen, wie's geht — ich will mich um nichts mehr bekümmern. Da nun die Aufführung des Elfenliedes unterbleibt, werde ich erst am 7. oder 8. März nach Berlin fahren und dort bis zum 15. verbleiben. Wenigstens erspare ich mir jetzt die doppelten Reisekosten, wenn dieses Vergnügen schon auch teuer genug bezahlt wird.

---

[1]) Die erste Aufführung von Ibsens „Fest auf Solhaug" im Wiener Hofburgtheater fand im Dezember 1891 statt.

[—].

Bei Schott erscheinen demnächst der Klavierauszug vom Elfenlied und ein Heft geistlicher Lieder nach Eichendorff für gemischten Chor a capella, comp. im April 1881. Die italienischen, von denen erst leider zweiundzwanzig das Leben haben, werden wohl viel später in den Verlag kommen.[1])

Ihre Rippenstöße bezüglich der vermaledeiten Oper sind wohl gut gemeint, aber höchst überflüssig, da ich dergleichen alle Augenblicke hier zu verkosten bekomme und zwar gleich in der schmerzhaftesten Form: in gedruckten und ungedruckten Operntexten. Ich besitze schon eine kleine Bibliothek der scheußlichsten, viehischsten, mörderischsten, trottelhaftesten, haarausreißendsten, leichenschänderischsten Operntexte, tragisch, komisch, tragikomisch, komitragisch — kurz, was Sie wollen, — nur nicht das, was i ch will. Kleine Postpakete und Rollen sehe ich nur mehr mit Schauder an — ahnend das Gräßliche, Unvermeidliche, dem mich mein Operndrang geweiht. Weihen Sie eine Träne dem traurigen Lose Ihres tief unglücklichen

Hugo Wolf.

Döbling, 9. Januar 1892.

46.

Lieber Freund! Ich kann erst Donnerstag, den 18. nach Berlin reisen, früher ist es absolut nicht mög-

[1]) Das „Elfenlied" erschien bei Fürstner in Berlin; die geistlichen Chöre nach Eichendorff erschienen erst nach Wolfs Tod, herausgegeben vom Hugo Wolf-Verein in Wien, bei Kuhn & Lauterbach in Leipzig.

lich. Die beiden Herren werde ich jedenfalls aufsuchen, obschon mir an der Bekanntschaft T[—] nicht viel gelegen sein kann. Jägers Zustand ist auf dem Wege der Besserung. Hoffentlich wird alles glatt abgehen. Sie und Ihre liebe Frau herzlichst grüßend

Ihr
Hugo Wolf.

Döbling, 13. Februar 1892.

Schreiben Sie um Gotteswillen Eigen- und Straßennamen d e u t l i c h e r.

Die Straße, wo R[—] wohnt, kann kein Mensch herausbekommen.

Den Namen des Majors kann ich nicht entziffern.

47.

Mein lieber Freund!

Kennen Sie die Novelle „M a n u e l V e n e g a s“ von Alarcon? Wenn nicht, so verschaffen Sie sich doch schleunigst das Buch, das in der Speemannschen Ausgabe um billiges Geld zu haben ist. Das ist meiner Ansicht nach ein gefundenes Fressen für eine moderne Oper. Handlung, Zeichnung, Menschen, Kolorit, Leidenschaften, Mystik — kurz, echt spanisch und doch dabei menschlich — ein wundersames Gemälde, auf dem purpurschwarzen Untergrund des Mystischen, lebendig, volkstümlich und realistisch bis zum Äußersten. Lesen Sie's, und berichten Sie mir Ihre Eindrücke darüber. —

[—].

Frau [—] ist in der Tat eine hübsche Frau, und so lange sie den Mund hält, kann man sie sogar für

schön halten. Vielleicht weiß sie das auch, denn Geschwätzigkeit ist gewiß ihr geringster Fehler. Ja, sie kann die Einsilbigkeit mitunter so weit treiben, daß einem nur die Wahl bleibt, sie für sehr gescheit oder für grenzenlos beschränkt zu halten. Für das letztere spräche ihre unbegrenzte Verehrung für [—]'s Kompositionen, wenn auch ihre Abneigung vor der „Cavalleria rusticana" für das erstere noch nichts beweist. Der Teufel soll daraus klug werden — aus Frau [—], mein' ich. Es wäre sehr schön, wenn Ihre werte Frau Lipperheide[1]) veranlassen wollte, Wolzogen[2]) nach Brixlegg einzuladen, damit das von den Freunden ersehnte Opernkind endlich geboren werde. Wäre Wolzogen übrigens nur *mein* Opern-*Kind*! Ich wünschte mir keinen besseren.

Mottls Invasion in das lyrische Gebiet dürfte trotz seiner konzentrierten Streitkräfte (19, sage neunzehn Stück!) und seines alarmierenden Tagbefehls oder („Wer bist du, du Verbieter?") vielleicht auch *wegen* desselben nicht viel Unfug stiften. Gebieten Sie vielleicht über diese Kerntruppen? Aus Langeweile möchte ich wohl Heerschau über dieselben halten. Befördern Sie doch diese Marodeurs mit dem nächsten Bummelzuge über die Grenze — des Spaßes halber. Ich habe Ihnen wohl schon mitgeteilt, daß Schott kein Verlangen zeigt, die „Italienischen" zu verlegen.

---

[1]) Franz Freih. v. Lipperheide in Berlin; mit diesem und seiner Gattin Frieda verband Wolf späterhin treue Freundschaft. Auf Schloß Matzen bei Brixen, der Besitzung des Freiherrn in Tirol, entstand im Jahre 1895 der größere Teil des „Corregidor".

[2]) Ernst von Wolzogen, Schriftsteller.

Auch sind sie ja noch nicht komplett. Es fehlen elf Stück. Verschaffen Sie sich Bruckners achte Symphonie. Ein Wunderwerk nonplusultra.

Und nun die herzlichsten Grüße inklusive Frau und — bald hätte ich gesagt — Kind.

Stets Ihr herzlich ergebener

Hugo Wolf.

48.

Bester Freund!

Die mir freundlichst zur Einsicht gesendeten sechs Exemplare der freien Bühne gehen dieser Tage an Ihre Adresse ab. Ich hatte dieselben an Bekannte weiter geliehen und konnte sie trotz wiederholter Mahnungen nicht so rasch, als es wünschenswert war, an mich bringen; deshalb diese verspätete Zusendung.

Hauptmanns Drama hatte ich zwar schon als Buch in die Hände bekommen und dasselbe mit großem Interesse gelesen. Es steht meiner Ansicht nach in gar keinem Vergleich zu seiner früheren und auch späteren Sachen, die ich als etwas Unerfreuliches und Peinvolles unwillig beiseite geschoben.

Gleichzeitig mit Ihrem Brief traf auch ein Schreiben meines Freundes Sch[—] ein, dem ein von ihm selbst verfaßtes Szenarium zu Manuel Venegas beigegeben war. Für einen kunstbegeisterten Bankbeamten ist's immerhin eine ganz anständige Leistung, vorausgesetzt, daß ein anderer kunstgewogener Bankbeamter dasselbe musikalisch umzugestalten hätte. Für mich aber taugt dieses sein Szenarium nicht viel,

Sie wissen, daß ich einen heikeln Geschmack in bezug auf Operntexte habe, vielleicht nur einen zu heikeln. Wie Sie ganz richtig bemerken, ist das schwierigste an der Sache die Exposition. Auch Freund [—] mußte dies empfinden, indem er sich mit der gänzlich undramatischen Ausflucht, die ganze Vorgeschichte erzählen zu lassen, zu behelfen suchte. Ich halte aber nichts für unwirksamer, als eine lange und breite Erzählung gleich zu Beginn eines Stückes. Auch die passive Gestalt der Soledad, um die sich doch alles dreht, und die nie zu Worten, geschweige denn zu Handlungen kommt, flößt mir schwere Bedenken ein. Gewisse Ähnlichkeiten mit der „Cavalleria" sind mir auch sogleich aufgestoßen. Desgleichen will mir die Notwendigkeit des häufigen Szenenwechsels nicht gefallen.

Einstweilen habe ich meinen väterlichen Freund, den Komponisten und Librettisten Richard Genée,[1]) dessen häufiger Gast ich in Berlin war, und der ein außerordentliches Verständnis für meine Sachen zeigte, ins Vertrauen gezogen und ihn angegangen, mir ein dramatisch wirksames Szenarium anzufertigen. Sollte dasselbe meinen Erwartungen nicht entsprechen, so will ich, Ihren Rat befolgend, Wolzogen mit dieser Angelegenheit betrauen.

Frau Herzog[2]) hat, wie mir ihr Gemahl, Dr. Welti, berichtete, mit fünf meiner Lieder in der Singakademie außerordentlich gefallen. „Knabe und Immlein" — so schreibt er — wurde „bejubelt", Elfenlied „da capo"

[1]) Richard Genée, Komponist und Librettist, gestorben 1895.

[2]) Emilie Herzog, königl. preuß. Kammersängerin in Berlin, Gattin des Musikschriftstellers Dr. Heinrich Welti.

verlangt, Suleika (hochbeglückt in deiner Liebe) wirkte „zündend“, der „Gärtner“ wurde als Zugabe gesungen.

Beiliegend eine Rezension über das Jäger-Löwe-[1]) Konzert. Der Erfolg der Lieder war kolossal. [—]. Es scheint in der Tat so, als sollte ich, wie Sie freundlich prophezeien, in Mode kommen. Zeit wär's! Ein Brief meines Verlegers vom 16. d. M. enthielt unter anderem folgenden Passus: „Aus Hamburg schreibt uns ein Herr von Liliencron (‚ein‘ Herr von), daß er dort wirken will und erbat sich die sämtlichen Lieder, welche Sie ihm früher einmal schon zugesagt hätten. Wir schickten sie ihm.“ Sollten wir nicht die „freie Bühne“ an Schott senden, damit er von der Existenz eines Herrn von Liliencron unterrichtet werde? Armer Liliencron!

Ein merkwürdiges Mischmasch von Wahrheit und Dichtung kolportiert die Elberfelder Zeitung in die Welt, das seine Entstehung auf ein Konzert Jägers in Meiningen zurückführt, dessen Tochter als Schauspielerin dort Aufsehen erregt. Des Spaßes halber lege ich auch diesen Ausschnitt bei mit der Bitte, ihn mit nächstem zu retournieren. — Das seit langem schon anhaltende schöne Frühlingswetter hat einer geradezu winterlichen Temperatur Platz gemacht. Wir frieren hier kläglich. Kaum, daß ich vor Frost und Kälte die Feder noch führen kann. Darum zum Schluß. Grüßen Sie Ihre liebe, einzige, geniale Frau auf das aller- allerschönste,

---

[1]) Ferdinand Löwe, persönlicher Freund Wolfs, Pianist, früher Dirigent der Kaimkonzerte in München, jetzt des Wiener Konzertvereines, wirkte im Konzerte am Klaviere mit.

und schreiben Sie recht bald wieder Ihrem freundschaftlichst ergebenen Hugo Wolf.

Döbling, 20. April 1892.

49.

Döbling, 9. Mai 1892.

Verehrtester!

Seit einem Monat fast dringt aus Deutschland kein Laut an mein lauschendes Ohr. Berlin, Tübingen, Hamburg, Köln, Frankfurt, Mainz — alles, alles schweigt, und selbst aus Breisach klingt nur ein schwaches Echo zu mir herüber. Ich bin nur begierig, den Tag zu erleben, wann sich diese endlos lange Generalpause ausgeschwiegen haben wird.

So kann ich Ihnen denn auch über den Venegas keinerlei Mitteilungen machen, da Goldschmitt[1]) darüber absolut nichts verlautbaren läßt.

Das „Einschlagen" des Corneliusschen Cid in Karlsruhe will meiner Ansicht nach nicht viel bedeuten. Das ist ein ganz lokales Gewitter, und wenn es in Karlsruhe blitzt, so donnert es noch lange nicht über anderweitige Kulturstätten hin. Ein bißchen Schwefelgestank in der allernächsten Umgebung — das ist alles. — Mit dem „Cid", das können Sie mir glauben, ist nicht viel anzufangen. Ich kenne das Werk mit seinen zum Teil hochpoetischen Szenen und stimmungsvollen Bildern, die, losgelöst von dem Ganzen, als rein lyrische Ergüsse sehr gut bestehen mögen, auf der

[1]) Adalbert v. Goldschmitt, der Komponist der „sieben Todsünden" und der „Gäa", in Wolfs jüngeren Tagen mit diesem befreundet.

Bühne jedoch kaum zur vollen Geltung kommen dürften. Cornelius, wie selbst Berlioz sind allzugeistreiche Leute, um in der Sprache des Volkes zum Volke zu reden, wie es keine andere Kunstgattung so sehr verlangt, als das Drama. Besonders aber Cornelius mit seinen geistreich poetischen Donquixoterien ist partout Kaviar fürs Volk; er spricht zum Volke wie Don Quixote zu Dulcineen. Das Ende vom Lied ist (in diesem Falle das Ende der Oper), daß keins das andere versteht. Gedenken Sie ferner des Schicksals der „Trojaner". Mit welchem Aplomb wurde der riesige Erfolg dieses Werkes der Welt von Karlsruhe aus verkündet, und was war die Folge? Daß kein Theater das Risiko übernehmen wollte, dieses Stück auf die Bretter zu bringen. Und dabei ist Berlioz noch ein ganz anderer Kerl als seine schwache Kopie, als welche mir der Komponist des Barbiers von Bagdad erscheint.

Ihre neuerliche Aufforderung betreffs der Retournierung der freien Bühne hat mich höchlichst erstaunen gemacht. Sämtliche Hefte sind vor zirka vierzehn Tagen rekommandiert an Ihre Adresse abgegangen. Ich werde sofort auf der Post nachforschen lassen. — Was die „Spürnase" Ihrer lieben und hochverehrten Frau anbelangt, sage ich nur: „Freund Beckmesser irrt, wie dort, so hier." Beiliegend mit Dank den Brief aus Matzen, der mir große Freude gemacht.[1]) — Seien Sie beide auf das herzlichste begrüßt von Ihrem

Hugo Wolf.

---

[1]) Ein Brief der Freifrau Frieda von Lipperheide an die Gattin Grohes, in welchem erstere sich in rührender Weise für die Vermittlung der Bekanntschaft mit Wolf bedankt.

50.

Lieber Doktor!

Ihr amtsrichterlicher Verweis wegen Nichtbeantwortung eines Briefes und einer Karte ist an eine falsche Adresse abgegangen, da ich mich absolut nicht entsinnen kann, in letzter Zeit schriftliche Mitteilungen irgendwelcher Art von Ihnen erhalten zu haben. Keinesfalls aber würden sie geflissentlich ignoriert worden sein, wie Sie hämisch in Parenthese bemerkten, und worauf ich nur mit einem parlamentarischen Pfui! erwidern kann. Die Herausgabe der Italienischen muß auf unbestimmte Zeit verschoben werden, da ich noch immer mit einem bedeutenden Rest im Rückstande bin. Bei dem herrlichen sonnigen Wetter in der köstlichen Ruhe, die mich hier umgibt, hätte ich Muße genug, die Sammlung zu beschließen, wenn es bei dem allein sein Bewenden haben könnte. Damit ist aber noch wenig getan. Um nur einigermaßen in irgendeinem Kontakt zur Musik zu bleiben, mache ich zeitweilig Fingerübungen auf dem Piano, wobei ich dann die erstaunliche Entdeckung mache, daß meine Sinne auf Klang und Ton noch reagieren und sogar eine Dissonanz von einer Konsonanz unterscheiden mögen. Somit ist noch nicht alle Hoffnung verloren, meine Komponistenlaufbahn als ein zweiter Diabelli oder Czerny dereinst zu beschließen. Gratulieren Sie mir doch dazu.

Über den „Fortgang" der geplanten Oper habe ich wenig Erfreuliches zu berichten. W. hat mir als Probe seines „Genies" ein Opernbuch [—], zugeschickt. Dasselbe übertrifft an Stümperhaftigkeit, Blödsinn, Brutalität und Abgeschmacktheit alles, was bisher in diesem

viel besudelten Genre geleistet worden. Als ich in schonendster Weise seine Mitwirkung ablehnte, ward er noch saugrob und schalt mich einen Ignoranten. Dixi!

Wenn Sie wieder einmal bei guter Laune sind, schreiben Sie Ihrem Sie herzlichst grüßenden

Hugo Wolf.

Alles Gute und Schöne an Ihre liebe Frau.

Traunkirchen, 10. August 1892.

51.

Mein lieber Doktor!

Was ist das für eine Aufführung, Ihre Freunde mir auf den Hals zu hetzen und mir Dinge zuzumuten, die mich in meinen Augen lächerlich machen müssen. Schickt mir ein Herr [—] mit Berufung auf Ihre Freundschaft meine Photographie und verlangt, daß ich ihm was drauf kritzeln soll. Welche Abgeschmacktheit! Anfänglich hatte ich schon die Absicht, die Photographie zu behalten und dem Übersender derselben, da es ihm ja doch nur um ein „Autograph" zu tun war, dies in dürren Worten mitzuteilen. Ich strafte ihn jedoch auf andere Art, indem ich ihm auf der Rückseite des Bildes das Sprichwort vanitas vanitatum so verdeutschte: o, diese verfluchte Eitelkeit! und ihm dasselbe zur Beherzigung empfahl. Übrigens möchte ich doch wissen, auf welchem Wege der betreffende Herr in den Besitz meiner Photographie gelangt ist? Sollte ich wirklich schon zu haben sein, wie der alte Fritz? Es wäre zu lächerlich.[1])

[1]) Der betreffende Herr hatte ohne Grohes Autorisation gehandelt.

Mit dem Venegas ist es sehr übel bestellt. Goldschmitt hat nicht die Courage, an die Ausführung seines Szenariums sich zu machen und W[—] zeigte sich in seinen dichterischen Proben so wenig Vertrauen erweckend, daß ich seine Mitwirkung rundweg ablehnte. So sitze ich nun da wie Mime. „Vernagelt bin ich nun ganz.“ Welcher „witzige“ Mann wird mir nun in meiner Not helfen? Überhaupt gestalten sich meine Aussichten für die nächste Zukunft sehr trübe; namentlich bangt es mir um meine Berliner Reise, für welche ich wohl kaum die nötigen Geldmittel werde auftreiben können.

Neulich schickte mir Dr. Welti das Programm eines Festkonzertes zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Liederhalle in Karlsruhe, worin auch ein Lied von mir, der „unvermeidliche“ Gärtner aufgenommen war, das von seiner Frau (E. Herzog) gesungen wurde. Welche Anstrengung!

Polyhymnia schmollt noch immer.

Schönste Grüße an Sie und Ihre liebe Frau.

[—].

Stets Ihr herzlich ergebener

Hugo Wolf.

Traunkirchen, 14. September 1892.

52.

Mein lieber Doktor!

Auch ich werde mich künftighin, wie Sie, auf das System der Postkartenkorrespondenz verlegen; es ist ebenso bequem als billig und vor allem nicht zeitraubend. Kann man mehr verlangen? [—].

Mein Entschluß, nach Berlin zu gehen, steht fest. Bereits ist Schott so weit an der Sache engagiert, daß er sich erklärt hat, die Italienischen mir abzukaufen, um mir die nötigen Geldmittel für einen längeren Aufenthalt in Berlin zu verschaffen. Die Italienischen (23) werden mithin vierzehn Tage vor Weihnacht erscheinen. Leider höre ich weder von Ochs[1]) noch von Frau Herzog ein Sterbenswörtchen. Es wäre mir vor allem angenehm, wenn Ochs in einem Konzerte mein Elfenlied (nach Shakespeare) und die für Chor und Orchester gesetzte Ballade „Der Feuerreiter" (Mörike) aufführen wollte. Auch haben wir seinerzeit verabredet, daß Frau Herzog in den Konzerten, die Ochs dirigiert, instrumentierte Lieder von mir singen solle — aber wie gesagt, beide schweigen beharrlich. Ohne die Mithilfe O. und H. ist aber nichts zu machen [—]. Vor der Hand bin ich somit aufs Abwarten angewiesen, was allerdings sehr bedauerlich ist, da hierdurch meine Abreise nach Berlin zu sehr hinausgeschoben wird. Indessen kann ich's nicht ändern.

Wie geht's Ihnen und Ihrer munteren Frau? Mir geht es, wie es eben einem bankerotten Menschen gehen kann — Schwamm drüber! Sie und Ihre verehrte Frau herzlichst grüßend

immer Ihr

Hugo Wolf.

Döbling, 27. Oktober 1892.

---

[1]) Siegfried Ochs, Dirigent des philharmonischen Chores in Berlin.

53.

Mein lieber Freund!

Gleichzeitig mit Ihrem Doppelbrief traf auch ein Schreiben von Siegfried Ochs ein. Also auch andere Leute traktieren Sie mit Postkarten — und was für welchen! Ochs hat mir ein kleines Lamento darüber vorgejammert und meinte, Sie schössen etwas übers Ziel hinaus. Er scheint etwas verstimmt zu sein; nun, er wird sich schon wiederum beruhigen. Ich habe ihm den Fall so dargestellt, daß er Ihrer lauteren Absicht den etwas gereizten Ton zugute halten muß. Ich bin nur froh, daß ich nicht zu entgelten habe, was ihm an Ihrer ominösen Postkarte mißfiel. An meinem Geschicke scheint er aufrichtiges Interesse zu nehmen. Was wir bereits seinerzeit in Berlin mündlich besprachen, legt er mir nun schriftlich wieder nahe: Daß ich ein großes Konzert mit Orchester und Chor geben soll und zwar mit eingestreuten Liedernummern. Wenn Frau Herzog tatsächlich die ist, die sie zu sein scheint, und wenn wir einen passenden Tenoristen finden, dann könnte allerdings etwas zustande kommen, was entscheidend in meine künstlerische Existenz eingreifen würde. Wie mir Dr. Sternfeld[1]) aus Berlin berichtet, soll mein Rattenfänger in einem Konzert des Ehepaares Schmidt-Köhne (Berlin)[2]) einen durchschlagenden Erfolg gehabt haben, wenigstens bestätigen dies einige beigelegte Zeitungsberichte. Herr Schmidt, als Sänger, wurde von der Kritik höchlichst gerühmt. Sternfeld

---

[1]) Dr. Richard Sternfeld, Musikschriftsteller in Berlin.

[2]) Felix Schmidt, Musikdirektor, und seine Gattin, Konzertsängerin.

wird sich bemühen, ihn für meine Sache zu gewinnen. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon mitgeteilt, daß das italienische Liederbuch vorläufig als erster Band erscheinen wird, daß mithin ein zweiter in Aussicht steht. Schott drängte zur Veröffentlichung des bislang Komponierten, so mußte ich mich entschließen, einstweilen 23 herauszugeben. Hoffentlich kommen ebensoviele zu gelegener Zeit nach. Sobald die Novität erschienen sein wird, werden Sie verständigt und zwar von mir — eigenhändig.

[—].

Aus Traunkirchen wurde mir nichts Schriftliches von Ihnen nachgeschickt. Wahrscheinlich kaput gegangen. Sehr bedauerlich. Herzlichste Grüße (inklusive). Immer der Ihre

Hugo Wolf.

Döbling, 2. November 1892.

54.

Mein lieber Freund!

Ich war tatsächlich der Meinung, Ihnen den Empfang der Leßmannschen Zeitung bestätigt und auch meinen Dank dafür ausgedrückt zu haben. Aus Ihrer Anfrage, ob der Artikel in meine Hände gelangt, ersehe ich jedoch, daß ich mich geirrt haben muß und vermutlich nur im Geiste ein Schreiben an Sie abgehen ließ. Nehmen Sie demnach meinen verspäteten Dank für die Freundlichkeit Ihrer Zusendung. Den Artikel fand ich ziemlich platt gehalten, die Pfeile, die mich treffen sollten, stumpf. W. ist ein ungefährlicher Widersacher, den man ruhig gewähren lassen kann. [—].

[—]. Als Neuestes habe ich noch zu berichten, daß Schott den ersten Band der Italienischen (der zweite Band ist noch nicht geschrieben) um 1000 Mark mir abgekauft hat. Ob ich diesen Winter nach Berlin gehen werde, ist noch zweifelhaft. Vor allem fehlt mir ein guter Tenor, denn mit der Herzog allein läßt sich nichts machen. Ich bin mit S. Ochs in lebhaftem Verkehr, und er will mich in allem unterstützen, aber einen Tenor kann er mir auch nicht verschaffen. Anbei ein Zeitungsausschnitt, der sich zumal durch seine witzige Schlußpointe auszeichnet. Frau Ida Becker[1]) soll, falls ich nach Berlin komme, nicht vergessen werden.

Schönste und herzlichste Grüße (inklusive Frau) von Ihrem

Hugo Wolf.

Döbling, 23. November 1892.

55.

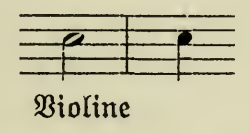
Döbling, 22. Dezember 1892.

Mein lieber Freund!

Ich hatte die Absicht, den Liederband der Italienischen, schön gebunden und mit ein paar freundschaftlichen Zeilen versehen, Ihnen als Weihnachtsgeschenk zu verehren. Leider aber verzögerte sich die Fertigstellung des Bandes dermaßen, daß ich gezwungen war, Schott zu beauftragen, dieses Geschäft zu besorgen, damit die Lieder noch rechtzeitig ankämen. Hoffentlich erhalten Sie dieselben am Weihnachtsabend. Mögen Ihnen dieselben so angenehme Stunden bereiten, als

[1]) Ida Becker, Freundin von Grohes Frau, in Berlin.

sie mir während des Niederschreibens beschieden waren. Zur richtigen Orientierung füge ich noch bei, daß die Lieder nicht von 89 auf 90, sondern von 90 auf 91 komponiert wurden. Im Lied Nr. 7 soll statt den Herrn dem Herrn stehen, desgleichen im Lied Nr. 11 die Schlußnote der Singstimme nicht f sondern c heißen, also:



Violine

Ich bin neugierig, zu erfahren, wie Sie sich zu diesem Liede verhalten, das mir in der Götzschen Komposition, die ich in Philippsburg kennen lernte, gar nicht behagen wollte.

Für Ihre freundliche Übersendung der L.schen[1]) Kritik, die unter aller Kritik ist, und des beigelegten Plaidoyers W. meinen schönsten Dank. [—].

In letzter Zeit bin ich glücklich einigen Fallen, die mir Librettisten von Profession stellen wollten, entgangen. Das ist eine Sorte von Menschen, die sozusagen immer nur auf Raub ausgeht. Die Grundidee ihres Denkens und Dichtens ist immer der Kassenerfolg. Nichts berührt diese Menschen gleichgültiger, als ein poetischer oder musikalischer Stoff, wie sie überhaupt mit der Kunst nur im besten Falle das Handwerksmäßige gemein haben. Zwei von diesem Gelichter, die eine beispiellose Zähigkeit bewährten, habe ich mir nun glücklich vom Halse geschafft, nachdem ich ihnen rundweg erklärte, daß ich mit dem Opernkomponieren ein für allemal nichts zu schaffen haben wolle. Und doch,

fände sich endlich der Rechte! der Echte! Mit welchem Jubelrausch würde ich in seine Arme stürzen und mich ihm vermählen, um das zu gebären, was nur ein Dichter zu zeugen vermag. Aber „Vater und Mutter zugleich sein“, war eben nur einem Phänomen wie Wagner beschieden, und ich fürchte schon, daß es mir mit dem dramatischen Dichter ergehen wird, wie so manchem Frauenzimmer, das nie an den rechten Liebhaber gekommen ist. Unterdessen wollen wir sehen, wie weit ich es noch in meiner legitimen Ehe mit dem lyrischen Dichter bringen werde. Einstweilen beabsichtige ich, einen zweiten Band Italienischer dem vorhergegangenen folgen zu lassen, und ich hoffe zu Gott, daß meine Kräfte dazu noch ausreichen werden. Daß man aber heutzutage auch in der absoluten Musik noch Unerhörtes zutage fördern könne, Beweis Bruckners achte Symphonie, die letzthin, als e i n z i g e Nummer des vierten philharmonischen Konzertes am Programm, einen fast beispiellosen Erfolg erzielte. Darüber kann man nur staunen und — schweigen.

Und nun die herzlichsten Grüße und Wünsche für die Feiertage von Ihrem treu ergebenen

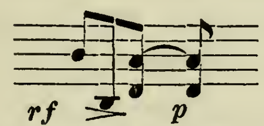
Hugo Wolf.

56.

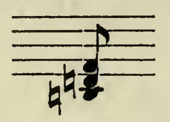
Lieber Freund!

Ihre verbindlichen Zeilen über meine Italienischen haben mich auf das angenehmste berührt, ja sogar überrascht, da ich nach den Erfahrungen, die ich seinerzeit in Philippsburg gemacht, eine so enthusiastische Anerkennung Ihrerseits nicht erwarten durfte. Dazumal

hatten Sie für die Erstlinge der Italienischen nur kalte Mienen und kärgliche Komplimente, und es schien, als sollten Sie sich mit meinem neuesten Opus niemals befreunden können. Aber siehe da! Saulus ward nocheinmal Paulus, und hoffentlich wird er dies für alle Zeiten bleiben. Beiliegende Karte Schotts gibt die Gründe an, weshalb die Zusendung des Bandes unterlassen wurde. Ich bin nur erstaunt, daß man Ihnen die Lieder schon am 10. Dezember zugeschickt, während sie in Döbling erst einige Tage vor den Feiertagen eintrafen. Nachträglich seien Sie noch auf einige höchst unliebsame Druckfehler aufmerksam gemacht. Daß die Sammlung nicht, wie irrtümlicherweise auf den Titelblättern zu lesen, von 89 auf 90, sondern von 90 auf 91 komponiert wurde, dessen gedachte ich schon in meinem vorigen Schreiben. Mittlerweile aber haben sich mehrere Druckfehler vorgefunden: In Lied 7 anstatt d e m „den Herrn", was Sie wohl sofort bemerkt haben werden. Im nächstfolgenden Nr. 8 fehlen auf pag. 17, erste Zeile, Takt 3 die Vortragsbezeichnungen $>$ *p*



Und nun einer von der bösesten Sorte in Lied 11 pag. 22, Zeile 4, Takt 1, wo der Auflöser vor dem b fehlt



Einige musikalische Freunde (allerdings Dilettanten) haben richtig (d. h. fälschlicherweise) b gespielt und die Sache ganz in der Ordnung befunden, und doch

wäre ein solcher Übergang eine musikalische Ohrfeige. Es hat mich auch im höchsten Maße betrübt, daß man mir dergleichen Barbarismen zugetraut.

Schließlich muß in demselben Liede die letzte Note der Singstimme nicht f, sondern c



heißen, eine Änderung, die ich erst nachträglich vornahm, als es leider zu spät war, dieselbe auf den Platten zu vermerken.

An Berlin denke ich jetzt gar nicht. Ohne einen brauchbaren Tenor will ich absolut nichts unternehmen. Doch höre ich, daß mein — Rivale Goldschmitt in Berlin als Liederkomponist Triumphe feiert und zwar mit zwei Weibsbildern, die er aus Wien mit sich genommen. Apropos! Besitzen Sie den Bayreuther Taschenkalender vom Jahre 1893? Derselbe enthält unter anderm einen wahrhaft geistvollen Aufsatz von Jos. Schalk über meine Goethe-Lieder und das spanische Liederbuch. Er ist in Berlin bei Thelen erschienen und dürfte dort möglicherweise etwas zur Hebung meines Renommees beitragen, das bisher noch sehr im argen liegt. Habe ich Ihnen schon mitgeteilt, daß ich mit van Dyk[1]) korrepetiere? Wir sind schon sehr intim zu einander geworden. Nächstens mehr. Meinen Handkuß Ihrer liebenswürdigen Frau und die herzlichsten Grüße von Ihrem stets getreuen Hugo Wolf.

Döbling, 17. Januar 1893.

---

[1]) Ernest van Dyk, k. u. k. Kammersänger und damals Hofopernsänger in Wien.

57.

Döbling, 8. Februar 1893.

Mein lieber Freund!

Beiliegend überschicke ich Ihnen das gestrige Feuilleton Hanslicks, das Ihnen, soweit es die Beurteilung der Leistungen Ihres Schwagers[1]) betrifft, gewiß zusagen wird. Hanslick läßt darin die volle Sonne seiner Gnade über ihm leuchten. Übrigens hörte ich auch von anderen, maßgebenden Leuten, daß Ihr Schwager Außerordentliches auf seinem Instrumente leiste. Leider hatte ich keine Gelegenheit gefunden, ihn selbst zu hören, doch werde ich nicht verabsäumen, in sein am 22. Februar stattfindendes Konzert zu gehen. Daß er mich nicht aufgesucht, finde ich ganz begreiflich [—]. Ich habe einige Stellen in Hanslicks Feuilleton, die auf Brahms Bezug nehmen, unterstrichen; die Kasuistik des Herrn Hofrats kommt da in eine arge Bedrängnis. Das windet und krümmt sich und will was sagen und doch wieder nichts gesagt haben, daß es nur so eine Lust ist, diesen alten [—] in der Klemme zu sehen. Hundert gegen eins gewettet, [—] Hanslick findet alle diese Intermezzi und Phantasien einfach scheußlich. Da aber seine Reklametrompete einmal in f gestimmt ist, so mag er blasen, wie er will, schließlich geht doch alles aus dem ff.

Van Dyk, mit dem ich gerade den „Sigmond" für Paris studierte, erinnerte sich, als ich Ihre Grüße ausrichtete, Ihres Namens nicht mehr. Erst auf eine genaue Personalbeschreibung hin ging ihm ein Licht auf,

---

[1]) Hugo Becker, siehe Seite 71.

und da erinnerte er sich Ihrer und war darüber sichtlich erfreut. Er kennt auch Ihren Schwager, den Cellisten, sehr gut. Das Studium der Partie des Sigmund mit van Dyk hat übrigens auch seine komischen Seiten, namentlich wenn die Reihe an mich kommt, und ich die Stichwörter in französischer Sprache singen muß. Daß ich dieses göttliche Werk in einer so gottlosen Sprache, als es die Wilderschen Verse sind, ad majorem dei gloriam verhunzen helfen muß, hätte ich mir auch nie träumen lassen. 's ist zum verrückt werden!

Der arme Mittehauser![1]) Wer hätte sich so was gedacht! Nun, der Phonograph hat seine Stimmgewalt der Nachwelt aufbewahrt, wenn schon auch mit einem starken Stich ins Groteske. War das dazumal ein lustiger Kneipabend in Mannheim! Du liebe Zeit, wie ist doch manches wieder anders geworden!

Sie haben, mein Liebster, so ein Wörtchen — unter uns gesagt, so ein unvorsichtiges Wörtchen — von „fleißigem" Komponieren fallen gelassen.

Lassen Sie mich mit Ihrem verfluchten „fleißigen" Komponieren ein für allemal in Ruh. Die Kunst, mein Freund, geht nicht im Tagelohn. Die Stunden der Weihe sind Festtage, und — wie Sie wohl wissen — alle Tage ist nicht Sonntag. Ich kann noch nicht sagen: „Die Zeit ist da." Kommt sie aber, dann wird es noch immer Zeit sein, um etwas Rechtes zu sagen. Das Schwatzen besorgen schon die anderen, die keine Zeit haben, Einfälle abzuwarten. Und hiermit Gott be-

[1]) Albert Mittehauser, Tenorist, in Mannheim engagiert.

fohlen. Mit den herzlichsten Grüßen an Sie und Ihre liebe Frau

Ihr

Hugo Wolf.

58.

Mein lieber Freund!

Ich hatte in letzter Zeit so wenig Mitteilsames auf Lager, daß Sie mir diese längere Generalpause nicht verübeln dürfen. An dem Abend, als das Konzert Ihres Schwagers stattfand, war ich leider durch eine Einladung anderweit gebunden, und da der Berg nicht zum Propheten kam, so kam — variatio delectat — der Prophet auch nicht zum Berge. [—]. Kürzlich machte mir mein Verleger Schott die Mitteilung, daß der Herzog von Koburg-Gotha einen Preis von 5000 Mark für eine einaktige Oper ausgeschrieben habe, und ermunterte mich, an der Konkurrenz teilzunehmen. Zu diesem Behufe übersandte er mir ein komisches Opernsujet von Scribe, das seinerzeit von Auber komponiert wurde. Es ist betitelt „Acteon". Der Stoff an sich wäre nicht so übel, aber die Behandlung desselben trägt das Merkmal einer längst veralteten Routine, mit der man heute keinen Hund vor den Ofen locken könnte. Ich stehe mithin wieder vor einer Sphinx — dem Dichter, denn selber kann ich's nicht machen. Schott schreibt mir: die Zeit der Eingabe sei sehr knapp bemessen, ohne sich deutlicher darüber auszuquetschen. Wissen Sie vielleicht, bis wann die Partitur eingereicht sein muß? Wie ich höre, sollen die Aufführungen bereits im Sommer stattfinden. Schreiben

Sie mir doch Näheres darüber. Mittlerweile wurde mein Augenmerk auf einen andern Stoff gelenkt; er betrifft das Grillparzersche Lustspiel: „Wehe dem, der lügt!“ Kennen Sie dieses göttliche Stück? wenn nicht, so verschaffen Sie sich's stante pede, es ist auch einzeln erschienen. Ich habe mir bereits ein vollständiges Szenarium angefertigt, wobei ich nur noch Bedenken wegen zweier Verwandlungen im 2. Akt hege. Aus Grillparzers 2. Akt wird in meiner Bearbeitung der erste. Der 3. Akt des Originals ergibt sich bei mir als zweiter, und der 5. Akt bei Grillparzer bildet meinen dritten Akt. Der 4. Akt des Originals wird gänzlich weggelassen, wodurch auch die Person des Galomir entfällt, mit der ich nicht wüßte, was anzufangen. Mit meinem Szenarium bin ich's zufrieden, aber wer wird's ausführen????????? Warum sind Sie kein Dichter, mein Teurer? Sie haben mir mit der komischen Oper schon so oft die Hölle heiß gemacht, daß es Ihre verfluchte Pflicht und Schuldigkeit nur wäre, sich plötzlich in einen Dichter umzuwandeln.

Lassen Sie mich mit B. in Frieden! Das ist ein Kräutchen auf jeder Suppe und zwar ein höchst unschmackhaftes. Ich kenne diese Sorte. Kritiken über meine Italienischen sind mir noch keine zu Ohren gekommen. Sind Sie vielleicht im Besitze solcher? — nämlich nicht Ohren, sondern Kritiken? Mein Gott, wie leicht man mißverstanden werden kann.

Mit den herzlichsten Grüßen (inklusive) und baldige Nachrichten erwartend wie immer ganz der Ihre

Hugo Wolf.

Döbling, 1. März 1893.

59.

Döbling, 3. März 1893.

Bravo, mein Wackerer!

Das haben Sie einmal gut gemacht — über Nacht.
Bald werden Sie's weiter noch bringen — mög' es gelingen —
Zu Papagenos und Papagenas, jedoch mit Maß.
Laut klappert nur einer „im lustigsten Ton",
Hellmutig er grüßt und flieget davon.[1])

Mit den herzlichsten Wünschen auf ein fröhliches Gedeihen

Ihr Hugo Wolf,
priv. Kinderweibel und Komponist
außer Diensten.

60.

Mein lieber, armer Freund!

Nur den Mut nicht verloren, wie schlimm es auch immer scheinen mag. Ich verspreche mir von der Zähigkeit und willenskräftigen Energie der so sehr bedauernswerten Patientin den besten Erfolg für den weiteren Verlauf der bereits eingetretenen Besserung. Möge es keine scheinbare Besserung sein, sondern das glückliche Anzeichen einer stetig vorwärtsschreitenden Genesung, zu der ich schon heute Ihre liebe Frau aus vollstem Herzen beglückwünschen möchte. Hoffentlich werden wir bald alle Ursache haben, und Ihr nächstes Schreiben bestätigt schon meine gute Prognose.

---

[1]) Am 27. Februar 1893 wurde Grohe ein Sohn, Helmuth, geboren. Die Verse sind eine Anspielung auf Mörikes „Storchenbotschaft".

Wenn ich den beigelegten Zeitungsausschnitt betrachte, so muß ich lachen über die Findigkeit Ihrer Mittel, mich um jeden Preis zur Komposition einer Oper zu bringen. Ich bin es wahrlich schon der Anerkennung Ihres Eifers schuldig, eine Oper zu schreiben. 4000 Mk. sind allerdings ein mächtiger Sporn zur Komposition einer Oper, und ich fühle schon, wie sich (einstweilen wenigstens) der Geschäftsgeist in mir regt. Betrachten Sie das immerhin als kein übles Zeichen, denn es deutet doch daraufhin, daß ich noch nicht zur vollkommenen Krustazee erstarrt bin, was ich in Wahrheit schon befürchtet hatte. Um wieder auf die Oper zurückzukommen, nähre ich den Aberglauben, daß dahinter ein mir entschieden feindlich gesinnter Geist verborgen sei, der mir immer im entscheidenden Momente das Spiel verdirbt und zwar nach den verschiedenartigsten Weisen, die sich aber vornehmlich in Einflüsterungen und Vorspiegelungen sogenannten satanischen Blendwerks kund geben. Z. B. ich habe einen guten Stoff. Sie rekommandieren mir einen geschickten Poeten — alles scheint mithin geordnet zu sein — da kommt der Teufel in Gestalt eines Freundes, der mir abrät von dem Stoff, den Poeten verdächtigt, mir aber einen andern Stoff und einen besseren Bearbeiter empfiehlt — abgemacht! Der empfohlene Autor, der für ein Genie non plus ultra gilt, entpuppt sich als ein naseweises Bürschchen, das, wie Shakespeare sagt, die Eierschalen noch am Kopfe trägt und hinter den Ohren nur so tropft. Was war da zu machen? Sie sehen — reines Satanswerk! Und so wiederholt sich's in infinitum und macht einen schließlich noch ganz konfus.

Können Sie mir die Adresse Mauthners[1]) verschaffen? Er soll jetzt in Grunewald logieren. Ich verhoffe mir einzig nur noch von dieser Seite her Hilfe. Also drauf los!

Für die freundliche Zusendung des Liederprogramms der Frau Herzog und der Besprechung in der badischen Zeitung meinen schönsten Dank. Haben Sie gelesen, daß G. nun auch Schweden, Norwegen usw. mit seinen Liedern unsicher machen wird? Demnächst sende ich Ihnen einige Hefte Lieder dieses „genialen" Komponisten; ich habe viel darüber lachen müssen, obwohl man eigentlich weinen sollte. Sein neuestes Bestreben ist, „volkstümlich" zu sein. Ein Jude und volkstümlich! Unter volkstümlich versteht übrigens G. recht ordinär, trivial, gassenhauerisch sein. Und so verdrängt in seinen neuesten Liedern ein Gemeinplatz den andern. Dabei dieses krasse Unverständnis für unsere Sprache, die er in der skandalösesten Weise vergewaltigt und mißhandelt. Na, Sie werden's ja selber sehen. Dafür aber ist er ein „fleißiger" Komponist, was z. B. nicht ist Ihr Sie herzlich grüßender und immer noch pausierender

Hugo Wolf.

Döbling, 26. März 1893.

Alles Beste und Schönste Ihrer lieben Frau.

61.

Mein armer, armer Freund![2])

Es war ein erschütternder Augenblick, als ich, das Schlimmste befürchtend, das verhängnisvolle Kuvert

[1]) Fritz Mauthner, bekannter Schriftsteller in Berlin.

[2]) Anläßlich des Todes der Gattin Grohes, Jeanne geb Becker.

mit zitternder Hand öffnete und meine traurige Ahnung auf die schrecklichste Weise bestätigt finden mußte. Tagtäglich harrte ich auf gute Nachrichten, — und nun geschah das Unerhörte, Unabänderliche! Immer und immer wieder starrte ich diese grausam kalten Buchstaben an, die von so viel Jammer und Herzleid Kunde gaben.

Was vermöchte Ihnen wohl tröstlich zu sein angesichts so furchtbarer Prüfungen, die ein höchst grausames ungerechtes Geschick über Sie Ärmsten verhängt! So sehr bin ich durchdrungen von der Heiligkeit Ihres Schmerzes, daß ich es gar nicht wage, der eigenen tiefen Bekümmernis, in die mich das Hinscheiden einer mir einst so über alles liebenswerten Freundin versetzt, besonderen Ausdruck zu verleihen. Würdige Klage zu erheben geziemt nur Ihnen allein, der Sie in der teuren Heimgegangenen ja alles, alles verloren haben.

Mögen Sie als ein Mann und Held — denn der Schmerz zeitigt den Menschen zum Helden — aus diesem leidvollen Ringen hervorgehen.

Dies der Herzenswunsch Ihres

Sie treu und innig liebenden

Hugo Wolf.

Döbling, 8. April 1893.

62.

Mein lieber Freund!

Ich finde es ganz begreiflich, daß Sie, noch frisch unter dem Eindrucke der schmerzlichen Katastrophe stehend, keine Lust finden, sich mitzuteilen. Auch ich möchte Ihnen mit diesen Zeilen nicht lästig fallen, wes-

halb ich mich ausschließlich nur auf die Frage beschränken will, wie es Ihnen wohl gehen mag? Ein paar Zeilen darüber würden sehr viel beitragen zur Beruhigung Ihres um Sie aufrichtig besorgten und Sie herzlichst grüßenden

Hugo Wolf.

Döbling, 20. April 1893.

63.

Ungemein rührend war mir, mein lieber Freund, was Sie über den Verlauf der Krankheit Ihrer seligen Frau und ihr engelhaftes Dulden während jener traurigen Zeit mitteilten. Man muß wahrlich viel besessen haben, um viel verloren haben zu können, und wie sehr Sie auch das Glück des schönsten Besitzes empfunden haben mögen, dem grimmen Schmerze über den Verlust desselben kann es doch nicht die Wage halten. Die menschliche Natur ist nun einmal so geartet, daß sie auf das Schmerz- und Leidvolle stärker reagiert, als auf angenehme Empfindungen, wie denn auch die glücklichsten Stunden schnell und flüchtig verrauschen, während e i n schmerzlicher Augenblick Ewigkeiten zu währen scheint . . . Aber ich merke, daß ich in eine falsche Tonart geraten bin, die sich für einen freundlichen Tröster, der ich doch gern sein möchte, nicht schickt. Fast aber scheint es mir, als eignete ich mich gar nicht dazu, und als hätten Sie keine Ursache, zu bedauern, wenn ich Ihre freundliche Einladung dankend ablehne. Was nun mir leider versagt ist, möchte aber wohl einem andern gelingen, einem starken, mächtigen, vielbewährten Tröster, der schon manches kranke Herz, manche töd-

liche Wunde geheilt, ich meine: die Natur. Kommen Sie in unsere Berge! Die frische Alpenluft wird Ihren Sinn stählen, der blaue See, die lachenden Auen freundlichere Bilder vor Ihre Phantasie zaubern, und das felsige Urgebirge mag Ihnen ein Symbol sein des Beharrens, des Ausdauerns im Sonnenschein, wie in Sturm und Wetter. Kommen Sie zu mir nach Traunkirchen, wir werden prächtig zusammen hausen, und sicherlich wird Ihnen ein Aufenthalt in dieser kräftigen Gebirgsluft wohl tun. Ich werde, falls kein Rückschlag im Wetter eintritt (denn es fängt wieder an, bedenklich winterlich zu werden), am 15. Mai nach Traunkirchen ziehen und bis Ende September dort verbleiben. Diesmal nehme ich meinen eigenen Bösendorfer mit, und hoffentlich wird er mich anregen, recht viel auf ihm zu komponieren.

Die Idee mit dem Grillparzerschen Lustspiel habe ich wieder fallen lassen — deshalb auch an Mauthner nicht geschrieben. Der Teufel sitzt nun einmal auf den Operntexten und hält uns arme Komponisten zum Narren. Ich werde übrigens doch an Mauthner schreiben.

Herzlichst und immerdar ganz der Ihre

Hugo Wolf.

Döbling, 5. Mai 1893.

64.

Ihr jüngstes Schreiben, mein Freund, würde mir noch besser gefallen haben, wenn es nicht mit einem Konditionlsatz begonnen hätte. Hoffen wir also, d a ß Sie den Urlaub bekommen und auch bei dem Vor-

satze verharren, den August in Traunkirchen zu verbringen. Wenn die launische Witterung mir keinen übeln Streich spielt, beabsichtige ich, in den allernächsten Tagen mein Bündel zu schnüren und aufs Land zu ziehen. Jedenfalls werde ich trachten, Sie im Pfarrhof unterzubringen; sollte mir dies Vorhaben nicht gelingen, so können Sie noch immer zwischen „Post" und „Stein" wählen. Der Gasthof am Stein wäre allerdings vorzuziehen, trotz der viertelstündigen Entfernung von dem Orte Traunkirchen. Über die Preisverhältnisse werde ich mich gelegentlich erkundigen und darüber berichten.

Wie schlimm es um Ihren Gemütszustand beschaffen sein muß, kann ich daraus entnehmen, daß Sie zu einem so verzweifelten Mittel greifen wollen, wie die G.schen Liederkompositionen, um die bösen Geister von Ihrer Seite zu bannen. Da es Ihr ausdrücklicher Wunsch ist, will ich mich gern demselben fügen, obschon es in diesem Falle nicht ganz „nach des Herren Gnade" geht: „Das Böse bannt, wer's mit Gutem vergilt." Mich dünkt, es wird Ihnen damit ein übler Gefallen erwiesen. Um jedoch die Wirkung jener Danaergabe einigermaßen abzuschwächen, bin ich so „anmaßend", ein noch nicht publiziertes Lied von mir beizulegen, das ich eigens für Sie abschreibe. Mit demselben hat es die merkwürdige Bewandtnis, daß es aus einer Zeit stammt, in der mir nach jahrelangem Irren, Suchen und Verzweifeln zum ersten Male der Knopf — wie man bei uns zu sagen pflegt — aufging. Es war sozusagen das Vorspiel zu meinen Mörike-Liedern, denn wenige Wochen danach war die Liedersintflut bei mir

ausgebrochen. Aber noch aus dem Grunde lege ich dieses Stück bei, weil die ihm zugrunde liegende Poesie so ganz geeignet sein dürfte, Ihrer jetzigen Stimmung beredten Ausdruck zu verleihen[1]). Und so mögen Sie dabei nicht nur des Komponisten, sondern vor allem des Freundes gedenken, der so herzlichen Anteil an Ihrem Geschicke nimmt, wie Ihr aufrichtiger und Sie innigst grüßender

Hugo Wolf.

Döbling, 13. Mai 1893.

65.

Mein lieber Freund!

Ihr Brief wurde mir von Döbling aus nach Traunkirchen geschickt; so lange ist's schon her, daß ich meinen Wohnort verändert habe. Wenn Sie's genau wissen wollen, bin ich seit 17. Mai hier, wo ich mich übrigens schrecklich langweile. Sie entnehmen daraus ganz natürlich, daß ich nicht arbeite, und leider ist dem auch so. Ich kann mich dazu zwingen wie immer, alle möglichen Anreizungen und Lockungen mir vorspiegeln, alle die Reize und Vorteile des Arbeitens mir eindringlich vorhalten — es hilft alles nichts — es geht nicht. Es ist wie verhext. Ebensogut könnte ich plötzlich chinesisch zu sprechen anfangen, als nur irgend etwas komponieren.

Es ist gräßlich! Dazu noch das elende Wetter, tagelang nur Regen und immer Regen, daß man die

---

[1]) Dem Briefe war das damals noch nicht veröffentlichte Lied nach Heine „Wo wird einst des Wandermüden letzte Ruhestätte sein?“ beigelegt.

Hand kaum vor den Augen sieht. Ja, das ist scheußlich und in keiner Weise aufmunternd. Ich führe hier die Existenz einer Auster, denn das bißchen Lektüre, das ich treibe, ist kaum nennenswert. Nur das mechanische Üben auf dem Flügel macht mir noch Spaß, zumal abends in die Nacht hinein, wenn die Finger immer geläufiger werden; da entfalte ich mitunter eine mechanische Fertigkeit, daß ich selber davor erschrecke. Gestern z. B. spielte ich in später Nachtstunde bei offenem Klavier den Walkürenritt nach der Klindworthschen Bearbeitung in einem rasenden Tempo, ohne jemals daneben gegriffen zu haben. Die Finger flogen nur so blitzartig über die Tasten, daß mir ganz schaurig dabei zumute ward. Hätte ich zur gestrigen Geisterstunde Publikum um mich gehabt, die Leute hätten gedacht, der Teufel musiziere ihnen was vor, so grausig war die Sache zum Anhören. Leider aber spiele ich gerade vor Leuten immer zaghaft und befangen, und so werd' ich als Klavierspieler auch nie was aufstecken.

Daß Ihnen mein Heinesches Lied so gefällt, höre ich gern. Ich habe noch einiges aus derselben Zeit auszukramen wie z. B. das „Gesellenlied" nach Reinick, das mich vielleicht am populärsten machen wird, eine Skolie von demselben Poeten, einen transferierten, J—a schreienden Zettel und so Verschiedenes. In diesem Winter gedenke ich auch drei Gesänge aus dem Fest auf Solhaug zu veröffentlichen nebst unterschiedlichen anderen.

Siegfried Ochs schuldet mir schon lange einen Brief. Einstweilen hat er mir per Postkarte mitgeteilt, daß alles in schönster Ordnung sei, und daß er den Sommer

in Gastein zubringen werde. Aber ich möchte doch noch mehr wissen, vor allem, wie's mit den Proben gegangen? Ob ich nach Berlin reisen werde, ist noch sehr fraglich und hängt vor allem davon ab, ob sich ein brauchbarer Tenor bis dahin vorfindet, der meine Sachen in Berlin zu singen hätte. Ich zweifle aber sehr daran.

Wie geht es Ihrem Schmerzenskinde Helmuth? Hoffentlich macht er seinem Namen jetzt schon Ehre. Bringen Sie ihn nach Traunkirchen mit? Etwa in einer Hutschachtel? Daß Sie mir heuer ja nicht entwischen! Verstanden?! Sie müßen kommen zu Ihrem Sie herzlichst grüßenden

Hugo Wolf.

Traunkirchen, 8. Juni 1893.

66.

Traunkirchen, 8. Juli 1893.

Mein lieber Freund!

Ich wollte, Sie wären gerade zur Zeit hier jetzt, wo ein Tag um den andern wetteifert, sein freundliches Gesicht uns zu zeigen. Schon fühle ich die Wirkung des Goetheschen Wortes, daß nichts schwerer zu ertragen sei, als eine Reihe von schönen Tagen. Das mag übrigens auch seinen Grund in der schauderhaften Langeweile haben, die mich nun lange genug schon plagt, und die sich als eine allzugetreue Gefährtin mir erweist. Könnte ich nur dieses öde Gespenst einmal loswerden; es ist ein gar zu unbequemer Gast.

Ihre Wohnungsfrage ist bereits erledigt, vorausgesetzt, daß Sie meine Vorschläge gutheißen. Ich bin

nämlich der Ansicht, daß Sie sich nicht in Pension begeben sollen, da Sie doch nicht immer in Traunkirchen werden sitzen wollen. Bei der Billigkeit des Zonentarifs der österreichischen Staatsbahnen werden Sie genug Veranlassung finden, Partien zu unternehmen, die Ihnen, falls Sie eine Pensionsverpflegung vorzögen, materielle Unkosten zuziehen würden.

Ich habe deshalb mit dem Pfarrer gesprochen, und er ist bereit, Ihnen und Ihrer Frau Mutter ein großes schönes Zimmer mit prachtvoller Aussicht auf den See nebst Kabinett um den Preis von 30 fl. pro Monat zu überlassen. Für Sie allein würde Zimmer und Kabinett 25 fl. kosten. (fl. = Gulden, falls Sie mit dieser Abkürzung noch nicht vertraut sein sollen). Sie könnten dann immerhin bei der Post Mittag- und Abendbrot einnehmen. Noch muß ich hinzufügen, daß die Bedienung nicht vom Pfarrhause aus besorgt wird. Um den Lohn von 5 fl. wird sich jedoch jedes „Mädchen für alles" glücklich schätzen, Sklavendienst zu tun. Nun aber die Hauptsache.

Es ist möglich, daß ich Ende Juli Traunkirchen verlassen und wieder zurück nach Döbling kehren werde, falls der Pfarrer auf eine wichtige Bedingung, die ich ihm stellen werde, nicht eingehen sollte. Es betrifft dies den unter meinem Fenster liegenden Garten. Derselbe wurde seit den zwei Jahren meines hiesigen Aufenthaltes nie von anderen Parteien betreten, was ich mir ausbedungen. Diesmal jedoch hat der Pfarrer die Gartenbenutzung einer mir ganz fremden Partei zugestanden, wodurch ich im höchsten Grade geniert bin. Warten Sie also noch acht bis zehn Tage ab, bis

wann sich die Sache wohl entschieden haben dürfte. Ich hoffe gerade durch den Umstand, daß ich Sie als Mietpartei ins Haus bringe, und daß Sie nur meinethalben nach Traunkirchen kämen, den erwünschten Druck auf den Pfarrer auszuüben und ihn zu bewegen, seine voreilige Zusage betreffs der fremden Partei zu desavouieren. Gelingt dies nicht, so will ich Ende Juli fort von hier. So also stehen die Sachen, und ich hoffe nur, daß ich ein gutes Resultat erzielen werde, wenn nicht, so sehen wir uns im kommenden Winter. Schreiben Sie mir doch sofort, ob Ihre Frau Mutter mitkommt, der Pfarrer wünscht es wegen eines zweiten Bettes zu wissen. Machen Sie sich nur auf keinen Luxus gefaßt, das Ameublement ist dürftig genug. Für heute nur rasch einen recht herzlichen Gruß von Ihrem

Hugo Wolf.

67.

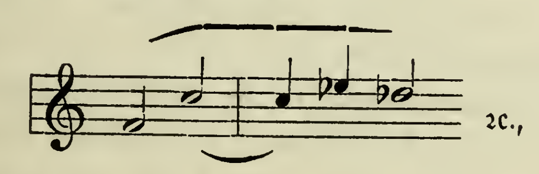
Liebster Freund!

Alles ist wieder in bester Ordnung, und ich sehe mit Ungeduld Ihrer Ankunft entgegen. Kommen Sie nur recht bald. Seit einigen Tagen herrscht zwar wieder das abscheuliche Regenwetter, wie es im Salzkammergut sprichwörtlich geworden ist; indessen: nichts ist von Dauer, und so werden auch die schönen Tage sich wieder einstellen. Das Bett ist an der inneren Seite 182 cm lang, was freilich für mich mehr als überflüssig wäre, aber für Sie! Ein Schreibtisch nebst einem andern runden Tisch ist auch vorhanden, desgleichen ein bequemes Sofa. Versehen Sie sich auch mit Bergschuhen, oder lassen Sie sich hier welche machen. Um 6 fl.

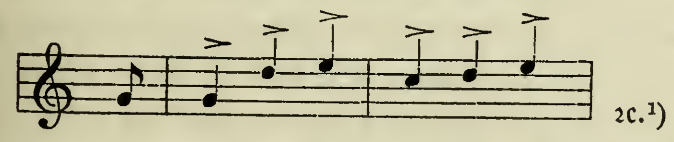
bekommen Sie hier ein paar Treter, die für die Ewigkeit halten werden.

Haben Sie Kauffmanns Besprechung meines italienischen Liederbuches im Leipziger musik. Wochenblatt gelesen? Wenn nicht, bestellen Sie's doch. Sie ist in zwei Teilen abgedruckt in Nr. 27 und 28. Ich werde darin über den grünen Klee gelobt, daß ich mich fast schäme.

An Musikalien bringen Sie nur Vierhändiges und etwa die G.schen Lieder (um auch unsern Spaß zu haben) mit. Vor allem a l l e s , was Sie an Bruckner besitzen. Wagner ist bereits hinlänglich vertreten; davon brauchen Sie nichts mitzunehmen, es wäre denn den Klavierauszug des fliegenden Holländers. Für Helmuth muß ich entschieden ein Wiegenlied schreiben und zwar in der Weise wie etwa:



das dann endigen soll mit dem lustigen:



Zum Oberamtsrichter meine herzliche Gratulation; ich freue mich riesig darüber. Und nun in aller Eile — ich fahre mit dem bald abgehenden Zug heute nach

[1]) Die „traurige" und „heitere" Weise des Hirten „Tristan und Isolde" 3. Aufzug.

Gmunden — die allerherzlichsten Grüße von Ihrem treu ergebenen

Hugo Wolf.

Traunkirchen, 16. Juli 1893.

68.

Lieber Freund!

Es ist für mich recht betrübend, daß Sie so spät erst abkommen können. Nun wir wollen die kurze Zeit Ihres Hierseins nach Kräften benützen, aber die vierhändigen Wagnerschen Arrangements ersparen Sie sich immerhin mitzunehmen; diese Art Wagnermusizierens ist mir von jeher ein Gräuel gewesen und sollte es auch Ihnen sein. Recht amüsiert hat mich die Kritik über Mottls Oper „Fürst und Sänger". Die musikalische Geschlechtslosigkeit des Karlsruher Direktors ist darin trefflich gekennzeichnet. Übrigens ist dies ein Charakteristikon aller unserer modernen deutschen Opernkomponisten: sie gehören ausnahmslos zur Gattung der Amphibien: nicht Fisch nicht Fleisch und dabei aalglatt, daß weder Kopf noch Schwanz bei ihnen anzufassen ist. Ich kann mir die Verlegenheit des wackeren Kritikers einer solchen Erscheinung gegenüber recht gut vorstellen; der hier in Rede stehende hat sich übrigens vortrefflich gehalten und sich recht geschickt aus dieser ruchlosen Affäre gezogen. — Neulich traf ich bei einem Besuch in Gmunden Freund [—] aus München an. Das ist auch so ein Amphibium, das, wenn es einmal aufs Trockene kommt und es ihm dort unbehaglich wird, schnell ins Wasser springt und darin vergnüglich herumplätschert. Was für ein verbohrtes

Sumpftier ist doch dieser Mensch! Welche Geduld gehört doch dazu, so ein ästhetisierendes zweibeiniges Geschöpf zu ertragen.

„Fliegenschnauz und Mückennas'
Mit ihren Anverwandten —,
Frosch im Laub und Grill im Gras,
Ihr seid mir Musikanten."

So möchte man all diesem Gelichter zurufen.

Um einen erfreulichen Gegenstand zu berühren, teile ich Ihnen mit, daß Sie das Frühstück, Tee oder Kaffee, im Hause haben können, auch höre ich, daß die Kost im Gasthof zur Post diesmal genießbarer sein soll, als sie in der verwichenen Saison war. Nach den vielen Fremden zu urteilen, die sich dort einlogierten, scheint etwas Wahres daran zu sein. Sie können mithin ruhigen Gewissens kommen. Mit den schönsten Grüßen

Ihr
Hugo Wolf.

Traunkirchen, 30. Juli 1893.

69.

Lieber Freund!

Meiner ursprünglichen Absicht entgegen bin ich gestern mittag nach Traunkirchen und nicht nach Wien gefahren. Zu meiner großen Verwunderung wurde mir heute ein an Frau Köchert[1]) adressiertes Telegramm

[1]) Frau Melanie Köchert, die Hausfrau des mit Wolf langjährig und treu befreundeten Hauses Heinrich Köchert in Wien. Diesen Freunden, welche im Sommer ihre nahe und herrlich gelegene Besitzung „Puchschacher" bewohnten, galt Wolfs wiederholter Aufenthalt in Traunkirchen.

überreicht, dessen Inhalt mich auffordert, einer Einladung der Frau Baronin[1]) nach Fusch sowohl als Matzen Folge zu leisten. Ich muß jedoch gestehen, daß ich nach meinem verunglückten Ausflug nach Salzburg keinerlei Lust habe, die zweifelhaften Reize des Hotellebens neuerdings zu verkosten; auch gefällt mir der plötzlich eingetretene Wettersturz nicht. Kurz, für diesmal muß ich auf das Vergnügen, der Gast auf Schloß Matzen zu sein, verzichten. Empfehlen Sie mich, bitte, dem Herrn und der Frau Baronin aufs beste, und seien Sie schönstens begrüßt von Ihrem

ganz ergebenen

Hugo Wolf.

Traunkirchen, 3. Sept. 1893.

70.

Liebwertester!

Füglich darf ich diesmal mit Nr. 13 aus den Italienischen beginnen: „Wir haben beide lange Zeit geschwiegen.“ Das erste Lebenszeichen Ihrerseits wurde nach unserem allzuraschen Abschied sehnlichst von mir erwartet, so daß meine Ungeduld, die sich in täglichen Anfragen auf der Post äußerte, von der liebenswürdigen Postmeisterin entschieden fälschlich gedeutet wurde, was ich mir aber gefallen lassen mußte. Endlich fand sich ein Schreiben von Ihnen ein, und ich war entschlossen, dasselbe sofort zu beantworten, als ich, einer dringenden Aufforderung, nach Unterach zu kommen,

---

[1]) Lipperheide.

folgend, an der Ausführung meines Entschlusses verhindert wurde. Nach einer in Saus und Braus dort verlebten Serie von schönen Tagen fand sich nicht gleich die elegische Stimmung, in die ich meine freundschaftlichen Gefühle für Sie einkleiden wollte, und so verging ein Tag um den andern, bis mich plötzlich mein Geschick nach Windischgratz in meine Heimat verschlug. Hier sitze ich nun seit ein paar Tagen und bemühe mich vergeblich, herauszubekommen, was scheußlicher für das Ohr sei: Hahnengekräh' oder Hammergeklopfe, denn anderes ist hier — ausgenommen böhmische Musikanten — nicht zu hören. Welchem dieser beiden Vergnügungen werden meine elenden Nerven zuerst erliegen? Das ist die Frage, die mich jetzt am meisten beschäftigt.

Nun glaube ich kaum, daß ich vor dem 15. Okt. diesem Inferno werde entfliehen können, deshalb bitte ich Sie, ein paar Zeilen an mich hierher nach Windischgratz (Steiermark) zu richten.

Von Siegfried Ochs erhielt ich endlich den seit langem angekündigten Brief. Er teilt mir darin mit, daß mein Feuerreiter am 8. Jänner zugleich mit einem Chorwerke d'Alberts und dem Tedeum von Bruckner zur Aufführung gelangen soll. Bezüglich des Elfenliedes nach Shakespeare hatte er mir den Rat gegeben, von einer Aufführung desselben abzusehen, weil am 13. desselben Monats die Mendelsohnsche Sommernachtstraummusik in seinen Konzerten zur Aufführung kommen soll. Er fürchtet, das vermendelsohnte Publikum Berlins könnte Anstoß daran nehmen, daß ein junger Komponist es wagt, gegen den allverehrten Meister in die Schranken zu treten. Was sagen Sie

dazu? Ist das nicht heiter? Helfen Sie doch lachen Ihrem Sie herzlichst grüßenden trauriglustigen

Hugo Wolf.

Windischgratz 2. Okt. 1893.

71.

Liebster Freund!

Seit kurzem weile ich wieder in Döbling, wohin mir Ihre Zeilen nachgeschickt wurden. Zu Ihrer Versetzung nach Mannheim wünsche ich Ihnen Glück, wie schwer es Ihnen auch ankommen mag, das Ihnen so verhängnisvoll gewordene Breisach zu verlassen. Mögen Sie sich jetzt mehr denn je dessen bewußt sein, daß Sie an einen Ort ziehen, wo „Männer" heim sind, und Mannheim, Ihre Vaterstadt, wird Ihnen im schönsten Sinne eine Heimatstätte sein.

Siegfried Ochs führt nun doch mein Elfenlied auf; Mendelsohn wurde ad acta gelegt. Außerdem will er eines oder das andere meiner Lieder instrumentiert zu Gehör bringen. Ich habe ihm die Mignon, Ganymed oder „Geh' Geliebter"[1]) vorgeschlagen, da es durchaus eine Piece für Sopran sein soll. Ich erwarte diesbezüglich seine Entscheidung. Dr. Kauffmann schreibt mir, daß in Tübingen am 30 Okt. ein Wolf-Abend veranstaltet wird, bei dem auch der Berliner Sänger Dietzel[2]) mitwirken soll. Es werden ungefähr 20 Lieder von mir gesungen. Anfang Dezember gebe ich einen Liederabend mit dem renommierten Sängerpaare Krä-

[1]) Siehe Brief 72.

[2]) Karl Dietzel, damals Konzertsänger in Konstanz.

mer-Wiedl[1]) in Graz, wo die Begeisterung für meine Sachen geradezu epidemisch zu werden beginnt. Am 8. Januar geht's in Berlin los. Ob es mir möglich sein wird, einen Liederabend dort zu veranstalten, ist noch sehr ungewiß, obschon Freund Ochs eifrigst dazu rät. Wenn doch wenigstens auf die H[—] einiger Verlaß wäre! aber die ist ganz wie ein Aal: wo man die auch anpackt, entschlüpft sie. Und dann der verwünschte Tenor!

An Lipperheide habe ich nicht geschrieben, da ja auch an mich selber keine direkte Einladung ergangen war. Jetzt noch zu schreiben, halte ich entschieden für zu verspätet; indessen werde ich nicht verabsäumen, ihnen gleich nach meiner Ankunft in Berlin einen Besuch abzustatten. Besten Dank für Ihre Zusendungen. Die beiden Essays von Köhler[2]) habe ich gelesen und war nicht sehr erbaut davon. Namentlich der Aufsatz über die Zukunft des Liedes schweift allzusehr von dem eigentlichen Gegenstande ab. Was haben Mozart und Beethoven und die ganze Quartettmusik dabei zu tun? Das beste daran ist noch der Schlußsatz, und selbst da fehlte noch das Tüpferl auf dem i, das eigenmächtig hinzuzusetzen Sie die Kühnheit hatten. Würden Sie nicht sich entschließen können, den Mann zu fragen, ob er denn auch eine Ahnung von der Existenz meiner Sachen hatte, als er [—] zu Papier brachte? Wozu

---

[1]) August Krämer, Opernsänger, und seine Gattin Marie geb. Widl, ehemals Hofopernsängerin, derzeit in Graz.

[2]) Prof. Dr. Josef Kohler in Berlin; das erwähnte Essay ist in Hardens „Zukunft" erschienen.

alle Theorie, wenn Sie bereits durch die Praxis überholt wurde?

Was ist das für ein Märchen, das Hauptmann für die Bühne geschrieben, und wer hat es vermusiziert? Besitzen Sie's?[1])

Die verlockenden 6000 Mk. werde ich wohl nie bekommen, so sehr ich sie auch nötig hätte, und so gern ich auch die Oper schriebe. Leichter wird es mir noch, an Mauthner zu schreiben, so wenig Aussichten auch von dort zu holen sein werden. Nun, einen Versuch kann man ja immerhin wagen, wär's auch nur, um sich einem so lieben Freunde, wie Ihnen, einmal gefällig zu erweisen. Bekomme ich wohl ein Bild von Frau Jeanne und dem kleinen Helmuth? Gar sehr würde sich darüber freuen Ihr Sie herzlichst begrüßender

Hugo Wolf.

Wien, 19. Okt. 1893.

72.

Mein lieber Freund!

Wie mag es Ihnen wohl zumute gewesen sein, als Sie nach einem so wechselvollen Leben voll Glück und Sonnenschein, aber auch voll Trübsal und Trauer Ihre Vaterstadt wiederum betraten! Es war nur eine kurze Spanne Zeit, die sie in der Fremde verlebten, und doch haben Sie bereits eine Vergangenheit hinter sich, die ein ganzes Lebensalter umfassen könnte. Dennoch dürfen Sie Ihre Existenz nicht als abgeschlossen betrachten, denn der Mensch lebt eben nicht einmal, wie

---

[1]) Gemeint ist „Hannele".

man allerorts zu sagen pflegt. Sie werden standhaft bleiben und überwinden lernen, und über lang und kurz wird auch für Sie die Morgenröte eines neuen Lebens anbrechen. Möge dann diese Wiedergeburt unter einem glücklicheren Stern sich vollziehen.

Mit den zwei Photographien haben Sie mir eine große Freude gemacht; verzeihen Sie, daß ich so spät erst dazu gelange, Ihnen für dieses Geschenk zu danken. Den Brief von Wagner lege ich auf Ihren Wunsch wieder bei; Schott resp. Dr. Strecker[1]) zeigte mir gelegentlich seiner Anwesenheit in Mainz das Original desselben. Ihre Vermutung betreffs meines ungebührlich langen Schweigens bestätigt sich leider nicht. Dennoch war es eine musikalische Beschäftigung, die in den letzten Tagen alle meine Zeit absorbierte: Die Instrumentierung meiner „Mignon“ (Kennst du das Land) und von Anakreons Grab. Nun aber hören Sie, was mich zu dieser unfreiwilligen Tätigkeit veranlaßt hatte. Bereits wissen Sie aus Erfahrung, welchen Zufällen die Existenz meiner Partiturmanuskripte — ich erinnere an Weingartner — unterworfen ist. Damals kam ich mit dem bloßen Schrecken davon; diesmal war es aber leider Ernst. Eben im Begriffe, fünf Liederpartituren (darunter die zwei vorhin erwähnten, außerdem „Ganymed“, „Geh' Geliebter“ und „Er ist's“) der Post zu übergeben, mußte sich's so unglücklich fügen, daß ich, um rascher vorwärts zu kommen, einen Tramwaywagen bestieg und beim Verlassen desselben die zusammen=

[1]) Dr. Strecker, der Inhaber der Firma B. Schotts Söhne in Mainz.

gerollten Partituren vergaß. Meinen Schreck über diese kurz darauf gemachte Entdeckung mögen Sie sich nun denken. Augenblicklich wurde an die Zentralstelle der Tramway telephoniert, die Polizei alarmiert usw. aber die Partituren sah ich nicht wieder. Wer sich dieselben angeeignet hat — der Teufel mag's wissen.[1]) Für mich waren sie ein für allemal verloren. Nun was sagen Sie zu einer solchen Bescherung? Möchte man da nicht gleich aus der Haut fahren? Schließlich blieb mir nichts übrig, als mich schön brav an den Schreibtisch zu setzen und wenigstens die Mignon und Anakreon für die Aufführung in Berlin neu zu instrumentieren. Dies ist auch mit ein Grund, weshalb ich so lange geschwiegen. Mittlerweile ist der Liederabend in Tübingen vor sich gegangen und zwar unter einem in Tübingen noch nicht da gewesenen Enthusiasmus. Prof. Hegler[2]) hat in einem glänzenden und begeisterten Artikel das Ereignis besprochen.

Am 1. Dezember werden in Graz 27 Lieder von mir gesungen und zwar von dem Opernsängerpaar Krämer-Wiedl. Die Begleitung wird von mir selber besorgt werden. Wie man mir aus Graz berichtet, soll die Stadt schon seit 14 Tagen wegen dieses Vorfalles in Aufregung sein. Ich verspreche mir dort einen kolossalen Erfolg und, was ich noch weit höher schätze, auch eine glänzende Einnahme. Ihr Vorschlag, auf

---

[1]) Nach Wolfs Tod kam der Hugo Wolf-Verein in Wien wieder in den Besitz der Partituren von „Mignon" und „Er ist's". Die anderen erwähnten blieben bisher verloren.

[2]) Prof. Hegler in Tübingen. Die Besprechung stand vermutlich im „Schwäbischen Merkur".

meiner Reise nach Berlin auch Mannheim, Darmstadt usw. zu berühren, hat meinen ungeteiltesten Beifall. Darüber in meinem nächsten Schreiben ein Mehres. Für heute nur noch die allerherzlichsten Grüße von Ihrem treu ergebenen

Hugo Wolf.

Döbling, 17. November 1893.

Von Brixlegg wurden mir letzthin Ansichten des Schlosses Matzen nebst einer Visitkarte Lipperheides zugesendet. Dies soll mich veranlassen, heute noch an Lipperheide zu schreiben.

73.

Lieber Freund! Hier ein kleiner Nachtrag zu meinem Briefe. Sief fragen mich zum Schlusse: wie hat die Christnacht in Stuttgart gefallen? Ja, ist denn die Christnacht in Stuttgart jemals aufgeführt worden? Von wo hätten denn die Leute dort die Partitur her? Mannheim besitzt ja keine Abschrift davon, und, soviel ich weiß, dirigierte seinerzeit Weingartner aus der Originalpartitur, die sich in meinen Händen befindet. Bitte um baldigste Aufklärung darüber. Herzlichen Gruß

Ihr

Hugo Wolf.

17. November 1893.

74.

Mein lieber Freund! Ich bin nun fast eine Woche wieder in Wien, ausruhend auf den in Graz errungenen Lorbeeren. Es war in der Tat ein schöner Erfolg, und der Lorbeer ist ganz wörtlich zu nehmen. Wenn's nur mit Berlin auch so gut abginge! Ich fürchte, daß es

gar nicht zu einem Liederabend dort kommen wird, da Hermann Wolff für ein solches Unternehmen nur mit schweren Opfern zu gewinnen ist. Ohne Wolff ist aber in Berlin nichts aufzustecken. Wie steht's mit der Mannheimer Angelegenheit? Vor mir liegt ein Brief von Karl Heckel an Frau Widl oder vielmehr Herrn Krämer, den mir letzterer zur Einsicht zugesendet. Ich entnehme demselben, daß der Wagnerverein in Mannheim in bezug auf das von Ihnen projektierte Unternehmen noch sehr unentschlossen ist. Hat man dort etwas gegen Frau Widl? [—] schlank ist sie freilich nicht, aber dafür versteht sie was vom Singen, und das ist schließlich die Hauptsache. Konrad Dietzel schrieb mir dieser Tage aus Konstanz, daß er sich mir jederzeit zur Verfügung stelle, und daß es ihn freuen würde, konzertierend mit mir herumzuzigeunern. Kauffmann in Tübingen rühmte mir seine Stimme und seinen guten Vortrag. Berlin, lieber Freund, macht mir große Sorgen. Ochs lamentiert fürchterlich über die Schwierigkeiten im Feuerreiter. Wer weiß, ob's Ernst damit wird, und selbst dies zugestanden, bin ich doch noch sehr im Zweifel über den Erfolg, und ich möchte doch nicht gerne Zeuge eines Mißerfolges sein. Wäre ich noch in der Lage, einen Liederabend in Berlin zu veranstalten (leider ist die Herzog hierfür nicht in Betracht zu ziehen), würde mir ein eventueller Mißerfolg in der Philharmonie nicht viel anhaben, die Singakademie würde mich schon wieder rehabilitieren. Aber so wie ein begossener Pudel abzufahren und das Feld zu räumen, will mir absolut nicht gefallen. Deshalb werde ich wahrscheinlich gar nicht nach Berlin reisen. Und

somit für heute Gott befohlen. Mittels Kreuzband sende ich heute noch ein Programmbuch. Herzlichste Grüße von

Ihrem

Hugo Wolf.

Wien, 12. Dezember 1893.

75.

Mein lieber Freund!

Vor der Hand kann ich nichts Bestimmtes sagen, noch weniger zusagen, da meine Berliner Reise noch sehr in der Schwebe liegt. Wenn der geplante Liederabend in Berlin nicht zustande kommt, bin ich entschlossen, von der Reise abzustehen und in Wien hocken zu bleiben. Wie aber soll ich ohne Mithilfe Wolffs in Berlin ein Konzert geben? Und Wolff will, so sagt Ochs, nichts dabei riskieren. Auch auf den Berliner Wagnerverein soll, laut Ochs' Bericht, keinerlei Verlaß sein. Was nun beginnen? Konzerttourneen unternehmen und dabei mein bißchen Erspartes vertun und obenein noch in Schulden geraten, ist ganz und gar nicht nach meinem Sinn. [—]

Ich kann Ihnen demnach bezüglich Darmstadt nichts Positives mitteilen. Alles hängt von Berlin ab. Kommt der Liederabend dort zustande (natürlich nur gegen Garantie), dann reise ich hin und sage mit Vergnügen auch für Darmstadt am 29. Jänner zu und für Mannheim und für was immer Sie wollen. Ich verlange nichts, als Deckung der Auslagen, und ich würde auch darauf verzichten, wenn meine pekuniären Verhältnisse es mir gestatteten. Leider gestatten sie mir's aber

nicht. Das Programm des Ochsschen Konzertes wurde meinethalben schon so vielfach geändert, daß ich nicht den Mut habe, mit neuen Vorschlägen an Ochs heranzutreten. Deshalb erwähnte ich nicht des Liedes „Geh' Geliebter", das übrigens auch noch nicht instrumentiert ist.[1]) Wie das mit der Christnacht in Stuttgart war, weiß ich selber nicht. Wahrscheinlich war's nichts.[2]) Das scheint mir noch am plausibelsten. Meine Sendung werden Sie wohl dieser Tage erhalten haben. Den Brief aus Darmstadt lege ich bei. Apropos: Kennen Sie Gontscharoff? Ich habe unlängst zwei Romane von diesem Autor gelesen, „Oblomow" und „der Absturz", letzteres in der Universalbibliothek erschienen. Lesen Sie die Sachen, wenn Sie ein gutes Werk an sich tun wollen. Lesen Sie's, und Sie werden es danken Ihrem Sie herzlich grüßenden

Hugo Wolf.

Döbling, 14. Dezember 1893.

76.

Verehrtester! Gleich nachdem ich den Brief an Sie aufgegeben, traf ein Schreiben von Siegfried Ochs ein. Ochs spricht in seinem Briefe mit großer Zuversicht von einem Liederabend und fragte mich, ob derselbe am 19. oder 13. Jänner stattfinden soll. Ochs ist ganz Feuer und Flamme für den Feuerreiter. Leute, die bei der Probe zuhörten, sollen ganz „toll geworden

---

[1]) Nämlich zum zweiten Male, da die erste Partitur verloren ging.

[2]) In Stuttgart fand damals keine Aufführung der „Christnacht" statt.

sein vor Pläsier". Nun werde ich sofort an Dietzel schreiben, daß ich willens bin, in Berlin einen Liederabend zu geben, und daß wir auch Mannheim usw. auf unserer Tour mitnehmen werden. Als Sängerin wird wahrscheinlich Frau Rosa Kahlig[1]) figurieren. Ochs rühmt sie ungemein. Also ich bin für alles zu haben. Berichten Sie in diesem Sinne nach Darmstadt.

Herzlichst Ihr
Hugo Wolf.

14. Dezember 1893.

77.

Ihr sinniges Geschenk,[2]) mein Liebster, mit der allzuschmeichelhaften Widmung hat mich geradezu gerührt. Leider ist es mir diesmal verwehrt, Ihren Christbaum mit dem versprochenen zweiten Band der Italienischen zu schmücken, da dieselben noch ungeboren im Zeitenschoße ruhen. Der Komponist denkt, und die Muse lenkt. Wer weiß, ob ich mein Versprechen jemals werde einlösen können. Habe ich Ihnen erzählt, daß ich seinerzeit bei Schott in Mainz im Originalmanuskript der Meistersinger-Dichtung blättern durfte? Wagner hatte das eigenhändige Manuskript in die Druckerei geschickt, vermutlich um sich die Auslagen für eine Kopie zu ersparen. Dieses Originalmanuskript ist stellenweise sehr stark abgegriffen, hie und da auch mit Schmutzflecken betupft. Von all dem ist aber in der faksimilier-

---

[1]) Rosa Kahlig, Sängerin in Berlin.

[2]) Faksimiledruck des Manuskriptes der Meistersinger-Dichtung.

ten Ausgabe nichts zu sehen und zwar mit Recht; die hatte sich uns reingewaschen zu präsentieren.

In puncto Berlin bin ich wieder recht zweifelhaft geworden; namentlich das Zustandebringen eines Liederabends erfüllt mich mit banger Sorge. Hermann Wolff will, falls er mittun soll, bezahlt sein. Wo aber das Geld hernehmen? Und ohne Wolff ein Konzert geben, hieße so viel, als einen Selbstmord begehen. Ferner ist es noch gar nicht ausgemacht, daß Sänger und Sängerin unentgeltlich mittun werden, wohl aber steht das eine fest da: meine gänzliche Mittellosigkeit. Als ich vor zwei Jahren nach Berlin ging, wurde ich mit dem nötigen Kleingeld ausgerüstet, um sämtliche Kosten damit zu begleichen. Dieses Benefizium genieße ich diesmal leider nicht. Und deshalb glaube ich, auf eine Reise nach Berlin verzichten zu müssen, so sehr ich dies auch zu bedauern hätte. Natürlich entfiele somit auch Darmstadt, Mannheim usw. Außerdem möchte ich Freund Mottl durchaus nicht ins Gehege kommen und zwar nicht aus Feigheit, wohl aber aus Stolz.

In diesem Augenblicke wird mir ein Schreiben Selzams, des Vorstandes des Wagnervereins, überbracht. Der Herr Pr. Leutnant bedankt sich bei mir für meine freundliche Zusage und rühmt meine Uneigennützigkeit in betreff der geringen Forderungen, die sich nur auf Ersatz der Kosten beschränken, betont, daß er den Großherzog für das Konzert interessieren will, kurz, wiegt sich in den schönsten Hoffnungen, mich am 29. Jänner in Darmstadt zu begrüßen.

Nun, wenn man mir, falls ich Berlin definitiv aufgebe, die Reisekosten (inklusive Hotel) von Wien nach

Darmstadt vergüten will, bin ich gern bereit, am 29. mich dort einzustellen, schon weil es mich interessieren würde, Frl. Freuda? oder Frieda? Zinner oder Simser? (Schreiben Sie, ich bitte Sie, Eigennamen doch deutlicher!!) kennen zu lernen. Gestern schrieb mir ein Frl. S. Sch[—] aus Bonn, daß verschiedene Berliner Musiker sie harangiert hätten, ja doch meine Sachen zu singen. Beigelegt ihrem Schreiben war eine Anzahl lobender Rezensionen aus verschiedenen Blättern Deutschlands. Bis jetzt hätte sie nur die Absicht, Lieder von mir zu singen. Endlich kommt der Pferdefuß zum Vorschein: Ich soll ihr die Lieder schicken; als ob die Firma B. Schott Söhne nicht in der Welt existierte! Soll nur kaufen die Sachen, wenn sie sie singen will. Die Parodie auf Zarathustra finde ich ziemlich platt, aber nicht unwitzig. Schauderhaft aber geradezu berührte mich die mir übersendete Opern-„Dichtung" Vera. Ich kann den armen Herrn Martin Röder nur bedauern, daß er nichts besseres zu tun weiß, als so 'nen Text zu „dichten" und solche „Dichtung" hernach zu komponieren. Ich schicke Ihnen das Ding zurück, und dann mögen Sie selber urteilen. Der Mann hat vor allem keine Idee von dem, was für die Bühne sich schickt, und was nicht sich schickt. Der Teufel soll aus so einer verrückten Person, wie diese Vera, klug werden. Ohne die vorangehende Erklärung ist ihr extatisches Wesen absolut unverständlich. Ein ordentliches Bühnenstück aber erklärt sich selbst.

Sie schreiben mir unter anderem: in Berlin haben Sie Quartier bei Frau v. Lipperheide. Wieso? Lipperheides haben mir gegenüber nicht eine Silbe darüber

verlauten lassen. Ohne direkte Aufforderung und Einladung kann ich doch unmöglich Lipperheides überfallen; das begreifen Sie so gut wie ich. Was aber sollte Lipperheide veranlassen, mich einzuladen, da ich ja in fast gar keiner Beziehung zu ihnen stehe?

Ach Sie martern mich mit Ihrer fixen Idee: Geh', Geliebter, geh' jetzt. Ochs hat bereits das Programm festgestellt und will nicht mehr davon abweichen; auch die Sängerin ist schon auf die Mignon, Margit und Anakreons Grab dressiert. Es ist also nichts mehr damit zu machen. Beiliegend eine Rezension Ludwig Speidels[1]) über Hauptmanns Hannele, der ich nach Anhörung des Stückes vollkommen beipflichten mußte. Die zu der Bühnendichtung gehörige Musik ist = 0, wenn von Musik überhaupt die Rede sein kann. Nun nochmals herzlichsten Dank für Ihr liebes Geschenk. Grüßen Sie Helmuth schönstens, und seien Sie mir nicht zu traurig zu den Weihnachtstagen. Möge ein Strahl von den tausendfältigen Lichtlein auch in Ihr verdüstertes Gemüt fallen und dasselbe erhellen zur Freude Ihrer Angehörigen und Ihres Sie herzlichst grüßenden

Hugo Wolf.

Döbling, 20. Dezember 1893.

NB. Lesen Sie auch „Beethoven" von A. W., wenn Sie's überhaupt fertig bringen, solchen Blödsinn zu Ende zu lesen.

---

[1]) Ludwig Speidel, der bekannte Wiener Rezensent.

78.

Mein lieber Freund!

Nach überstandenen Feiertagsqualen — ich habe drei Tage in der Stadt zugebracht — fand sich bei meiner Heimreise nach Döbling außer einer Christbescherung: ein Bücherregal aus Nußholz mit einer schön gebundenen Ausgabe von Goethes Werken, die mit der schmeichelhaften Widmung versehen war: „Dem Einzigen sein Eigentum" (frei nach Stirner), noch vor Ihr lieber Brief, ein Telegramm von Ochs und ein Schreiben, auf dessen Urheber ich niemals geraten hätte. Eigentlich müßte ich sagen: Urheberin, denn die Zeilen rührten von der Hand einer Dame her — um kurz zu sein — von Frau Baronin Lipperheide. Herr Gott! ist das eine scharmante Frau! Die ist ja die personifizierte Liebenswürdigkeit und Güte. Während des Durchlesens jener Zeilen bin ich von einem Erstaunen ins andere gefallen. Was sie mir nicht alles anbietet! aber das spielt keine Rolle; die Art, w i e sie mich herum zu bringen versucht, ihre Gastfreundschaft anzunehmen, hat mich wahrhaft zu Tränen gerührt. Ich werde in der Potsdamerstraße 38 dasjenige Zimmer bewohnen, in dem sich seinerzeit Ihre selige Frau, unsere unvergeßliche Jeanne, wie sich Frau von Lipperheide ausdrückte, so heimisch fühlte. Kann man sich Schöneres wünschen als Willkommen in einer fremden Stadt, wie den vertraulichen Gruß eines lieben, anmutigen Geistes aus paradiesischen Gefilden herüber? Aber da fällt mir gerade ein, daß Sie ja ohnehin wissen, was alles in diesem einzigen Briefe steht. — — Bei wiederholtem Durchlesen desselben mache ich soeben die

Entdeckung einer wegen ihrer hohen Moralität seltsamen Randbemerkung mit Bezug auf das Verabreichen von Trinkgeldern. Ich bin Ihnen für diesen Wink sehr verbunden, denn ich habe mich schon auf 20 fl. Trinkgeld vorbereitet, die ich unter sotanen Umständen besser werde verwerten können.

Ochs telegraphiert mir, daß ich und Bruckner unbedingt zu kommen hätten, und daß Sie, Berliner Freunde und er selber für 300 Mark Reisekosten garantieren wollen.

Offen gestanden war ich über dieses Anerbieten just nicht sehr erbaut; ich hebe jedoch ausdrücklich hervor, daß ich die Reise nicht mir, sondern ganz speziell nur Freund Ochs zu Gefallen unternehme. Aus dieser Perspektive betrachtet kann ich mir die in Vorschlag gebrachte Gratifikation gefallen lassen. Aber daß Sie dabei bluten sollen, das kränkt mich. Seien Sie nicht zu freigebig, ich bitte Sie darum.

An Frl. F. Zerny[1]) wird morgen geschrieben; was Sie mir über sie mitteilen, erfüllt mich mit den schönsten Hoffnungen. Aber sagen Sie mir nur, was soll ich bis zum 29. Jänner in Berlin anfangen? Kann das Konzert des Wagnervereins nicht auf den 19. verrückt werden oder sonst an einem der früheren Tage? Was ist's mit Mannheim? Wird dort was los sein? Wenn Sie Schusters sehen, grüßen Sie's doch von mir. Ich werde wahrscheinlich am 4. oder 5. Jänner nach Berlin reisen; jedenfalls will ich noch der Generalprobe beiwohnen.

---

[1]) Frieda Zerny, jetzt verehelichte Hallwachs, damals Opern-Sängerin in Mainz.

Und nun, mein teurer Freund, mögen Sie rüstig in das anbrechende neue Jahr hinüberschreiten, das Ihnen für die Unbilden des verwichenen Jahres so viel zu vergüten haben wird. In alter Liebe und Treue stets Ihr herzlichst ergebener

Hugo Wolf.

Döbling, 29. Dezember 1893.

79.

Bester Freund!

Gerade hatte ich mein letztes Schreiben an Sie der Post übergeben, als Brief und Sendung von Ihnen eintrafen. Es ist wohl ganz selbstverständlich, daß ich die mir zur Verfügung gestellten 100 Mk. als Darlehen zu betrachten habe, unter welcher Voraussetzung diese Aushilfe dankbar angenommen wird.

Zu meinem innigsten Leidwesen erfahre ich, daß die Mignon nicht ins Programm aufgenommen wird. Auf eine telegraphische Anfrage teilte mir Ochs auf demselben Wege mit, daß das bewußte Stück aus dem Grunde entfallen mußte, weil keine Sängerin von genügendem Umfang vorhanden war. Ich bin darüber so betrübt, daß ich am liebsten zu Hause bleiben möchte. Ihnen zuliebe jedoch will ich meinen Kummer hinabwürgen und dennoch nach Berlin reisen, wenngleich ich nur mit äußerster Unlust an die Vorbereitungen zur Reise gehe und am liebsten, wie gesagt, in Wien bliebe.

Das Adreßbuch, das Sie vor zwei Jahren im Verein mit Ihrer seligen Frau redigierten, werde ich wiederum mitnehmen und je nach Bedürfnis diesen oder jenen der Denunzierten aufsuchen. Vielleicht reise

ich schon morgen, möglicherweise aber auch erst übermorgen (Freitag) ab. Ob ich am 15. d. M. werde in Mannheim sein können, kann heute noch nicht ausgemacht werden. Vielleicht reise ich sofort nach dem Berliner Konzert nach Hause und fahre von Wien aus nach Darmstadt zum 29. Vielleicht — vielleicht — — ach — ich will gar nichts versprechen — vielleicht auch hänge ich mich mittlerweile auf — verdammt, daß die Mignon nicht gemacht wird. Ich bin wütend auf Ochs. So etwas mir in letzter Stunde antun! 's ist zu schändlich.

Ich kann nicht weiter schreiben. Von Berlin aus, wenn ich schon dahin muß, ein Mehres. So freundlich, als es mir heute nur immer möglich ist, grüßt Sie Ihr

gequälter und gemarterter

Hugo Wolf.

Döbling, 3. Januar 1894.

30.

Mein lieber, lieber Freund!

Ich befinde mich seit gestern mittag in Berlin und zwar im Hause meiner lieben Gastwirte Lipperheide. Leider werden dieselben erst Ende Januar übersiedeln, was ich ungemein bedaure. Da wird wohl nichts übrig bleiben, als auszuharren. Nun es wäre wohl nicht das Schlimmste. Daß ich im Hause Lipperheide aufs beste aufgehoben bin, bedarf wohl keiner Erwähnung. Ich hause hier wie ein Märchenprinz, der nur einen Wunsch zu äußern braucht, um ihn allsogleich erfüllt

zu sehen. „Höher geht's nicht mehr", sagt ein bekanntes Wiener Couplet.

Gleich nach meiner Ankunft, und nachdem ich mich gewaschen und gebürstet, fuhr ich in die Philharmonie, wo gerade die erste Probe des Konzerts stattfand. Bei meinem Eintritt in den Saal dirigierte gerade d'Albert seine Komposition — ein Wischiwaschi von der bedenklichsten Sorte. Kein Mensch außer Ochs ist daraus klug geworden. Die einzigen Lichtblicke in diesem Chaos sind die Wagnerschen Reminiszenzen, besonders die aus der Venusbergszene — nur so gleich abgeschrieben, ohne Umschweife, wozu auch nicht? Na, und hernach kam mein Feuerreiter, der wie ein Donnerwetter niederprasselte. Das Stück ist gut studiert, rasend schwer, aber 's muß noch besser gehen, wenn es die Wirkung erzielen soll, die in dem Stück selbst liegt. Sehr duftig klingt das Elfenlied, Frl. de Jong[1]) singt ganz reizend das Solo darin. Ich bin zufrieden mit der Instrumentation, alles klingt gut und dabei doch bizarr, gerade so, wie ich mir's gedacht. Sternfeld, der mit mir aus der Partitur mitgelesen, war ganz außer sich über die Klangeffeckte. Es wird entschieden kolossal wirken. Wie schade, daß Sie nicht dabei sein können. Der Feuerreiter würde Ihnen das Gruseln schon beibringen. Na, die Berliner werden große Augen machen. Margits Gesang und Anakreons Grab werden erst morgen geprobt. Leider hat Ochs die Mignon aus Gründen, die nicht stichhältig sind, fallen lassen. Frl. Corver[1])

[1]) Die Damen de Jong und Corver waren Mitglieder des holländischen Damenterzettes.

hätte die Mignon ganz gut singen können. Aber er hatte mit keinem Wort derselben zu Frl. Corver, die die Margit singt, erwähnt. Ich mache natürlich gute Miene dazu, aber schön ist's nicht von Ochs, mir meine „Perlen" zu streichen. Ich hörte durch Ochs, daß Sie sich für die Mignon auch eingesetzt und Frl. Zerny dafür vorgeschlagen hätten. Ich danke Ihnen herzlich für Ihr Eintreten, leider half es zu nichts, denn, wie ich glaube, war Ochs immer entschlossen, nicht mehr als gerade nur vier Stücke von mir zu bringen.

Heute abend ist große Soiree bei Lehmann, dem Verleger Sudermanns usw. Es kommen eine Menge Literaten und sonstige Leute vom Handwerk und der Feder dort zusammen, also, daß ich mich bestimmen ließ, zuzusagen. Ochs kommt auch. Abends wird auch die 7. Symphonie von Bruckner, der anwesend ist, im Opernhaus unter Mucks[1]) Leitung gegeben. Wir hören zuerst die Symphonie und gehen danach zu Lehmann.

[—.] Von alten Bekannten habe ich noch niemanden aufgesucht, nicht einmal die Herzog. Kommen alle nach der Reihe. Nur Geduld. Demnächst schicke ich das Programm. Schreiben Sie bald Ihrem sehr eiligen und Sie auf das herzlichste grüßenden

Hugo Wolf.

Berlin, Epiphanias 1894.

81. Mein lieber Freund!

Ich werde hier so sehr in Anspruch genommen, daß ich mir förmlich die Zeit stehlen muß, Ihnen einen

[1]) Dr. Karl Muck, Kapellmeister an der Berliner Hofoper.

kurzen Bericht über den Verlauf des Ochsschen Konzertes zu geben. Margits Gesang und Anakreons Grab haben wenig oder gar nicht angesprochen. Hingegen zündete das Elfenlied, das zur Wiederholung verlangt, und der Feuerreiter, der endlos beklatscht wurde. Aber trotz aller Hervorrufe erschien ich nicht auf dem Podium, sondern verhielt mich ruhig im Stehparterre. Dennoch sollte dem Publikum sein Recht werden, denn als ich, nachdem bereits alles stille geworden, meinen Platz in einer Balkonloge wieder einnahm, fingen Chor und Orchester von neuem an, zu applaudieren, und das ganze Publikum stimmte mit ein. Daraufhin blieb mir nichts übrig, als mich von meiner Loge aus zu verbeugen, was ich denn mit viel Kunst und Grazie vollführte. Am nächsten Tag schrieb mir der hiesige Verleger Ries & Erler, daß er mein Elfenlied verlegen wolle. Da Schott den Verlag desselben refüsierte, werde ich wohl dem Berliner Verleger das Stück überlassen.

Ich bin viel mit Sternfeld beisammen. Morgen fahren wir zu Mauthner nach Grunewald, wo wir auch Lilly Lehmann antreffen, die wir für einen Liederabend in Aussicht genommen. Wenn die Lehmann zusagt, dann hat es weiter keine Not, denn Sternfeld und alle behaupten, daß nur die Lehmann imstande sein wird, mir ein volles Haus zu verschaffen. Sie werden mithin begreifen, daß mir an Mannheim nicht viel gelegen sein kann, vorausgesetzt, daß ein Liederabend hier in Berlin zustande kommt. Nach Mannheim zu fahren, nur um meine Lieder zu begleiten, dann wieder zurück nach Berlin, ist mir denn doch zu strapazant. Aller

Wahrscheinlichkeit nach werde ich nicht nach Mannheim kommen, d. h. nicht bis zum 20. d. M., da bis dahin weder die Singakademie noch der Saal Bechstein zu haben sind. Schuster wird doch noch einen Menschen finden, der die Liederbegleitung übernehmen kann. Auf mich soll er keinesfalls rechnen.

Übrigens werde ich Ihnen schon in den nächsten Tagen Bestimmtes mitteilen können. Die Kritiken sind größtenteils anerkennend ausgefallen, sogar Tappert[1]) lobt mein Werk. Ich werde eine Sammlung derselben mitbringen. Gestern Abend war ich mit Sternfeld im Tristan. Frau Sucher, wie bekannt, großartig. Die Aufführung natürlich ohne Strich, aber dafür etwas überhetzt. Muck dirigierte mit Schwung und Feuer, vielleicht nur zu feurig. Morgen höre ich mir im Schauspielhause den Sommernachtstraum an. Ochs verschafft mir Karten. Heute hat Ochs den Cicerone gemacht und mich in die Museen geführt. Leider war das Zeughaus bereits geschlossen, als wir uns auf den Weg dahin machten. Wir werden ein andermal hingehen.

Nun Schluß für heute. Es ist wieder fürchterlich kalt geworden — bei solcher Witterung wenig Aussicht, meine lieben Gastgeber baldigst hier zu sehen. Ich schreibe heute noch ein paar Zeilen nach Matzen. Herzlichste und innigste Grüße von Ihrem

Hugo Wolf.

Berlin, 10. Januar 1894.

---

[1]) Wilhelm Tappert, Musikschriftsteller und Kritiker in Berlin.

82.

Lieber Freund!

Vor einigen Tagen waren Sternfeld und ich bei Mauthner in Grunewald, um mit Lilly Lehmann Unterhandlungen zu pflegen. Leider kam es nicht einmal so weit. L. Lehmann empfing mich nicht nur nicht, sondern ließ uns durch Frau Mauthner sagen, daß auf ihre Mitwirkung absolut nicht zu rechnen sei. Engagements, die sie für Paris usw. eingegangen, seien die Ursache ihrer Weigerung. „Nun, Alberich, das schlug fehl." Was nun beginnen? Sternfeld spricht mir mit dem Aufgebot aller seiner Überredungskünste zu, mein Vorhaben, einen Liederabend hier zu veranstalten, ja nicht aufzugeben, um so mehr, als der hiesige Wagnerverein bereits 100 Mk. für einen Liederabend gezeichnet habe. Er rät mir dringend, auszuharren und alles zu versuchen, um den Liederabend zu bewerkstelligen. Glauben Sie nun, daß Frl. Zerny aus Mainz die geeignete Sängerin wäre, meine Sachen in Berlin zu interpretieren? Soll ich mich an sie wenden? Schusters muß ich unbedingt aufgeben.

Leider ist in diesem Monat weder der Saal Bechstein, noch die Singakademie zu haben. Ich werde demnach, falls es zu einer Aktion hier kommen sollte, von Darmstadt wieder nach Berlin zurückfahren müssen, da ein beabsichtigtes Konzert erst im Februar stattfinden könnte. Natürlich müßte der Darmstädter Wagner-Verein in diesem Falle mir die Reisekosten vergüten. Teilen Sie das Herrn Selzam mit.

Ries & Erler, die mich lebhaft an die Herren Dodson und Fogg in den Pickwickiern erinnerten, haben sich

sehr [—] gezeigt. Ich verlangte 300 Mk. für Partitur und Klavierauszug des Elfenliedes, wogegen sie bereit wären, 100 Mk. sofort und weitere 100 Mk. nach Deckung der Druckkosten zu bezahlen. Daraufhin zerschlug sich unsere Unterhandlung, doch baten sich die Herren Verleger noch Bedenkzeit aus, die ich ihnen bewilligte. Mauthner gestand mir, einen famosen Plan zu einem Operntext für mich herumzutragen. Ich müsse mich jedoch bis zum Sommer gedulden, da er jetzt unmöglich an dessen Ausarbeitung herangehen könne. Wie gern will ich warten, wenn nur schließlich wirklich was draus wird. Wir verstehen uns wunderbar und hegen die wärmsten Sympathien für einander. Erich Schmidt[1]) will ich heute noch aufsuchen. An Lipperheide habe ich selbstverständlich einen ausführlichen Bericht über das Konzert abgeschickt. Sie gratulierten mir telegraphisch zum „großen Erfolg". Freilich bewohne ich das Zimmer links im Parterre, das Ihre selige Frau einstens inne hatte. Würde ich mich sonst auch so heimisch darin fühlen? Wie oft gedenke ich nicht der Hingeschiedenen, der ich alles Liebe und Gute, das mir hier zuteil wird, verdanke! Mich wundert nur, daß sie mir noch nicht im Traum erschienen ist, da mir das Bild der Verklärten so oft im Wachen vorschwebt. Ach, daß sie noch unter uns weilte!

Bitte schreiben Sie bald wieder ein paar Zeilen Ihrem Sie auf das herzlichste begrüßenden

Hugo Wolf.

Berlin, 15. Januar 1894.

---

[1]) Erich Schmidt, der bekannte Professor der deutschen Literatur in Berlin.

83.

Mein lieber Freund!

Mein Plan geht nun dahin, Mittwoch den 24. von Berlin abzureisen, da es ja doch zu dem gewünschten Liederabend nicht kommen wird. Ich werde mit Freund Mauthner bis Frankfurt fahren. Mauthner hält dort eine Vorlesung seines neuesten Werkes. Von Frankfurt aus will ich einen Abstecher nach Mainz machen, um mit Schott ein ernstes Wort zu reden. Demnach gedenke ich, am 25. in Mannheim einzutreffen und dort bis zum 29. zu verbleiben, um hernach schleunigst meine Rückreise nach Wien anzutreten. Meine Korrespondenz mit Sternfeld hat einstweilen zu keinem Resultate geführt. Er vertröstet mich auf den Februar. — Das Elfenlied hat bereits ein anderer Verleger, Fürstner in Berlin, erworben und zwar um 300 Mk. Sternfeld und Frau Mauthner haben dieses Geschäft entriert. Seit einigen Tagen ist scheußliches Wetter eingetreten. Gestern regnete es den ganzen Tag. Morgen bin ich bei Frau Ida Becker, die mir noch immer zärtlich zugetan ist, zu einem Diner eingeladen. Bei Erich Schmidt habe ich Besuch gemacht. Er hat einen großen „Schwarm" für Sie und war voll des Lobes über Ihre Liebenswürdigkeit. Samstag soll die Première der Medici[1]) stattfinden. Mauthner hat mir einen Sitz für die Vorstellung angeboten, den ich natürlich mit Freuden akzeptierte. Sonntag ist großes Fest bei den „Zwanglosen", zu dem ich geladen bin. Das ist so

[1]) von Leoncavallo.

ziemlich alles, was ich an Neuigkeiten zu vermelden habe. Allees weitere mündlich.

Herzlichste Grüße von Ihrem

Hugo Wolf.

Berlin, 19. Januar 1894.

84.

Mein Lieber!

Gestern war das Stiftungsfest der Zwanglosen, dem zu Ehren ich erst heute früh um ½6 Uhr zu Bette ging. Und da ich um 8 Uhr schon wieder auf den Beinen war, mögen Sie sich vorstellen, wie munter meine geistige Verfassung heute ist. Trotzdem will ich es versuchen, diesen Brief fertig zu schreiben. Über das Fest der Zwanglosen sage ich nichts weiter, als daß es hoch und höchst dabei zuging. Alles andere mündlich. Die Sache mit Schuster wird sich machen lassen, da mein Konzert in Stuttgart erst am 5. Februar stattfinden wird. Die Matinee Schuster müßte demnach in den ersten Tagen des Februars, längstens am 3. vor sich gehen, damit ich in Stuttgart noch zur Probe rechtzeitig eintreffen kann. Am liebsten wäre mir der 1. Februar, keinesfalls aber darf es über den 3. des kommenden Monats hinausgeschoben werden.

Gewünschte Partituren werden mitgebracht. Donnerstag mittag fahre ich mit Mauthner. Letzterer hält Station in Kassel. Ich werde nach Mainz fahren, um mit Schott ein Wörtchen zu reden. Von dort aus fahre ich zu Ihnen nach Mannheim und zwar noch am 26. Die Stunde meiner Ankunft werde ich telegraphisch bekannt geben. Lipperheides ließen mir gestern einen

telegraphischen Sonntagsgruß zukommen, den ich auf demselben Wege erwiderte. Zugleich zeigen sie mir an, daß sie in zehn Tagen in Berlin eintreffen werden. Leider, leider kann ich sie nicht mehr erwarten, da dieses dumme Konzert in Darmstadt, das ich schon 1000mal verflucht habe, im Wege steht. Nie mehr lasse ich mich mit diesen Leuten ein. Es war eine Torheit, mich so zu binden.

Ich freue mich riesig auf unser Wiedersehen. Na, ich werde Ihnen schön viel zu erzählen haben. Wird die kurze Zeit dazu wohl ausreichen? Grüßen Sie Schusters, und seien Sie auf das allerherzlichste begrüßt von Ihrem ganz vertatterten und verkaterten

Hugo Wolf.

Berlin, 22. Januar 1894.

85.

Lieber Freund! Teile Ihnen in aller Eile mit, daß ich morgen Donnerstag mit Blitzzug um ½2 Uhr von hier fortfahre und um 1 Uhr nachts am Bahnhof in Mannheim eintreffen werde. Würde mich sehr freuen, wenn Sie mich trotz später Nachtstunde am Bahnhof erwarten wollten.

Herzlichst Ihr

Hugo Wolf.

War heute mit Sternfeld am Grabe Kleists.

Berlin, 24. Januar 1894.

86.

Mein lieber Freund!

Ihr herzliches Telegramm, dessen Beantwortung leider etwas später erfolgt, traf gerade vor Beginn der Matinee in Tübingen ein und machte mir eine wahre Freude. Das Konzert verlief glänzend. Zwar wurde keine Nummer wiederholt, doch war der Beifall ein ehrlicher und herzlicher. Die Einnahme betrug an 500 Mk., wovon 60 Mk. auf Dietzel entfielen, und der Rest zwischen mir und Frl. Zerny geteilt wurde. Daß Frl. Zerny und ich bei Kauffmann aufs freundlichste aufgenommen wurden, können Sie sich wohl denken. Kurz, es war schön.

Die Tage in Stuttgart fliehen so schnell dahin, als ob dieselben nach Minuten und nicht nach Stunden zählten. Daher denn auch meine verzögerte Beantwortung Ihrer Zeilen. Selbst in diesem Augenblicke, wo ich die Feder führe, gebricht es mir an Zeit und Muße, mich gehen zu lassen und Ihnen einen ordentlichen Schreibebrief, so wie ich möchte, zuzuschicken. Vertrösten Sie sich, lieber, guter, alter Freund auf denselben, bis ich in Wien wieder verschnaufen werde. Denn — alles zu seiner Zeit. Meine Stunden hier sind gezählt.

Frl. Zerny bleibt [—] bis Samstag, vielleicht auch Sonntag hier. Sie läßt Sie herzlichst grüßen und hofft, Sie in Mainz zur Walküre zu begrüßen. Voß[1]) ist kaum zu sehen. Der dumme Bazar, wo er als Risottokoch figuriert — der Teufel hole alles Risotto — ge-

[1]) Richard Voß, der bekannte Dichter.

stattet ihm keinen lichten freien Moment, so daß wir noch nichts abmachen konnten. Vielleicht gehe ich mit ihm in vier bis fünf Tagen an den Königssee, wohin er mich einlud.

Dies für heute! Außerdem die herzlichsten und allerschönsten Grüße von Faißt und mir. Grüße an Frau Becker und Frl. Vera[1]) und viele Empfehlungen an Ihre Frau Mama. Schnupftuch dankend erhalten. Nicht böse sein.

Ganz Ihr
Hugo Wolf.

Stuttgart, 22. Febr. 1894.

87.

Mein lieber Freund!

Einigermaßen verschüchtert durch mein schlechtes Gewissen, greife ich zur Feder, um auf diesem schon längere Zeit nicht betretenen Wege eine ehrbare Annäherung zu versuchen. Ich weiß, daß mein Betragen ein schändliches war, aber ich weiß auch, daß Sie ein milder Richter, wenn auch Oberamtsrichter, sind. Seit letzten Februar bin ich in Wien, resp. Döbling und versuche, mich hier zu akklimatisieren, so sehr habe ich mich der sogenannten Wienerluft entwöhnt. Ich komme mir hier so fremd vor, und ich fühle es so lebhaft, wie ich mit den Leuten hier nichts gemein haben kann, daß nur ein Wunsch mich beseelt: fort aus dieser verwünschten Gegend, hinaus in die Welt, „wo warm die Herzen noch erglühn," wo man ein Mensch unter Menschen sein darf. Dieses Wien mit seinen stumpfsinnigen In-

[1]) Schwiegermutter und Schwägerin Grohes.

sassen mutet mich wie ein monströser Hagenbeck an. Ich bin auch entschlossen, für die kurze Zeit meines Hierseins mich ganz in Döbling zu vergraben, um von allen Leuten hier nichts zu sehen und zu hören.

Über unsere Matinee in Tübingen kann ich nur das allerbeste berichten. Es war ein herrlicher Tag, der 18. Februar. Der Saal war von einem äußerst distinguierten Publikum voll besetzt, das mit gespannter Aufmerksamkeit den Vorträgen lauschte. Frl. Zerny und Faißt taten ihr Bestes, und selbst Dietzel tat nur, was er absolut nicht lassen konnte. Der „altersgraue" Kauffmann ward noch einmal so jung unter dem Eindruck eines so herrlichen Gelingens. Zudem begünstigte uns das herrlichste Wetter, und im Vollmondschein die Wasserseite Tübingens den Neckar entlang zu wandeln war ein Hochgenuß ganz eigenster Art.

Nicht minder schön verliefen die Tage in Stuttgart, wobei ich gerne zugestehen will, daß Frl. Zerny zur Verherrlichung derselben das Ihrige beigetragen. Die ganze Woche hindurch speisten und soupierten wir zu dritt bei unserem Schutzengel Faißt, der sich durch seine Generosität auch sicherlich einen Sperrsitz fürs Himmelreich erworben. [—]

Und nun ade! Empfehlen Sie mich bestens Ihrer verehrten Frau Mutter, grüßen Sie das böse Bubile aufs schönste, empfehlen Sie mich Frau Becker, Frl. Vera und Ihrer Frau Tante, grüßen Sie auch Schuster freundlichst, und seien Sie selber herzlichst begrüßt von Ihrem treu und unwandelbar ergebenen

Hugo Wolf.

Wien, 2. März 1894.

88.

Verehrtester! Freund Schur[1]) interessiert sich sehr für Humperdincks Hänsl und Gretl und möchte gern den Klavierauszug kennen lernen. Haben Sie die Freundlichkeit, denselben nächst den Peregrinaliedern von H. H. an meine Adresse gelangen zu lassen. — Ich habe die Absicht, Ende März mit Hinzuziehung der Frl. Zerny und unseres Freundes Faißt in Wien einen Liederabend zu veranstalten. Man will mir ein volles Haus garantieren. Am 1. April dirigiert hier Siegfried Wagner unter anderem auch Bruckners II. Symphonie. — Ich arbeite glücklicherweise an der Serenade[2]) und bin vergnügt. Sind Sie böse? Herzliche Grüße von Ihrem

Hugo Wolf.

Wien, 10. März 1894.

89.

Lieber Freund!

Es tut mir unendlich leid, Ihnen durch mein „eigentümliches", aber n i c h t „beruhigendes" Verhalten eine so arge Täuschung bereitet zu haben. Nehmen Sie indessen die Versicherung entgegen, daß es keineswegs in meiner Absicht lag, Sie dadurch zu kränken. [—]

Am 3. April gebe ich hier im Saale Bösendorfer einen Liederabend unter Mitwirkung der Frl. Zerny, Faißts und Jägers. Letzterer sang am 13. März im

---

[1]) Gustav Schur, langjähriger persönlicher Freund Wolfs in Wien.

[2]) Die „italienische" Serenade.

Wagnerverein fünf Lieder von mir mit sehr schönem Erfolg. Seit einigen Tagen beschäftigt mich auch wiederum die italienische Serenade, zu der ich einen neuen Satz komponiert. Hoffentlich findet er auch Ihren Beifall. Meine Karte haben Sie wohl erhalten? Wenn die Sachen noch nicht abgeschickt, so legen Sie, bitte, auch noch den „Fürst und Sänger" bei. Schalk möchte auch dieses Kuriosum kennen lernen. Zu meinem kürzlich eingetretenen 34. Geburtstag wurden mir Hebbels sämtliche Werke in Prachteinband beschert. Obschon ziemlich vertraut mit seinen Dichtungen, macht mir die neuerliche Bekanntschaft mit denselben doch viel Vergnügen. Die Judith verrät bei all ihren Extravaganzen und fürchterlichen Übertreibungen doch ein eminent dramatisches Talent. Es ist Rasse darin. Ganz einzig und hochpoetisch in seiner Art ist aber der Ring des Gyges. Das wäre sogar was für Musik. Kennen Sie die Dichtung? Wenn nicht, verschaffen Sie sich's doch. Das Stück wird Sie entzücken. Und nun drücken wir uns wieder freundschaftlich die Hände und bleiben die alten. Herzlichst Ihr

Hugo Wolf.

Wien, 16. März 1894.

90.

Wien, 18. Mai 1894.

Mein lieber Freund!

Endlich findet sich eine schickliche Veranlassung, die mich in den Stand setzt, nach längerem Schweigen wiederum eine „ehrbare Annäherung" zu versuchen. Diesmal stelle ich mich Ihnen in meiner doppelten

Eigenschaft als Menschen und Künstler vor. Mögen Sie den letzteren nicht entgelten lassen, was der erstere auch verschuldet haben mag. Die beiden gehören ja doch zu einander und bilden ein Ganzes im Leben, wie in der Kunst. Sie haben in nicht genug anzuerkennendem Eifer die wärmsten Sympathien meinen künstlerischen Bestrebungen entgegengebracht; sollte die Kraft dieser Sympathien wirklich als zu schwach sich erweisen, um auch das rein Menschliche an mir in ihr Bereich zu ziehen? „Traurig wäre das, traun.“ In diesem Falle würden unsere Begriffe von Freundschaft und Sympathie völlig auseinandergehen, und Sie müßten sich schon um einen Freund umsehen, der Ihren strengen Idealen um so viel näher käme, als ich mich vermutlich davon entfernt habe. Doch lassen wir das.[1]) Erfreuen Sie sich einstweilen an dem herrlichen Stich der Partitur und des Klavierauszuges vom Elfenlied, davon mir Fürstner [—] nur je sechs Exemplare — trotz meiner Bitte um je zwölf — zugeschickt hatte. An die Baronin Lipperheide will ich ein schön gebundenes Exemplar (Partitur und Klavierauszug in einem) mit den Schlußversen Oberons als spezielle Widmung demnächst absenden:

> Elfen, sprengt durchs ganze Haus
> Tropfen heil'gen Wiesentaus!
> Jedes Zimmer, jeden Saal,
> Weiht und segnet allzumal!
> Friede sei in diesem Schloß,
> Und sein Herr ein Glücksgenoß.

---

[1]) Es handelte sich um eine vorübergehende Verstimmung ohne weitere Bedeutung.

Hoffentlich macht ihr diese bescheidene Huldigung ein kleines Vergnügen, und sie nimmt dieselbe nicht ungnädig auf. Schott hat noch nicht einmal begonnen mit dem Druck des Feuerreiters. Der markiert den großen Herrn.

Wie mir Freund Ochs letzthin mitteilte, interessiert sich Wüllner in Köln ganz besonders für die zwei Stücke. Er soll Ochs fest zugesagt haben, in einem der Gürzenichkonzerte der nächsten Saison beide Piecen aufzuführen. Wäre nicht auch Freund Langer[1]) in Ihrer Vaterstadt für die Sachen zu interessieren? schon damit der gestrenge Herr [—] Gelegenheit findet, seine kritische Notdurft an den Mann zu bringen.

Was macht das schlimme Bubile? wie geht's ihm? Grüßen Sie Ihre Frau Mutter und verehrten Tanten (Frl. Vera nicht zu vergessen) aufs herzlichste. Sie sind im besten Angedenken.

Das beigelegte Bild dürfte Ihres Beifalls sicher sein. Kurze Haare und kein Samtrock — weiter kann man sein Inkognito schon nicht mehr treiben. Nun addio. Herzlichste Grüße von Ihrem alten

Hugo Wolf.

91.

Liebster Freund!

In Mannheim müssen also die Leute früh aufstehen, wenn sie meine Sachen hören wollen. Die durch Ihre Initiative veranstaltete Matinee soll ja laut Be-

---

[1]) Ferdinand Langer, Komponist und Hofkapellmeister in Mannheim.

richt eines weiblichen Privatkorrespondenten glänzend ausgefallen sein. Wie schade, daß Thode fehlen mußte. Übrigens werden Sie ihn ja demnächst in Heidelberg treffen — nicht wahr, ich bin gründlich unterrichtet? — und trotz meines Antipoden „von" Mottl Gelegenheit finden, ihn mit der modernen Krankheit der Wolfitis anzustecken. Impfen Sie ihm dieselbe nur tüchtig ein. — Mit der Suite hat es leider noch immer seinen Haken. Zwar ist ein neuer Satz entstanden, aber das Adagio trauert noch immer in seinen fragmentarischen Einleitungstakten und will sich absolut auf keine weitere Diskussion einlassen, was ich auch dagegen tun mag.

Hingegen hat mir die gänzliche Umarbeitung meiner Hymne „Dem Vaterland" in den letzten Tagen viel Vergnügen gemacht. Das Stück ist, mit der ersten Fassung verglichen, gar nicht mehr zu kennen. Wenn mich irgend eine meiner Kompositionen rasch populär machen kann, wird es diese Hymne sein. Auch Freund Schalk teilt diese Ansicht. Hoffentlich bringt Wüllner dieselbe ins Programm seiner Konzerte. Den Feuerreiter und das Elfenlied wird er jedenfalls aufführen, wenn seiner schriftlichen Versicherung zu trauen ist. Ochs scheint ihn doch tüchtig bearbeitet zu haben.

Billroths Briefwechsel ist Ihnen also auch nicht erspart geblieben? O, Sie Bedauernswerter.

Daß Ihnen ein Heft der alten Weisen abhanden gekommen, daran bin ich wahrlich unschuldig. Indessen bin ich glücklicherweise in der Lage, den Schaden reparieren zu können, indem ich Ihnen ein zweites Exemplar (aber nicht das Ihrige, d. h. von jetzt ab allerdings das Ihrige) zusende. Humperdincks Hänsel und

Gretel befindet sich in den Händen eines Freundes in Graz, dem ich es erst seit kurzem überlassen.

[—] Und nun seien Sie herzlichst begrüßt von Ihrem

Hugo Wolf.

Wien, 9. Juni 1894.

92.

Lieber Freund!

Vor ungefähr acht Tagen benachrichtigte mich mein Verleger in Berlin, er sei entschlossen, eine neue Auflage des Elfenliedes zu veranstalten und die erste fehlerhafte als Makulatur zu verwerten. Darauf frug ich bei Frau v. Lipperheide an, ob sie mich autorisieren wolle, die neue Auflage mit einer Widmung zu versehen, da ich inzwischen über das Unstatthafte meines Vorgehens: mein Werk ohne eingeholte Zustimmung mit einer Dedikation versehen zu haben, aufgeklärt wurde, und ich allen Grund hatte, anzunehmen, hiermit einen faux pas begangen zu haben. Frau von Lipperheide ist mir bis dato die Aufklärung, um die ich sie gebeten, schuldig geblieben. Mittlerweile aber traf Ihr Schreiben ein, dem ich zu meiner großen Befriedigung entnehmen durfte, daß meine Widmung freundlich aufgenommen wurde. Ich habe nun meinen Verleger beauftragt, die Widmung der zweiten Auflage beizufügen, da ich jetzt wohl sicher annehmen darf, keine abermalige Dummheit zu begehen. Sollte Kapellmeister Langer ernstlich gesonnen sein, das Stück aufzuführen, wird er gut daran tun, die Partitur von Fürstner zu beziehen, da das in Ihren Händen befind-

liche Exemplar wegen der großen Anzahl Fehler nicht als authentisch gelten kann. [—]

Von dem mir zu Ehren veranstalteten Donnerstagabend bin ich bereits durch Freund Faißt verständigt worden. Da ich Ihnen, mein teurer Freund, keinen Orden à la pour mérite verleihen kann, müssen Sie schon mit einem schlichten, aber um so herzlicheren Dankesworte vorlieb nehmen für die großen Verdienste, die Sie sich um meine „Popularität" erwerben. Heckels Umgestaltung des Sturms in einen Operntext halte ich für ein gänzlich verfehltes Unterfangen. Er täte mir herzlich leid, wenn er dabei auf meine musikalische Mitwirkung rechnete, denn ich bin seinerzeit, da mich die Idee, eine Oper daraus zu machen, lebhaft beschäftigte, gründlich davon abgekommen. Der Stoff ist meiner Ansicht nach zu unmodern, und mit Miranda und Caliban allein reicht man nicht aus. Übrigens ist Shakespeare der Verfasser des Stückes, und ich lege einigen Wert darauf, als ein aufrichtiger Verehrer und Bewunderer dieses Genius zu gelten, an dem sein Opernmütchen zu kühlen so mancher musikalische Bengel sich erfrecht. „Schweig mir von Rom", schweig mir von Shakespeare! [—] Herzlichst Ihr

Hugo Wolf.

Wien, 28. Juni 1894.

93.

Sie fragen mich, mein lieber Freund, ob's bei uns auch so schauderhaft heiß sei? Die nackte Tatsache, daß ich im unschuldigsten Adamskostüm — nicht ein=

mal ein Feigenblatt deckt meine Blößen — vor meinem Schreibtisch sitze und diese Zeilen ausschwitze, mag Ihnen einen annähernden Begriff von der Temperatur geben, die seit ein paar Tagen gar noch im Steigen begriffen ist. Ich habe auch beschlossen, mein kühles Zimmer, trotz daran stoßenden Garten, diese Tage über nicht zu verlassen, vor allem aber Besuche in der Stadt zu vermeiden, denn in der Stadt soll die Hitze geradezu gefährlich sein. Hier in meinem ziemlich hoch und abgelegenen Tuskulum tut sich's noch; man wird zu mindest nicht geröstet. Aber schön wär's doch, wenn man so den Traunsee herüberzaubern könnte und auch den famosen Traunstein. Da aber bekannterweise der Berg nicht zum Propheten kommt, muß eben der Prophet zum Berg sich fuhrwerken, was ich denn auch demnächst versuchen will. Ende dieses Monates werde ich in die Nähe Traunkirchens ziehen, wohin mich eine mir befreundete Familie geladen. Anfang September bin ich dann immerhin bereit, gemeinsam mit Ihnen Schloß Matzen einen Besuch abzustatten. Sie schreiben: Frau von Lipperheide wird nach — Tarasp — diese Geographie kenne ich nicht — kommen. Wenn Sie mir geschrieben hätten, sie wird nach Orplid kommen, so wüßte ich ungefähr dasselbe. Heißt denn der Ort wirklich Tarasp? Zum Teufel, warum kritzeln Sie gerade Orts- und Eigennamen so unleserlich?

Heute schrieb mir Sternfeld aus Berlin und teilte mir mit, Klindworth[1]) wäre gern bereit, meine Orchesterserenade aufzuführen. [—] Die Serenade ist ja noch

[1]) Karl Klindworth, Musiklehrer, Pianist und Dirigent.

gar nicht fertig, und bis zur Aufführung hat's noch seine guten Wege.

Soweit war ich gekommen, als die mir von Ihnen zugesendete Karte des Kapellmeisters Kogel[1]) eintraf. Bravo! bravissimo! Das laß ich mir gefallen! 14. Dezember und bereits Material bestellt! Famoser Kerl, der Kogel! Wüllner führt die beiden Stücke schon im November auf. So ist's recht. Dieses verfluchte Hinausschieben ans Ende der Saison taugt zu nichts. — Der Klavierauszug zum Feuerreiter ist bereits gestochen, von der Partitur aber ist mir noch keine Note zu Gesicht gekommen. Sollte meine Zusendung nicht eingetroffen sein? Muß doch sofort anfragen und deshalb rasch schließen mit vielen herzlichen Grüßen

Ihr

Hugo Wolf.

Wien, 14. Juli 1894.

Das „Vaterland" bringt der Chormeister des hiesigen Männergesangvereins[2]) (gegen 300 Mann, Opernorchester) zur Aufführung. Er hat mir sein Ehrenwort darauf verpfändet.

Viktoria!

94.

Liebster Freund! Ihre freundliche Karte erhalten. Freund Faißt ist seit drei Tagen anwesend und bleibt

---

[1]) Gustav Kogel, Kgl. Musikdirektor, Dirigent der Museumskonzerte in Frankfurt a. M.

[2]) Eduard Kremser, Chormeister des Wiener Männergesangvereins.

noch vier Tage hier. Es gefällt ihm ganz ausnehmend bei uns. Heute zwar ist's scheußlich — Regen und Nebel, trotzdem sind wir bei guter Laune. Wir gedenken viel und oft Ihrer. Die Grüße der Frau von Lipperheide erwidere in herzlichster Weise. Werden wir uns diesmal in Matzen treffen? Jedenfalls müßte ich erst eine direkte Einladung der Frau Baronin abwarten. Ich sehe mit Ungeduld Ihrer angekündigten Epistel entgegen. Lassen Sie nicht zu lange warten, und seien Sie für heute herzlichst gegrüßt von Ihrem

Hugo Wolf.

Traunkirchen, 11. August 1894.

95.

Liebster Freund!

Lassen Sie mich vor allem Ihre Postkarte beantworten, die unmittelbar nach Ihrem ausführlichen Brief eintraf. Der Name Sistermans[1]) hat allerdings einen guten Klang in der musikalischen Welt, nur schade, daß der Mann Baßbariton und nicht Tenor ist. Mit Baßbaritönen aber hat, wie Sie wohl selber wissen, meine Muse nichts zu schaffen. Dem Sistermans kann also nicht geholfen werden, denn alle meine Sachen für Baßbariton verlangen ein Organ, das auch höhere Lagen mit Leichtigkeit zu beherrschen hat, eine Zumutung, die man an einen Baßbariton allerdings nicht stellen darf. Mit Transpositionen aber ist mir nur wenig gedient. Will er dessen ungeachtet Tenorlieder

---

[1]) Anton Sistermans, der bekannte Konzertsänger in Frankfurt a. M.

transponieren, möge er sich eine Anzahl derselben zur Einsicht zukommen lassen und zu diesem Behuf direkt an Schott wenden, denn, offen gestanden, widerstrebt es mir, unter sotanen Umständen ihn in seinem Vorhaben zu unterstützen. Die Ausstellungen des Züricher Musikdirektors haben mich baß ergötzt. Ähnliche Korrekturen sind schon öfters an meinen Sachen übel vermerkt worden; man gewöhnt sich aber glücklicherweise auch daran.

Freund Faißt hat uns schon vor drei Tagen verlassen, nachdem er netto eine Woche in Saus und Braus bei schönem und schlimmem Wetter unter uns zugebracht. Wir bewahren die heitersten Erinnerungen an die kurze Zeit seines Hiergewesenseins.

Auf unser Wiedersehen in Matzen freue ich mich außerordentlich. Hoffentlich wird der Termin desselben durch die Krankheit der Frau Baronin nicht zu weit hinausgerückt, damit wir um so länger beisammen bleiben können. Grüßen Sie Erich Schmidt aufs schönste. Der von ihm mir angedrohte „Dichter" macht mich jetzt schon schauern, einstweilen allerdings nur in Erwartung der kommenden Dinge. Ich bin äußerst gespannt darauf.

Mit Vergnügen entnehme ich Ihren Zeilen, daß Ihnen Ihr Aufenthalt im Engadin so wohl bekömmt, und die Nachbarschaft der Frau v. Lipperheide Ihnen so manche Annehmlichkeit zugute kommen läßt. Das Buch von Brahm wird mir doch auch zugänglich sein, sofern Frau von Lipperheide die Eigentümerin desselben ist. Raskolnikow ist allerdings eine furchtbare, aufregende Lektüre und zumal für einen großherzog-

lichen Oberamtsrichter äußerst instruktiv. Das Buch schildert Nachtseiten der menschlichen Seele, in die mit solch psychologischer Schärfe wohl noch kein Dichterauge gedrungen und vielleicht auch kein — Richterauge. Auf mich hat es seinerzeit einen unbeschreiblichen Eindruck gemacht. Gegenwärtig beschäftigt mich die Lektüre eines moralpsychologischen Buches, „Unsere Freunde" von E. de Amicis betitelt. Dasselbe ist aus dem Italienischen und liest sich, da es in einem angenehmen Plauderton gehalten ist, trotz der Übersetzung leicht und flott, wie eine Unterhaltungslektüre. Unter der Rubrik „Versöhnende Freunde" wird auch einer, der durchaus als wundervoller Liederkomponist gelten will und dadurch seinen Freunden beschwerlich fällt, durchgehechelt. Wem fällt dabei nicht mancher liebe Freund ein, der mit denselben Gebrechen behaftet ist. Man hüte sich vor dem Liederkomponieren, wenn man's mit der Freundschaft aufrichtig meint, so möchte ich manchem Freunde zurufen — Anwesende immer ausgenommen, das versteht sich von selbst.

Empfehlen Sie mich bestens Herrn und Frau Baron von Lipperheide, und seien Sie auf das allerherzlichste begrüßt von Ihrem wahrhaft ergebenen

Hugo Wolf.

Traunkirchen, 17. August 1894.

96.

Liebster Freund! Ihre und Frau von Lipperheides Zeilen erhalten und zeige meine Ankunft für ersten September in Matzen an. Noten sind weder von mir, noch von Bruckner vorhanden. Ich werde wohl mit

leeren Händen ankommen müssen. Also auf Wiedersehen.

Herzlichst Ihr
Hugo Wolf.

Traunkirchen, 23. August 1894.

97.

Lieber Freund!

Soeben erhalte ich Ihre Karte und schreibe Ihnen gleich nach Pontresina. An Faißt wird sofort geschrieben. Zugleich teile ich Ihnen mit, daß ich Sonntag den 1. September, um 9 Uhr abends, mit dem Schnellzug in Jenbach eintreffen werde. Demnach werden Sie mich in Jenbach erwarten müssen. Also auf Wiedersehen. Herzlichste Grüße von

Ihrem
Hugo Wolf.

Traunkirchen, 25. August 1894.

98.

Liebster Freund!

Seit Ihrer Abreise herrscht hier konstant schlechtes Wetter, was mich veranlaßt, meinen Aufenthalt auf Schloß Matzen abzukürzen. Demnach werde ich morgen in Gemeinschaft mit Prof. Huppert[1]), der bis Salzburg mit mir fährt, die Heimreise antreten. Ich fahre jedoch nicht direkt nach Wien, sondern gedenke, in Traunkirchen noch ein paar Tage zu verweilen. Längstens bis 15. d. M. hoffe ich in Döbling einzutreffen. Auf

[1]) Prof. Huppert aus Prag, ein Freund Lipperheides.

die Partie zum Achensee muß ich nun schon verzichten, da das Wetter nicht so bald sich ändern dürfte. Vielleicht findet sich's im nächsten Sommer, daß wir zu Zweit eine Wanderung in den Tirolerbergen unternehmen und bei der Gelegenheit auch dem Achensee einen Besuch abstatten. Wir beide sind ja rüstige Fußgänger und verstehen einander. Wie würde Ihnen so eine ganz unmusikalische „Fußreise" gefallen? Seit zwei Tagen regiert wieder die Herrin des Hauses. Sie sieht frisch und blühend aus und ist stets bei guter Laune. Meine sämtlichen Lieder haben sich inzwischen auch vorgefunden und zwar im Schlafzimmer der Baronin. Sie nimmt großen Anteil an den Sachen, und ich mußte ihr schon eine tüchtige Anzahl Lieder vorspielen. [—] Ein junges Ehepaar hat inzwischen die Lücke ausgefüllt, die Ihr und Sch[—]'s Scheiden zurückgelassen. Die junge Frau ist ein allerliebstes Dingelchen, so recht ein Spielzeug für den Mann. Ihr künftiger und stabiler Aufenthalt ist — Hinterindien.

[—]

Die Essenszeit rückt unerbittlich an. Ich muß nun schließen. Pantoffel haben Sie wohl erhalten?

Adressiern Sie nur Döbling.

Herzlichsten Grüße von Ihrem

Hugo Wolf.

Schloß Matzen, 9. Sept. 1894.

99.

Matzen, Brixlegg, Tirol, den 24. Sept. 1894.

Liebster Freund! Schön, daß Sie wieder einmal von sich hören lassen; ich fürchtete schon, es wäre Ihnen

was Menschliches passiert, so seltsam erschien mir Ihr beharrliches Schweigen. Inzwischen bin ich, wie Sie aus diesem Briefpapier entnehmen können, wiederum Gast auf Schloß Matzen und zwar gerade seit heute vor acht Tagen. Am 8. dieses Monats reiste ich in Gemeinschaft mit meinem neuen alten Freunde Prof. Huppert von hier ab und verblieb sechs Tage in Traunkirchen. Meine lieben Gastgeber in Matzen aber wollten mich nicht ziehen lassen, außer mit dem Versprechen, wiederzukommen. Ich sagte halb und halb zu — und — da bin ich wieder, um wahrscheinlich noch drei Wochen hier zu verweilen. Seit ein paar Tagen bin ich der einzige Gast im Hause. Ich bewohne jetzt das Zimmer Schmidts[1]) und werde wie ein Familienglied behandelt. Der Baron trug mir schon vor meiner Abreise das brüderliche du an, und die Baronin tut, als ob ich ihr Kind wäre und ist in allem „gar lieblich und holdseliglich". Sie wollen mich durchaus in Berlin haben, wo ich bei ihnen logieren soll. Was sagen Sie dazu? In Döbling war ich natürlich nicht, denn ich reiste von Traunkirchen direkt nach Matzen zurück, wo ich mit offenen Armen empfangen wurde. Seit ein paar Tagen ist schlechtes Wetter eingetreten, was mich veranlaßte, meine geplante Fußtour bis auf weiteres zu verschieben. Hingegen machen wir, die Baronin und ich, in der nächsten Umgebung häufig Partien, bald per Wagen und bald per pedes, und so wird mir genug Gelegenheit geboten, die Gegend hier gründlich kennen zu lernen.

---

[1]) Prof. Erich Schmidt in Berlin.

Demnächst werden wiederum neue Gäste anrücken, hoffentlich sind's nette Leute. Maler Grützner[1]) habe ich auch hier kennen gelernt; ein scharmanter, durchweg nobler Mensch, an dem man seine Freude haben kann. Soviel aus und über Matzen.

Nun zu unserer speziellen Angelegenheit. Ich kann nur wiederholen, was ich Ihnen schon in Matzen sagte: daß ich die Musik zur Penthesilea nicht für vollwertig erachte, daß mir also eine Aufführung derselben durchaus nicht erwünscht sein kann. In diesem Fall denke ich, daß es besser sein wird, Sie blamieren sich Röhr[2]) gegenüber, als ich mich gegenüber dem Publikum. Warum auch bestehen Sie so eigensinnig auf Ihrem Wunsch und Willen? Es hieße, gegen mein eigen Fleisch und Blut wüten, wollte ich meine Zustimmung zu einer Aufführung besagten Stückes geben. Das aber können Sie doch von mir nicht verlangen.

Vielleicht gelingt es mir, die Suite hier fertig zu machen. [—]

Ich muß wieder abbrechen, da der Wagen auf mich wartet. [—]

Nur schnell die herzlichsten Grüße von Ihrem gehetzten Hugo Wolf.

100.

Liebster Freund!

Der gute „Dichter" [—] ist doch wohl nicht bei Trost! Läßt gleich zu Beginn des Stückes dasselbe aus-

---

[1]) Eduard Grützner, Maler in München.

[2]) Gustav Röhr, Kapellmeister am Mannheimer Hoftheater, derzeit in München.

zischen. Zischischas, zischischi usw. usw.! Mir fällt dabei der alte Rabelais ein, der seinen Panurg in allen möglichen und unmöglichen Sprachen sein Leid beklagen läßt, und da die Umstehenden ihn absolut nicht verstehen können, ruft einer derselben: sprichst du fuchsschwänzig oder zaunpfählisch oder in der Sprache der Botokuden? So etwa möchte man auch die „Sturmgeister" des Herrn [—] befragen. [—]. Wagner hat bereits das Äußerste im Onomatopoetischen geleistet, wenn die Rheintöchter das vielgelästerte und verspottete Wagalaweia anheben, aber was Wagner sich erlauben durfte, darf sich Herr [—] noch lange nicht gestatten. Es sollte mich ja nicht wundern, wenn das Publikum, angeregt durch den herausfordernden Gesang der Sturmgeister, einmütig in die Weise mit einstimmte und munter mitgröhlte: zischst du, zisch' i, also zischen wir zischi, zischi, zischischischischischischi Vorhang herunter, und der Spaß hat ein End'. [—]. Lesen Sie doch dieses Machwerk, und Sie werden mit Schauder gewahr werden, wie weit es die Stümperei in der Poesie gebracht hat. Und solches Geschmiere nennt sich kühn Operndichtung und stellt sich wohl auch kecklich den Dichtungen Wagners zur Seite. O, du vermaledeite „Dichter"brut mit deiner verruchten Eitelkeit, deinen lächerlichen Prätensionen, deiner wahnwitzigen Selbstgefälligkeit und teuflischen Verblendung! In einen Sack mit euch und in den giftigsten Sumpf versenkt unter Kröten und ekelhaftem Gewürm, dahin gehört ihr, die ihr so vertraut tut mit Sonne, Mond und Sternen, und die verlöschen müßten vor Scham und Trauer, wenn sie glücklicherweise nicht

taub wären für euer schändliches Gewinsel. Lieber Freund, kommen Sie mir mit keinem sogenannten Poeten mehr [—].

Baron und Baronin lassen Sie herzlich grüßen. Die Photographie wird erst folgen, bis eine bessere Aufnahme gemacht wird. Bis auf eine vor kurzem hier befindliche ungarische Gräfin [—] bin ich der einzige Gast auf dem Schlosse. Das Wetter hat sich in den letzten Tagen wieder gebessert, also daß wir kleine Partien per Wagen unternehmen können. Mit der Muse ist es nicht sehr weit her. [—].

Zumpe[1]) führt Feuerreiter und Elfenlied auf. Faißt teilte mir mit, daß er dieser Tage zu Ihnen auf Besuch kommt. Ich werde wohl noch 14 Tage hier bleiben. Bis dahin werden Sie wohl Zeit finden, ein paar Zeilen zu richten an Ihren Sie herzlichst grüßenden

Hugo Wolf.

Schloß Matzen, 7. Oktober 1894.

101.

Liebster Freund! Ihre Karte heute nach einem mehrtägigen Ausflug ins Zillertal mit der Baronin erhalten. [—]. Prometheus-Partitur habe ich nicht bei mir. Kann dieselbe erst von Wien aus zusenden. Wann soll Prometheus aufgeführt werden? Am 1. Dezember wird mein Elfenlied und Feuerreiter in Wien im Gesellschaftskonzert aufgeführt. Bitte, schicken

---

[1]) Hermann Zumpe, damals Kapellmeister am Hoftheater in Stuttgart, später † in München.

Sie umgehend an Porges[1]) mein Manuskript der geistlichen Lieder für Chor und zwar rekommandiert. Porges wohnt München, Burggasse 12. Ich werde nur noch einige Tage (5—6) hierbleiben und dann in Wien einige Zeit verbleiben. Meine Wiener Adresse: V., Siebenbrunnenstr. 15 bei Herrn Friedr. Eckstein.[2]) Sternfeld will unter Mitwirkung des Frl. Zerny einen Liederabend im Wagnerverein veranstalten und zwar noch im Oktober. Leider kann ich mich daran nicht persönlich beteiligen, da ich um jene Zeit wahrscheinlich in Wien sein werde. Zumpe hat mir einen dergestalt lieben und begeisterten Brief geschrieben, daß ich darüber zu Tränen gerührt war. Ich freue mich, ihn persönlich kennen zu lernen, wenn die Aufführung in Stuttgart vor sich gehen wird. Alle grüßen. So auch Ihr Sie herzlich liebender

Hugo Wolf.

Matzen, 11. Oktober 1894.

102.

Lieber Freund! An H. habe geschrieben, Prometheus und Rattenfänger sollen von Wien aus zugeschickt werden. Ich werde wahrscheinlich in den nächsten Tagen nach Wien reisen: Adresse V., Siebenbrunnen-

[1]) Dr. Heinrich Porges, Kgl. Musikdirektor und Musikschriftsteller in München, †.

[2]) Friedrich Eckstein in Wien, langjähriger persönlicher Freund Wolfs, der in dessen Wiener Hause, V. Siebenbrunnengasse 15, und Villa in Unterach am Attersee des öfteren Wohnung genommen hatte.

gasse 15 bei Herrn Friedrich Eckstein. Lipperheides grüßen herzlichst, desgleichen grüßt Ihr

Hugo Wolf.

Wir haben heute Schnee. Das Wetter ist scheußlich und kalt. Alles weitere von Wien aus.

Schloß Matzen, 15. Oktober 1894.

103.

Lieber Freund! Seit ein paar Tagen bin ich in meine alte Wohnung nach Perchtoldsdorf übersiedelt. Adresse wie früher Brunnergasse 26. Da fällt mir soeben ein, daß Sie noch von Matzen her im Besitze meines Gesellenliedes sind. Haben Sie die Freundlichkeit, dasselbe mir im Original oder (wenn Sie die Handschrift behalten wollen) eine Kopie zukommen lassen, da ich über kein zweites Exemplar verfüge. Sind Sie schon im Besitze der Partitur und des Klavierauszuges vom Feuerreiter? Wenn nicht, schicke ich sie Ihnen zu. Lassen Sie bald von sich hören, und seien Sie herzlich begrüßt von Ihrem

Hugo Wolf.

Perchtoldsdorf bei Wien, 7. November 1894.

104.

Mein Bester!

Zu Mittag übergab ich meine Karte der Post, und abends trifft Ihr Billett ein, an dessen Beantwortung ich mich allsogleich mache. Die Partitur des Prometheus kann ich bis zum 4. Dezember unmöglich einsenden, da ich noch nicht dazu gekommen bin, eine Umarbeitung derselben vorzunehmen. Eine solche ist aber

unumgänglich nötig. Ich werde mich in der nächsten Woche daran machen, das Stück vollständig neu zu instrumentieren, und dann möge Ihr Kapellmeister dasselbe im Jänner oder Februar aufführen, wenn er will und wenn er kann. Will und kann er aber nicht, so ist mir's auch recht, denn, offen gestanden, liegt mir nicht viel daran, in Mannheim aufgeführt zu werden. Auch das Konzertieren und das verfluchte Herumbummeln habe ich satt. Zumpe zulieb will ich in Gottes Namen am 29. Jänner in Stuttgart eintreffen und dort, anschließend an das Orchesterkonzert, einen Liederabend veranstalten, um meinen traurigen pekuniären Verhältnissen einigermaßen aufzuhelfen — dabei aber bleibt's. Ich denke, die ganze Affäre in ein paar Tagen abzumachen. Rechnen Sie also ja nicht auf meine Anwesenheit in Frankfurt. Wann übrigens wird der Kogel losschießen? Daß in Wien der Tanz am 2. Dezember angehen wird, wissen Sie wohl schon? Programm für Wien: d'Albert, Ouvertüre zum Rubin und eine Kantate nach Otto Ludwig. Beethoven, Es-dur-Konzert, gespielt von d'Albert. Meine zwei Opuskeln und ein Mendelssohnscher Psalm. Eigentlich ist mir die Wiener Aufführung auch ziemlich schnuppe, wie so manches andere noch auf diesem verfluchten Planeten.

Seit einigen Tagen bin ich, Gott sei Dank, allein und sehe außer meiner buckligen Bedienerin keinen Menschen. Ich bin jetzt bestrebt, die Kunst zu erlernen, mir selber nicht zur Last zu fallen, denn unter allen Lasten, die ich schon getragen, dünkt mich meine eigene die schwerste. — Diesem Druck zu entfliehen, wird

meine nächste Aufgabe sein; es fragt sich nur noch um das Wie? Inzwischen mit den allerherzlichsten Grüßen

Ihr

Hugo Wolf.

Perchtoldsdorf, 7. November 1894.

105.

Perchtoldsdorf, 16. November 1894.

Lieber Freund!

Ich habe mir die vor Jahren niedergeschriebene Partitur des Prometheus zur Hand genommen und habe daraus die Überzeugung gewonnen, daß die Instrumentation absolut zu nichts taugt. Das Orchester ist furchtbar überladen, daß die Singstimme von demselben förmlich erdrückt wird. Leider ist mit einem bloßen Sichten auch nichts getan, denn die Sache wird dadurch eher schlechter, als besser. Eine neue Partitur anzufertigen, kann ich mich jetzt nicht entschließen. Eine solche müßte mit der äußersten Sorgfalt abgefaßt werden, und dazu mangelt es mir entschieden an Zeit. Aber hiervon abgesehen, mangelt mir auch die Lust zu einer solchen Arbeit. Mit Unlust aber daran zu gehen, lohnt wahrlich nicht die Mühe.

Sie scheinen in letzter Zeit eine eigene Force darein zu setzen, mich in Verlegenheiten zu bringen. Erst kündigen Sie ohne mein Wissen die Penthesilea an, hernach den Prometheus. Das eine ist mir so unlieb, wie das andere. Warum zum Kuckuck sind Sie denn vom Rattenfänger abgekommen? Der betreffende Sänger soll den Rattenfänger und Anakreons Grab singen, welche beiden Stücke gut instrumentiert sind und jeder-

zeit zur Verfügung stehen. Noch einmal: mit dem Prometheus ist vorder Hand nichts! und wenn Röhr Sie und mich zu allen Teufeln wünscht.

Rattenfänger und Anakreon oder gar nichts. Dies mein letztes Wort in dieser Angelegenheit.

Heute ist ein wundervoller sonniger und warmer Tag. Es weht Südwind, was meinem Bronchialkatarrh sehr zu statten kommt. — Von Lipperheide höre ich ebenfalls nichts. Wie ich höre, geht es Bruckner sehr schlecht. Ich werde ihn übermorgen aufsuchen. Viele Grüße an Frau Mutter und den kleinen Helmut, desgleichen Frau Becker und Tochter nebst Tante usw. Stets Ihr

Hugo Wolf.

106.

Lieber Freund! Ich lebe zwar, aber ich schreibe nicht. Das Schreiben ist mir eine Qual. Gedulden Sie sich deshalb — es wird schon noch anders werden. Zu den Feiertagen meine besten Wünsche. — Humperdinck war eine Woche hier, infolgedessen ich die ganze Zeit über in Wien zubrachte. Nach den Feiertagen bin ich wieder in Perchtoldsdorf. Herzlichste Grüße von

Ihrem

Hugo Wolf.

Perchtoldsdorf, 23. Dezember 1894.

Ich fahre heute wieder nach Wien und bleibe bis 2. Jänner.

Adresse I., Neuer Markt 15.

107.

Liebster Freund! Soeben erhalte ich Ihre Karte mit des bösen Bubiles Bildnis. Seien Sie herzlich bedankt dafür. Der Kleine sieht allerliebst auf dem Bilde aus, nur die weibische Haube will mir nicht recht behagen. Für einen Helmut schickt sich so was nicht. — Auf Ihr Weihnachtsgeschenk bin ich schon sehr neugierig. Ich werde es erst nach Neujahr zu sehen kriegen. Nehmen Sie im vorhinein meinen besten Dank dafür, und seien Sie mit einem kräftigen „Prosit" zum neuen Jahre aufs freundschaftlichste umarmt und gegrüßt von Ihrem

treuen

Hugo Wolf.

Wien, 30. Dezember 1894.

108.

Mein lieber Freund!

Nach vierzehntägiger Abwesenheit von meinem Winteridyll finde ich bei meiner Rückkehr nebst allerlei schönen Sachen auch einen prächtig eingebundenen Klavierauszug des Parsifal, der mir direkt von der Firma Schott zugesendet wurde. Da ich unmöglich meinem [—] Herrn Verleger eine derartige Großmut zutrauen kann, darf ich wohl annehmen, daß unter der angekündigten „großen Kleinigkeit" Sie dahinter stecken. Ist dem wirklich so, so seien Sie dafür auf das allerschönste bedankt. Sie haben mir mit der sinnigen Weihnachtsgabe eine ganz besondere Freude gemacht. Wüßte ich nur, ob Sie sich schon in den Besitz der Feuerreiterpartitur gesetzt, damit ich Ihnen, falls Sie noch nicht die

Unvorsichtigkeit begangen, eine solche zu kaufen, Klavierauszug und Partitur zuschicken kann.

Baronin Lipperheide sandte mir zu Weihnachten nebst Lorbeer und Rosen ein prachtvolles Zigarettenetui mit inliegenden 150 fl., dazu ein reizendes Brieflein, wie eben nur unsere Freundin dergleichen zu schreiben vermag.

Bei der eingetretenen Kälte und den zu befürchtenden Schneeverwehungen habe ich es vorgezogen, einstweilen bei meinem Freunde Eckstein in der Siebenbrunnengasse zu hausen. Ich gedenke, den ganzen Monat Januar in Wien zu verbringen, was um so mehr geboten scheint, da Konzertangelegenheiten meine Anwesenheit hier nötig machen. Bitte schreiben Sie künftighin nach Wien V., Siebenbrunnengasse 15. Im Februar geht's dann wieder nach Perchtoldsdorf.

Siegfried Ochs schrieb mir letzthin ein heiteres Brieflein. Er veranlaßt den Berliner Professor Felix Schmidt[1]), meinen Hymnus an das Vaterland aufzuführen. Leider kann sich Schott noch immer nicht entschließen, auch nur den Klavierauszug davon zu drucken, wodurch ich in große Verlegenheiten gerate. O, diese Verleger!

Seien Sie, mein Lieber, nur nicht böse über mein saumseliges Schreibgebaren. Ich werde nach und nach schon wieder mitteilungsbedürftiger werden. Lassen Sie mir nur Zeit.

---

[1]) Prof. Felix Schmidt, Leiter des Berliner Lehrergesangvereins.

Von ganzem Herzen bin ich wie immer Ihr treu-ergebener Hugo Wolf.

Wien, 5. Januar 1895.

109.

Mein lieber Freund!

Ein Wunder, ein Wunder, ein unerhörtes Wunder ist geschehen. Der langersehnte Operntext hat sich endlich gefunden; fix und fertig liegt er vor mir, und ich brenne nur so vor Begierde, mich an die musikalische Ausführung zu machen. Sie kennen doch die Novelle „Der Dreispitz“ von Pedro de Alarcon. Dieselbe ist bei Reclam erschienen. Frau Rosa Mayreder, eine mir seit Jahren bekannte, geniale Frau, hat das Kunststück fertig gebracht, die Novelle in ein äußerst wirkungsvolles Opernbuch umzuwandeln und sich künstlerisch auf der Höhe des Dichters zu halten. Freund Schalk, dem ich das Buch vorgelesen, äußerte sein überschwenglichstes Entzücken über die außerordentliche Kunst und Geschicklichkeit der Verfasserin und meinte, es sei die komische Oper par excellence.

Wie aber ein Unglück selten allein kommt, scheint es auch mit dem Glück eine ähnliche Bewandtnis zu haben. Die Hochherzigkeit und wahrhaft grandiöse Generosität meines Gönners, des Freiherrn von Lipperheide, von dessen freundschaftlichen Absichten Sie mich unterrichtet haben, konnte sich, wenigstens mir gegenüber, zu keiner gelegeneren Zeit offenbaren, als gerade jetzt, wo all mein Sinnen und Trachten nur auf das eine gerichtet sein darf: den großen Wurf zu tun, der über mein künftiges Schicksal entscheiden soll. In

zwei Jahren längstens hoffe ich, das Werk vollenden zu können. Mit aller Macht drängt es mich, den Wirrsalen meiner jetzigen Verhältnisse zu entfliehen, der mich umgebenden Stickluft zu entweichen, um neue Eindrücke auf mich einwirken zu lassen. Mit Recht schreibt einmal der unglückliche Stauffer-Bern an Peter Halm[1]): „Lokalwechsel ist sehr gut, merke Dir das. Ist man zu lange an einem Ort, so lullt man sich sachte in eine gewisse Selbstgenügsamkeit ein, zu welcher gute Freunde und die liebe Faulheit (Geistesfaulheit) das ihrige beitragen." Wie wahr.

Sollte mir durch die Munifizenz unseres edlen Freundes wirklich geholfen sein, so würde eine Summe von 1500 fl. wohl hinreichen, mir eine anständige Existenz auf Jahresfrist zu sichern. Aber ich wage gar nicht, daran zu glauben; zu oft schon mußte ich den bitteren Kelch der Enttäuschung leeren, wo ich mich bereits vermaß, köstlichen Nektar zu schlürfen. Sagen wir: es wär' zu schön gewesen, es hatt' nicht sollen sein.

Partitur und Klavierauszug des so lang zaudernden Feuerreiters haben Sie wohl schon erhalten? Den Hymnus habe ich nicht verkauft. Schott druckt ihn zwar auf seine Kosten, aber das Eigentumsrecht hat er nicht erworben. Dieser Tage geht mein Gesuch an den Deutschen Kaiser ab, dem das Stück gewidmet werden soll. Ich bin höchst begierig, zu erfahren, ob mein Gesuch in Gnaden erledigt wird. Zwei bis drei Wochen werde ich auf den Bescheid wohl warten müssen. Pro-

---

[1]) Siehe „Karl Stauffer-Bern" von Otto Brahm, Stuttgart, 1893, Göschen, S. 189.

fessor Schmidt in Berlin wird den Hymnus auf Ochs' Veranlassung aufführen. Und somit: „Gnade Gott der Seele Dein". Das hätte ich Ihnen in die Partitur des Feuerreiters hineinschreiben sollen. Aber gute Gedanken kommen leider oft zu spät.

Herzlichste Grüße von Ihrem

sehr getreuen

Hugo Wolf.

Wien, 18. Januar 1895.

110.

Mein lieber Freund!

Ich habe Ihre frohe Botschaft nicht umgehend, wie Sie es wünschten, beantwortet, erstlich weil sie mir zu unerwartet kam, dann aber weil ich mir die Sache anders vorgestellt hatte. Sie sprachen, als Sie mir eine Subvention in Aussicht stellten, doch nur von Baron Lipperheide, von dem ich wohl annehmen durfte, daß es ihm ein leichtes sein werde, für die von mir erwähnte Summe aufzukommen. Selbstverständlich hätte ich dieselbe nur als ein Darlehen betrachtet, das zu gelegener Zeit zurückzuerstatten wäre. Nun, ich bin dem Baron auch für die 1000 Mark herzlich verbunden; sie werden immerhin etwas zur Erleichterung meiner schwierigen Lage beitragen. Keinesfalls aber kann ich zugeben, daß Sie oder Freund Faißt und auch nicht Herr Hildebrandt,[1]) dessen ich mich sehr wohl und sehr gern erinnere, sich meinethalben in Unkosten stürzen. Herrn

---

[1]) Hermann Hildebrandt, Direktor der rheinischen Hypothekenbank in Mannheim.

Hildebrandt meinen herzlichsten Gruß und Dank für seine freundschaftlichen Sympathien zu mir, die ich intensivst erwidere, aber im übrigen „Hand von der Taschen". Das Darlehen des Barons nehme ich dankbarst an und bitte Sie, dasselbe an meine jetzige Adresse zu senden, da ich wegen der fürchterlichen Kälte wohl den ganzen Februar noch in Wien zubringen werde. Sobald eine mildere Witterung eintritt, gehe ich wieder nach Perchtoldsdorf zurück, um bis Ende April dort zu verbleiben und die musikalische Ausführung des Sujets in Angriff zu nehmen. Den Text kann ich Ihnen augenblicklich noch nicht zuschicken, da sich an demselben einige Veränderungen als notwendig erweisen. Mein weiblicher Kompagnon ist glücklicherweise kein Trotzkopf, sondern läßt mit sich reden. Es ist eine wahre Lust, mit dieser Frau gemeinschaftlich zu arbeiten.

J. J. David, ein hochbegabter, hier lebender junger Dichter — die Baronin kennt und schätzt ihn sehr — will nun auch den Manuel Vanegas für mich dramatisieren. Wenn's ihm gelänge! Man könnte sich keinen herrlicheren tragischen Opernstoff wünschen. Na, einstweilen werde ich am Dreispitz vollauf zu tun haben.

Denken Sie doch ein bißchen nach wegen eines passenden Titels. Der Dreispitz gefällt uns nicht, auch nicht der Corregidor. „Frasquita" wurde auch vorgeschlagen, aber der Titel ist nicht charakteristisch genug für den Inhalt. Ein Spaßvogel meinte „Caballero und Liebe" frei nach Schiller. Was gedenken Sie vorzuschlagen?

Gerade schreibt mir Freund Faißt, daß Sie verhin-

dert waren, dem Konzert in Stuttgart beizuwohnen. Sie haben ja den Feuerreiter noch gar nicht mit Orchester gehört? Kauffmann sprach sich nicht sonderlich lobend über Zumpes Wiedergabe der beiden Chorstücke aus. Ich kann mir's auch denken, daß nicht alles klappte, denn die Aufführung war sozusagen eine improvisierte. Im nächsten Jahre will Zumpe die beiden Stücke wiederholen und außerdem eine Serie instrumentierter Gesänge von mir ins Programm aufnehmen, hoffentlich wird's dann besser gehen.

Was macht das schlimme Bubile? Spricht es schon? Und Ihre Frau Mutter, die ich herzlich grüßen lasse, erinnert sie sich noch meiner? Und Frau Becker und Fräulein Tochter, ich glaube Vera heißt sie — richten Sie doch viele, viele Grüße von mir aus, und seien Sie zum Schluß selber herzlichst begrüßt von Ihrem

Hugo Wolf.

Wien, 10. Februar 1895.

111.

Mein lieber Freund!

Gegen solche Argumente, wie sie unser verehrter Freund Hildebrandt ins Treffen führt, läßt sich nicht streiten. Ich erkläre mich daher für überwunden und bin bereit, mich in alles zu fügen, was immer im Rate der Götter auch über mich verhängt sein möge.

„Du Vater, du rate!
Lenke du und wende,
Herr, dir in die Hände
Sei Anfang und Ende,
Sei alles gelegt.“

Und so sehe ich denn getrosten Mutes einer Zukunft entgegen, die, wenn sie auch nur die Hälfte von dem hält, was sie verspricht, mich dennoch zum Glücklichsten aller Sterblichen machen wird.

Bereits ist die Operndichtung in der Handschrift der Verfasserin gestern an Ihre Adresse abgegangen. Ich brenne vor Begierde, Ihre Meinung darüber zu vernehmen. Da ich durch eigene Abschrift im Besitze eines Duplikates bin, eilt es mit der Rücksendung nicht so sehr. Dennoch bitte ich Sie, das Manuskript baldigst an unseren lieben Faißt zu senden, der es nach vorhergegangener Durchsicht Kapellmeister Zumpe unterbreiten möge. Zumpe soll sich nach Kauffmanns Versicherung sehr für den Stoff interessieren. Weitere Ordres werde ich Faißt schriftlich zukommen lassen. An Baron Lipperheide,—wo weilt derselbe gegenwärtig?—werde ich erst nach Erhalt der Summe schreiben. Das Geld bitte zu adressieren: H. W. I. neuer Markt 15, Wien. An Herrn Hildebrandt soll heute noch ein Dankschreiben abgehen. Am 12. März findet im Saal Bösendorfer ein Liederabend statt, an dem nur meine Sachen gesungen werden. Mitwirkende: Fräulein Paula Mark[1]), Ferdinand Jäger und eine Frau Voigt,[2]) Mezzosopran vortrefflichster Schulung. Die Klavierbegleitung übernehme natürlich ich. Das ausführliche Programm wird Ihnen demnächst zugeschickt.

Am 24. März kommt im großen Musikvereinssaal mein Hymnus „Dem Vaterland“ mit Chor und Orche-

---

[1]) Paula Mark, damals Hofopernsängerin in Wien, jetzt verehelichte Hofrat Neußer.

[2]) Frau Voigt, Konzertsängerin.

ster zur Aufführung. Kremser, der Chormeister, verspricht sich einen großartigen Erfolg von der Wirksamkeit der Komposition. Leider ist in betreff der Widmung des Stückes noch immer kein Entscheid hier eingelangt, infolgedessen die Publikation des Klavierauszuges in unbestimmte Fernen gerückt wird. Sie wissen doch, daß die Widmung auf den Deutschen Kaiser zielt? [—]. Helmuts intellektueller Entwicklung folge ich mit größtem Interesse. Weiß Gott, wie viel Freuden Sie noch an diesem Schmerzenskind erleben werden? Grüßen Sie den Kleinen schönstens und auch seine Großmama.

Von Herzen der Ihrige

Hugo Wolf.

Wien, 28. Februar.

112.

Bitte um genaue Angabe des Namens und der Adresse des Herrn Hildebrandt.

Herzliche Grüße

Hugo Wolf.

Wien, 2. März 1895.

113.

Liebster Freund! Wenn Sie das Opernbuch noch nicht an Faißt geschickt haben, so bitte ich Sie, dasselbe an Dr. Strecker (B. Schott & S.) in Mainz abgehen zu lassen und mir zugleich die Anzeige zu machen, ob und wann die Zusendung an Dr. Strecker stattgefun-

den. Schreiben Sie doch recht bald Ihrem Sie herzlichst grüßenden

Hugo Wolf.

Wien, 3. März 1895.

114.

Lieber Freund! Vor allem bestätige ich mit herzlichem Danke den Empfang der Sendung. An Baron Lipperheide wird heute noch ein Schreiben abgehen. — Ihr Rat, den Grafen Eulenburg[1]) ins Männergesangvereinskonzert einzuladen, ist sehr gut und stimmt ganz mit meinem schon längst gefaßten Vorsatz überein. Leider muß der Liederabend wegen Verhinderung der Fräulein Mark auf den 5. April verschoben werden. Meine zwei Karten werden Sie inzwischen wohl erhalten haben. Ich freue mich schon auf Ihren nächsten Brief, der hoffentlich viel Schmeichelhaftes für meinen weiblichen Kompagnon enthalten wird. Legen Sie nur bald los.

Herzliche Grüße von Ihrem

Hugo Wolf.

Wien, 5. März 1895.

115.

Mein lieber Freund! Gleichzeitig mit Ihrem poetischen Glückwunsch per Telegraph langte auch eine Karte Ihrer Frau Mutter an, die mir „Ihre Influenza und sonstiges Gebrest" leider bestätigt. Hoffentlich ist

---

[1]) Philipp, Graf zu Eulenburg, damals deutscher Botschafter in Wien, Komponist der „Rosenlieder" zc.

das Übel bereits im Schwinden, und werden Sie bald in der Lage sein, von sich hören zu lassen. An Hildebrandt habe ich schon vor längerer Zeit geschrieben, desgleichen an Lipperheide und auch an Faißt; an letzteren gerade einen Tag vor Eintreffen Ihrer Postkarte. Zu meinem Geburtstag gratulierten, mit wenigen Ausnahmen, fast nur meine in Deutschland ansässigen Freunde. Auch Zumpe in Stuttgart stellte sich mit einem reizenden Gratulationsschreiben ein. Frau Köchert überraschte mich mit einer Geburtstagstorte von überirdischer Pracht und Güte, darauf sich, aus Marzipan gemodelt, der Corregidor mit dem roten Mantel, dem Dreispitz, dem Degen an der Seite, dem Stock in der Hand, dito Handschuhe in einer köstlichen podagristischen Haltung präsentierte. In der rechten Hand, daß ich nicht vergesse, hält er einen Blumenstrauß, der wohl für Frasquita bestimmt sein mag. Die ganze Figur ist sehr zierlich modelliert. Nun Schluß, weil muß. Mein letztes Immediatgesuch wurde abschlägig beantwortet. Also keine Widmung.[1])

Herzliche Grüße, auch an Ihre Frau Mama von Ihrem

Hugo Wolf.

116.

Lieber Freund! Ich bin jetzt sehr beschäftigt mit der Herausgabe der Partitur und Stimmen meines Hymnus, der mir bei seiner Vorführung am 24. d. M.

---

[1]) Die Widmung des Hymnus „Dem Vaterland“ an den deutschen Kaiser wurde abgelehnt.

einen Hervorruf eingetragen. Für diesmal müssen Sie schon mit kurzen Notizen vorlieb nehmen. Ihre absprechenden Bemerkungen über den Operntext finde ich zum großen Teil ungerechtfertigt, und da Herr Heckel Ihre Ansicht zu teilen scheint, werden Sie wohl begreifen, wenn ich kein sonderliches Verlangen hege, in einer Serie von Briefen eines andern belehrt zu werden. Ich werde den Text einem Fachmanne zur Beurteilung unterbreiten, da sich ja nicht leugnen läßt, daß manches noch der bühnenkundigen Hand eines erfahrenen Praktikers bedürftig zu sein scheint. In puncto Nodnagel[1]) autorisiere ich Sie gern zu einer Überlassung des Gesellenliedes an den Genannten. Hilft's ihm nichts, so schadet's doch auch nicht. Das gilt wie in dem, so auch in manchem andern. Vom 1. April ab bin ich wieder in Perchtoldsdorf. Herzliche Grüße von Ihrem freundschaftlich ergebenen

Hugo Wolf.

Wien, 30. März 1895.

117.

Ja, mein lieber Freund, seit Ihren „unvorsichtigen" Zeilen vom 16. März hat sich gar mancherlei zugetragen. Heute am 8. Mai habe ich den 1. Akt des Corregidor vollendet. Vom 2. Akt liegt die weitaus größere Hälfte bereits druckfertig (als Klavierauszug) vor, was übrigens auch vom 1. Akt gilt. Inzwischen ist auch Freund Lipperheide vor ungefähr zehn Tagen in

---

[1]) Otto E. Nodnagel in Berlin, Komponist und Schriftsteller.

Perchtoldsdorf, und zwar mit Maler Nickelt[1]) und einer größeren Gesellschaft, die ich geladen, bei mir gewesen. Ich spielte ihnen, was damals fertig war, aus der Oper vor, und das Fazit war ein allgemeines Staunen und Entzücken. Auch die Dichterin (Respekt vor ihr!) mit ihrem Gemahl war anwesend. Mein Aufenthalt in Perchtoldsdorf geht mit dem morgigen Tage seinem Ende entgegen. Ich werde noch einige Tage in Wien zubringen — Frau Mayreder hat mir Logis bei ihr angeboten — und dann mit Lipperheide nach Matzen fahren, wo das Jägerhaus zu meinem alleinigen Gebrauch bereits instand gesetzt wurde. Dort hoffe ich, bis zum August die zwei letzten Akte zu vollenden, worauf sofort die Instrumentation in Angriff genommen wird, so daß einer Aufführung in der kommenden Saison nichts mehr im Wege stehen dürfte. Über Ihren Brief vom 16. März wollen wir gelegentlich mündlich konferieren, ihn schriftlich zu beleuchten (und Sie stehen sich dabei sehr im Licht) habe ich jetzt unmöglich Zeit. Für eine Schweizertour mit Ihnen und Faißt bin ich sehr. Hoffentlich finden Sie Gelegenheit, mich in Matzen aufzusuchen, von wo aus wir dann die „Schweizerreise" unternehmen können.

Der Klavierauszug des Hymnus ist seit längerer Zeit schon erschienen, doch schickte mir Schott nicht ein einziges Freiexemplar. Die Partitur will er nicht stechen, trotz des großen Erfolges, den das Stück gelegentlich seiner Wiener Aufführung errang. Mit Schott werde ich kurzen Prozeß machen. Ich beabsichtige, alles

---

[1]) Maler Nickelt in München.

bis auf die Italienischen, die er mir abgekauft, wieder an mich zu nehmen. Natürlich bekommt er die Oper erst recht nicht, obschon er sehr gierig darnach lugt. [—].

Adressieren Sie künftighin gleich Matzen. In längstens einer Woche bin ich dort. Für heute herzlichste Grüße von Ihrem

Hugo Wolf.

Perchtoldsdorf, 8. Mai 1895.

118.

Lieber Freund! Brief erhalten. Habe soeben den 2. Akt vollendet. Stürze mich gleich auf den 3. Muß schließen, weil die Post abgeht. Viele Grüße Ihr

Hugo Wolf.

Matzen, 24. Mai 1895.

119.

Mein lieber Freund!

Der Baron schickte mir heute Ihren Brief an ihn mit beifolgender Karte. [—]. Ich lebe hier in der vollkommensten Ungestörtheit und Einsamkeit. Speise nur zur Mittagszeit mit dem Baron. Das Abendessen (kalt) laß ich mir im Jägerhaus servieren. Wir sehen uns nur alle 24 Stunden mittags. Die übrige Zeit ist der Arbeit gewidmet, und bin ich völlig nur mir selber überlassen. Ihr lieber Brief hat mich innig erfreut, denn ich ersah daraus, welche herzliche Anteilnahme Sie an meiner jetzigen, allerdings höchst erfreulichen

Lage nehmen. [—]. Allerdings hatte ich Ursache, mich einigemale zu beklagen, und zwar über das Dienstpersonal und speziell über die Italienerinnen, die immer vor dem Jägerhaus Siesta hielten und ihr „Gsangl" in die Lüfte schmetterten. Diese Klage fand aber ein geneigtes Ohr vor dem Baron, und er veranlaßte sofortige Abhilfe. Seitdem habe ich Ruhe. Im übrigen verstehen der Baron und ich uns aufs beste, weil keiner des andern Wege kreuzt. Es ist alles in schönster Ordnung. Vom 3. Akt sind zwei Szenen bereits fertig. Morgen kommt die Verwandlungsszene, in der Tio Lukas den großen Monolog hält, dran. Ich freue mich schon rasend darauf. Vielleicht werde ich noch im Juni mit der Komposition fertig. Es geht alles wie am Schnürchen.

Daß Sie sich gegen Freund Repela immer noch mißtrauisch verhalten, finde ich ganz unverantwortlich. Repela ist geradezu die charakteristischste Figur des ganzen Stückes und mein spezieller Liebling, dem ich auch eine wundervolle Musik auf den Leib geschrieben. Ja, ja, Sie werden Augen machen! und die Welt wird Augen machen, und alle, alle, alle, groß und klein, werden Augen machen. So was war noch nicht da. [—]. Und wie einfach ist der Stil und doch wie kunstvoll dabei. Aber was schwätz' ich da. Kommen Sie und hören Sie und dann — reden Sie oder vielmehr dann wollen wir schweigen, denn der Rest ist — Schweigen. Faißt wird wahrscheinlich in Kürze mich besuchen. Wie schön wär's, wenn Sie mithalten könnten. Nun, aber doch im August, was? Frau Mayreder wird auch anwesend sein, und zwar am Achensee. Nun

aber Schluß, sonst kommt der Brief heute nicht mehr fort.

In fliegender Eile herzlichst grüßend

Ihr

Hugo Wolf.

Schloß Matzen, 29. Mai 1895.

Ochs schrieb mir heute, das heißt am 26. März (der Brief kam aber erst heute in meine Hände), daß er die Christnacht aufführen wolle. Ich habe gar kein Interesse mehr an dem Werk. Indessen, wenn er darauf besteht, mag er sich daran vergnügen.

Lipperheide grüßt.

Die Briefe Mörikes habe ich gelesen, finde die erste Hälfte ziemlich matt, hingegen die zweite Hälfte ansprechender ist. Ich kenne schönere Briefe von ihm. Kauffmann besitzt sie, und zwar im Original.

120.

Liebster Freund! Der dritte Akt wurde heute am Sonntag vollendet. Meine Glückseligkeit können Sie sich vorstellen. Dem Baron sind Sie zu jeder Zeit willkommen. Anfangs September und auch Ende August wird er sicher in Matzen sein. Also auf Wiedersehen, womöglich noch im August.

Herzlichst Ihr Hugo Wolf.

Matzen, 16. Juni 1895.

121.

Lieber Freund! Ihre zwei Telegramme und die Postkarte habe ich erhalten. Das erste Telegramm be-

treffend hätten Sie besser getan, es an Faißt zu richten, anstatt an mich, denn von mir aus hätte Faißt auch in der nächsten Woche in Matzen eintreffen können. Wenn es Ihnen so sehr um die Anwesenheit Faißts zu tun war, warum telegraphierten Sie nicht ihm? Ich habe das Telegramm gerade bei Tisch erhalten und zeigte es dem Baron, der, ebenfalls wie ich, eine Antwort für unnötig fand. Das Eintreffen Faißts kam mir ganz unerwartet, da seine Anzeige erst am nächsten Tage in seiner Anwesenheit eintraf. Sie brauchen deshalb nicht so ungehalten sein, um so weniger, als Sie selber an der angestellten „Konfusion" die Schuld tragen. Faißt fuhr heute über Bregenz nach Stuttgart. Wir haben natürlich sehr viel musiziert, und meine Musik zum Corregidor hat ihn ziemlich aus dem Häuschen gebracht. Die Komposition zum 4. Akt schreitet rüstig vorwärts. Der Baron läßt Sie schönstens grüßen. Im August wird er gar nicht anwesend sein, aber das tut nichts. Ihr Zimmer im Schlößchen steht Ihnen jederzeit zur Verfügung. Kommen Sie also nur im August. [—]. Auch den Wagen stellt er zu unserer Verfügung. Also auf nach Kreta in den Hundstagen und auf baldiges frohes Wiedersehen. Mit den herzlichsten Grüßen stets Ihr aufrichtig ergebener

Hugo Wolf.

Matzen, 24. Juni 1895.

122.

Lieber Freund! Die langersehnte Nachricht kann ich Ihnen heute, erfreulichster Weise, mitteilen. Die Oper ist fertig. **Finis coronat opus!** Es ist mir heute

unmöglich, mehr zu schreiben. Fassen Sie sich also, und seien Sie herzlichst begrüßt von Ihrem

Hugo Wolf.

Matzen, 9. Juli 1895.

123.

Lieber Freund! [—]. Was aber soll ich Ihnen sagen? Je früher Sie kommen, um so schöner wird es sein. Ob die Kopie bis zum 17. August fertig wird, weiß ich ebensowenig, wie Sie selbst. Faißt läßt mich darüber völlig im unklaren, obschon er das am besten wissen könnte. Mit der Instrumentation bin ich schon über die Hälfte des 1. Aktes hinaus. Sobald ich näheres über den Verlauf des Kopierens erfahre, teile ich's Ihnen mit. Am Mittwoch kommen Mayreders hierher. Sie werden, ehe sie an den Achensee gehen, ein paar Tage im Matzenhaus verbringen.

Herzlichste Grüße von Ihrem

Hugo Wolf.

Matzen, 29. Juli 1895.

124.

Matzen, Brixlegg, Tirol, den 12. August 1895.

Mein lieber Freund!

Den gestrigen Tag verbrachte ich von 8 Uhr früh bis 5 Nachmittag am Achensee mit Mayreders, und zwar bei dem wunderschönsten Wetter. Kapellmeister Röhr aber fand ich nicht mehr vor. Derselbe reiste schon vor zehn Tagen ab. Ich hatte die Absicht, ihn nach Matzen einzuladen, um ihm mein Werk vorzuspielen, das inzwischen von Stuttgart aus eingetroffen wäre,

da der Stuttgarter Kopist sich der Aufgabe nicht gewachsen zeigte. Wie sehr aber war ich bei meiner Ankunft in Matzen (9 Uhr abends) überrascht, als ich aus Ihrer Depesche zu meinem Schmerz erfahren mußte, daß Sie bereits Einsicht in mein Werk genommen. Das war nicht wohlgetan. Sie hätten doch wahrlich die kurze Spanne Zeit noch abwarten können bis zu unserem Wiedersehen in Matzen, wo ich Ihnen mein Werk in ganz anderer Weise interpretiert haben würde, als Sie es imstande waren. Wie konnten Sie nur eine solche Unvorsichtigkeit begehen? Sie haben sowohl sich als mich durch dieses Vorgehen eines großen Vergnügens beraubt, und das schmerzt mich, offen gestanden. Daß Sie mir aus Mannheim depeschierten, läßt mich darauf schließen, daß Sie im Besitze meines Manuskriptes sein müssen; denn wenn Sie dasselbe bei Faißt kennen gelernt hätten, würden Sie wohl von Stuttgart aus telegraphiert haben. Klären Sie mich, bitte, brieflich über dieses Ereignis auf. Ich schrieb dieser Tage an Faißt, daß er mir umgehend den Klavierauszug der Oper schicken soll. Falls nun Sie das Manuskript besitzen, so ergeht dieselbe Bitte nun an Sie. Mayreders, die nach Lofer im Salzburgischen übergesiedelt sind, werden in den letzten Tagen Augusts wieder in Matzen sein. Mich würde es sehr freuen, wenn es Ihnen möglich wäre, zur selben Zeit hier einzutreffen. In dieser Erwartung begrüßt Sie herzlichst Ihr sehr betrübter

Hugo Wolf.

Matzen, 12. August 1895.

Eben im Begriffe, den Brief zu schließen, erhalte ich

Ihre Zeilen. Jetzt ist mir alles klar. Lassen Sie den Klavierauszug nur in Mannheim kopieren und geben Sie dem Kopisten die Anweisung, die ich seinerzeit an Faißt geschickt. Ende August aber müssen Sie mein Manuskript, wenn es auch nicht fertig kopiert ist, mitbringen, da Mayreders den 3. und 4. Akt noch nicht gehört haben. Für Ihre freundliche Besorgung der Kopiatur bin ich Ihnen herzlich dankbar. Brucknersche Symphonien brauchen Sie nicht zu schicken, da dieselben hier in Matzen aufliegen.

125.

Liebster Freund! Meinen Brief werden Sie inzwischen wohl erhalten haben. Den 1. Akt kann ich Ihnen jetzt auch nicht schicken, da ich bei der Reinschrift der Partitur manche Änderungen in den Skizzen vorzunehmen habe. Unbedingt aber muß ich drei Tage vor September das Manuskript in Händen haben, ob der Kopist nun fertig ist oder nicht. Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit Ihre Adresse wissen. Viel Glück auf Ihrer Schweizerreise. Verstehen Sie denn auch die Bedeutung der Motive ohne den 1. Akt? Himmeldonnerwetter, daß Sie nicht warten konnten. Ich bin ganz desparat darüber.

Herzlichste Grüße von Ihrem

Hugo Wolf.

Matzen, 14. August 1895.

126.

Lieber Freund! Ich habe mir's besser überlegt und werde der Arbeit zuliebe noch den ganzen September

und Oktober hier verbleiben. Grüße Mayreders aufs schönste von mir. Er, Professor Mayreder, hat seine Manschettenknöpfe hier vergessen. Ich werde, wenn er sie nicht dringend braucht, selbige ihm in Wien einhändigen. Müller[1]) schrieb mir heute einen reizenden Brief. Er ist ganz gierig darauf, mein Werk kennen zu lernen, und will alles, was in seinen Kräften steht, tun, dasselbe in Berlin zur Aufführung zu bringen. Ich schicke ihm nächstens das Textbuch und die Kopie des 1. Aktes. Schreibe bald wegen Brockhaus.

Herzliche Grüße

Dein

Hugo Wolf.

Matzen, 14. September 1895.

127.

Liebster Freund!

„Da stehe ich wie der Esel zwischen zwei Bündeln Heu, und weiß nicht, welches von beiden das beste Futter sei" — frei nach Heine. Was soll ich also tun? Hier Brockhaus, hier Heckel, denn den guten Eberle in Wien habe ich schon aufgegeben. [—]. Nun habe ich von Brockhaus einen Antrag erhalten, der vom 18. September datiert. Ich habe bis zur Stunde noch nicht geantwortet, weil ich erstlich noch nicht die fertige Kopie des Klavierauszuges besitze, den er vorher zu sehen wünscht, und weil ich anderseits von Schott noch keine Nachrichten erhalten habe, um mit Brockhaus

[1]) Paul Müller, der spätere Gründer des Berliner Hugo Wolf-Vereines.

zugleich wegen Übernahme meiner Lieder (in Kommission oder auch gegen bar) zu verhandeln. Ich warte nur noch die letzten Tage des Monates ab, um hernach einen geharnischten Mahnbrief an Schott zu schreiben. Würde Heckel — eventuell — auch meine Lieder in Kommission nehmen? denn ich möchte alles bei einem Verleger hübsch beisammen haben. Muck hat, trotzdem schon gegen zwei Wochen verstrichen sind, immer noch nicht geantwortet. Nicht einmal den Empfang hat er mir bestätigt.

Beiliegend ein Brief meines Kopisten in Graz, den ich als Kuriosum (als ein höchst erfeuliches Kuriosum) wieder besitzen möchte. Der Brief ist an Dr. Potpeschnigg[1]) gerichtet.

Die Kopie des ersten Aktes ist wundervoll ausgefallen. Fast gar keine Fehler. Ich bin mit der Instrumentation schon über die Hälfte des 2. Aktes hinaus, trotzdem ich große Schwierigkeiten zu überwinden hatte. Arbeite den ganzen Tag. Langers Gruß erwidere ich in der herzlichsten Weise. Er möge sich die Sachen nur recht gut ansehen und sein Bestes tun. Barons kommen erst gegen den 5. Oktober. Ich esse schon seit langem zu Mittag im Jägerhaus, wo mir serviert wird. Ich hielt es nicht länger als ein paar Tage nach Deiner Abreise aus und sprach mit Fräulein Oberer[2])

---

[1]) Dr. Heinrich Potpeschnigg in Graz, intimer Freund Wolfs. Eine Stelle aus dem Briefe des Kopisten Maresch lautet: „Arbeite mit Vergnügen an diesem in Kühnheit, Kraft und mehr als überraschender Neuheit der Ideen packenden und außer Atem haltenden Meisterwerke."

[2]) Frl. Oberer, Haushälterin auf Schloß Matzen.

darüber. Schlug ihr vor, daß Ursula ja ebensogut kochen könne, was denn auch gleich akzeptiert wurde. So brauche ich nicht einmal mehr ins Matzenhaus zu rennen, sondern kann ganz ungeniert im Jägerhaus speisen. Mir natürlich sehr lieb. Wir haben jetzt eine Reihe von den schönsten Herbsttagen. Leider genieße ich nicht viel davon, denn ich sitze immer im Zimmer und arbeite unverdrossen an der Partitur. Schreibe bald wieder und sei herzlichst gegrüßt von

Deinem

Hugo Wolf.

Matzen, 27. September 1895.

NB. Die Tochter Potpeschniggs (talentierte Malerin) hat mir ein reizendes Titelblatt zum Corregidor geliefert. Es geht auch ohne Grützner.

128.

Lieber Freund!

Ich bin nun zu dem Entschluß gelangt, Heckel die Sache zu übergeben. Da ich die Oper ja doch nur in Kommission gebe, ist es ganz gleich, ob Brockhaus oder Heckel die Sachen vertreibt. Sage Heckel nur das eine, daß ich mir das Recht vorbehalte, die Oper, wann immer, einem andern Verleger zu verkaufen. Bei gleichem Angebot würde Heckel natürlich den Vorzug haben, und würde das Werk dann ihm verbleiben. Es wäre mir sehr erwünscht, wenn er auch meine Lieder in Kommission nehmen wollte, so lange, bis ein Käufer sich findet, denn ich will einmal die Dinger verkaufen und sie mir vom Halse schaffen. Mit den 15—20 Prozenten bin

ich einverstanden. Von Schott habe ich zwar noch immer keine Nachricht erhalten, aber ich bin nun entschlossen, aus seinem Verlage auszuscheiden. Teile mir umgehend mit, ob Heckel auch die Lieder nehmen will, denn ohne Lieder keine Oper, und zwar die Lieder unter denselben Bedingungen, wie die Oper.

Die Druckkosten werde ich tragen, doch wäre es mir natürlich sehr erwünscht, wenn der Erlös der zu verkaufenden Klavierauszüge die Kosten erstatten sollte. Dieser Vorschlag Heckels, den er selber macht, findet meinen ungeteilten Beifall. An Brockhaus habe ich noch nicht geschrieben. Mit dem Druck bei Röder kann Heckel gleich beginnen. Ich werde ihn zu diesem Behuf den 1. Akt, den Muck noch besitzt, zukommen lassen.

Schreibe mir nur sofort, ob Heckel auf meinen Vorschlag eingeht, denn auf seinen Vorschlag b gehe ich unbedingt ein. Also ich trage die Druckkosten und bin der Eigentümer, und er nimmt die Sachen in Kommission mit 20 Prozent Gewinnanteil der Netto-Einnahme. Von Muck, der nicht einmal meinen Namen recht schreiben kann, höre ich wiederum gar nichts. Das einzige Lebenszeichen seit drei Wochen ist beiliegende Karte. Die Sache wird mir bald zu dumm. Am Samstag kommt Baron und Baronin. Heute schickte mir Potpeschnigg die Kopie des 3. Aktes, die überaus herrlich geschrieben und fast keinen Fehler aufweist. Ich erwarte in den nächsten Tagen Deine Antwort.

Herzlichste Grüße von Deinem

Hugo Wolf.

Matzen, 3. Oktober 1895.

129.

Mein lieber Freund!

Soeben trifft mit Deinem Schreiben auch eine rekommandierte Sendung von Schott ein. Er schickt mir endlich, auf meine letzte Tretkarte, die Abrechnung und beiliegend das Resultat des Vertriebes in der enormen Höhe von 86, sage sechsundachtzig Mark und 35 Pfg., die ich ihm zu bescheinigen habe. Beiliegend sein Brief. Mir tut's nur leid, daß er von meiner Oper was weiß. Wer zum Teufel hat denn da getratscht? Nun, ich bin nur froh, daß ich ihm nichts mehr schulde und also schon einen Konto bei ihm habe, wenn derselbe mich auch nicht reich machen wird. In Anbetracht dessen, daß Schott die Hälfte der Einnahme mit mir teilt, bin ich Heckel gegenüber noch immer besser daran. Ich bleibe bei Heckel. Aber er muß alle Lieder in Kommission nehmen, oder mit dem Corregidor wird nichts. Schott werde ich erst schreiben, bis ich mit dem Baron die Rechnung durchgegangen, von der ich keine Silbe verstehe. — [—] gegenüber erwähne nichts von meiner Vereinbarung mit Schott, sonst schraubt er mich am Ende in die Höhe. Bitte antworte mir sofort. Ich werde Muck telegraphisch anweisen, die Kopie des 1. Aktes an Heckel zu senden, damit der Druck allsogleich bewerkstelligt werde.

Bezüglich der Herausgabe habe ich den Wunsch, daß Röder in Leipzig rauhes Papier (sogenanntes unsatiniertes) für den Klavierauszug verwende, wie das von meinem Goethebande ist, ebenso dasselbe Quart-Format, nicht Oktav. Auch soll mit dem Raum nicht gespart werden. Breiter Rand und die Noten nicht zu enge

beieinander, damit alles übersichtlich erscheint. Es wäre gut, ihm ein Heft meiner Lieder zu übersenden, daß er sich darnach halte. Heute gelange ich mit der Instrumentation zum „Abgesang" der 1. Hälfte des 2. Aktes: „weil die Weiber Weiber sind." Ich hatte furchtbare Schwierigkeiten im 2. Akt zu überwinden. Muß schließen, daß der Brief heute noch abgeht. Tausend Grüße
Dein

Hugo Wolf.

4. Oktober 1895.

Heute ist ein göttlich schöner Tag. Die Berge alle bis tief herab beschneit und diese würzige frische Luft. Lag heute gegen mittag fast eine Stunde am Boden im Freien und sonnte mich wie ein Eidechslein. Es geht nichts über die Sonne — ausgenommen, wenn man nach Bruck-Fusch marschieren muß.

130.

Lieber Freund! Warum schickst Du mir den Brief von Dr. Strecker nicht zurück? Ich muß ihn doch beantworten und brauche dazu den Brief von ihm. Schicke mir ihn sogleich. Der Baron ist noch immer nicht erschienen. Ich werde jedenfalls, ehe ich an Schott und Heckel schreibe, die Sache mit ihm besprechen. Schott überlasse ich auf keinen Fall meine Lieder, um so weniger, als Heckel dieselben in seinen Verlag nehmen wird. Ich bin furchtbar eilig. Mache heute das Intermezzo fertig. Eine sehr schwierige Sache. Beste Grüße
Dein

Hugo Wolf.

Matzen, 9. Oktober 1895.

Muck läßt absolut nichts von sich hören, trotzdem ich vor acht Tagen das Manuskript zurückverlangte.

131.

Lieber Freund! Heute beide Karten erhalten. Schöne Geschichte das mit Faißt. Habe sofort an Frau Trost[1]) geschrieben, daß sie mir alle Tage Nachricht geben soll. Bin sehr, sehr betrübt darüber. Gott gebe, daß er's übersteht. — Kopiaturen kann ich nicht schicken, weil sie noch nicht durchgesehen sind, und ich absolut keine Zeit dazu finde, ehe der 2. Akt fertig ist. Ich bin schon ziemlich gegen das Ende desselben. Muck läßt absolut gar nichts von sich hören. Er reagiert weder auf Briefe, noch auf Postkarten, noch auf Telegramme. Mein Telegramm vor nun acht Tagen (heute ist gerade der achte Tag) blieb ohne jede Wirkung. Er schreibt nicht und schickt nicht. Soll ich die Berliner Gerichte in Anspruch nehmen? Ich weiß wahrlich nicht mehr, was ich tun soll, um wieder in den Besitz des Textbuches und der Kopie zu gelangen. [—]. — Barons grüßen. Sind am 15. abends gekommen. Haben Schnee hier. Grüße! 19. Oktober. Wolf.

132.

Liebster Freund!

Soeben erhalte ich von Dr. Strecker beiliegendes Schreiben. Ich lege auch eine Abschrift meines Briefes bei zur besseren Orientierung. „Nun, das gelang."

---

[1]) Frau Trost, Haushälterin bei Faißt.

Schott spielt den großen Herrn und ist auch bereit, die Italienischen usw. herauszugeben. Bravo! Jedenfalls scheint er sich von meiner Oper keiner besonderen Wirkung zu versprechen, sonst wäre er nicht so bereitwillig gewesen. Verständige Heckel sofort davon. An Heckel werde ich demnächst schreiben. Schicke mir beide Briefe gelegentlich wieder zu. Dein Vorschlag betreffs Muck kam etwas zu spät. Bereits hat der Baron auf meine Bitte hin in Deinem Sinne gehandelt. Sternfeld teilte mir heute mit, daß F. Schmidt in Berlin am 14. November meinen Hymnus in der Philharmonie zur Aufführung bringen wird. Jetzt käme uns die gedruckte Partitur zustatten. Leider hatte Schott nicht den Mut, die Partitur stechen zu lassen. Gott, bin ich froh, aus den Klauen Sch[—]'s erlöst zu sein. Ich atme förmlich auf.

Über Faißt höre ich kein Sterbenswörtlein, worüber ich sehr beunruhigt bin. Weiß nicht, warum Frau Trost sich so ablehnend verhält. Ich habe nun gegründete Aussichten, in Wien mein Werk aufgeführt zu sehen. Ich werde deshalb anfangs November nach Wien fahren, um die Sache persönlich zu betreiben. Kapellmeister Fuchs aus der Wiener Oper soll zu einem Schwager der Frau Mayreder sich geäußert haben, „wenn Hugo Wolf eine Oper bei uns einreicht, und der Text ist nur halbwegs vernünftig, so wird sie unbedingt aufgeführt." Ich will mich nun mit Direktor Jahn persönlich ins Einvernehmen setzen. Mit Berlin scheint ja doch nichts daraus werden zu wollen. Und diese Geschichte mit Muck ist gerade auch nicht erbaulich.

Mit der Arbeit geht es jetzt rasch vorwärts, ich

stehe knapp vor der Stelle: also auf ihr beiden Helden — — vielleicht werde ich heute noch damit fertig.

Die Baronin ist riesig lieb und nett mit mir. Sie kommt fast täglich auf einen Sprung zu mir ins Jägerhaus und bringt mir immer einen schönen Blumenstrauß mit. [—].

Das Wetter ist sehr unfreundlich, aber da mein Arbeitszimmer gut geheizt ist, geniert es mich wenig. Heckel möge sofort neue Umschläge für die Liederhefte machen lassen, worauf zu stehen hat: Eigenthum des Komponisten in Kommission bei K. F. H., wie es auch beim Klavierauszug der Oper heißen soll.

Die Kopie des ersten Aktes muß ich mir vorher zuschicken lassen, da ich sie nicht gründlich genug durchgesehen, um sie schon dem Druck übergeben zu können. Sobald ich aber im Besitze derselben bin, werde ich mich sofort an die Durchsicht machen, damit man gleich mit dem Satz beginnen kann. Nun aber Schluß! Ich schreibe schon zu lange. Antworte bald Deinem Dich herzlichst grüßenden

Hugo Wolf.

Matzen, 23. Oktober 1895.

133.

Lieber Freund! Nach einem lebhaften Depeschenwechsel zwischen dem Baron und dem in Berlin Bevollmächtigten in Sachen meines Manuskriptes ist endlich die Sendung eingelangt. Muck hat es nicht der Mühe wert befunden, auch nur eine Zeile an mich zu richten. „Ein würd'ger Wassergeuse!“ — Bitte, beantworte nach Rücksprache mit Heckel sofort die Frage, ob

die Offizin in Leipzig es so einrichten kann, daß alle Arbeiter aufgeboten werden, die vier Akte zu stechen, oder ob es nur möglich ist, daß ein Akt nach dem andern gedruckt wird. In letzterem Falle würde ich dann nur den 1. Akt vor der Hand zusenden, obwohl ich in ein paar Tagen in der Lage wäre, sämtliche Kopien der Offizin zur Verfügung zu stellen. Bitte um schleunige Antwort. Wir haben seit gestern Schnee. Grüße. Matzen, 29. Oktober 1895.

134.

Liebster Freund!

Hoch Mannheim! Dieses verdammte quadratische Nest macht seinem Namen alle Ehre, und meine schon ziemlich erloschenen Sympathien für dasselbe erwachen aufs neue. Die Kritik ist natürlich wie überall eine Gans. Daß diese patentierten Strohköpfe von Rezensenten vor einem so hohlen und aufgeblasenen Götzen wie [—] am Bauch liegen, kennzeichnet diese bornierte Bande, von dem Schwachkopf [—] gar nicht zu reden. Lieber möchte ich verschimpfiert, als mit diesen Leuten gelobt werden. Aber rechte einer mit solchen Idioten, als welche man Kritiker von „Beruf" durch die Bank anzusehen hat. Schaf bleibt Schaf sein Leben lang, da ist nun einmal nichts daran zu ändern. — Große Freude hat mir ein sehr lieber, herzlich gehaltener Brief Freund Schusters gemacht. Bitte, grüße ihn von mir aufs allerschönste, und er möge mir nicht verübeln, wenn ich seine lieben Zeilen nicht beantworte, denn ich weiß oft vor lauter Arbeit nicht, wo mir der Kopf steht. Zum Überfluß drangsaliert mich auch noch meine Kompag-

nonin Mayreder mit Textänderungen und allem möglichen Teufelszeug, jetzt, wo ich wie ein Satan darauf versessen bin, den 3. Akt hier noch zu beenden. Ich hasse alle Menschen, die meine Tätigkeit nicht respektieren und von mir verlangen, daß ich mit Allotria meine Zeit vertrödeln soll. Allotria aber nenne ich alle Art Beschäftigung, die mit meiner Partitur in keinem Zusammenhang steht. Ich knirsche, derweil ich Dir diese Zeilen schreibe, weil sie mich von der Arbeit abhalten. Verstehe! ich möchte den 3. Akt baldmöglichst vollenden, möchte aber auch baldigst nach Wien reisen, um mit Schalk wegen der Tempobezeichnungen (er besitzt auch ein Metronom) zu besprechen. Auch kommt es vor, daß hier und da Änderungen im Klavierauszug zu machen sind; ich kann deshalb Heckel den Klavierauszug noch nicht zum Druck übergeben. Gestern erhielt ich von Kauffmann, (dem ich schon monatelang nicht geschrieben), einen rührenden Brief. Er schmachtet mit Leib und Seele nach der Musik des Corregidors. Ich werde ihm auf ein paar Tage die Kopie der 4 Akte zusenden. Potpeschnigg schrieb mir (er bat mich vorher, die Kopiekosten tragen zu dürfen, und bedankte sich aufs schönste für diese „Vergünstigung" — das sind halt noch Leute!), daß die Kopiekosten so gering ausgefallen wären, daß er sich für verpflichtet hielt, dieselben um 50 Prozent zu erhöhen. Der gute arme Herr Maresch. — W.s Geschwefel schicke ich Dir demnächst zu. Sende dagegen die „Freie Bühne", die Baronin möchte den Mayrederschen Aufsatz lesen. Der gute [—] ist inkurabelstem Größenwahnsinn verfallen. Er scheint durchaus darauf versessen zu sein, den großen

Wagner noch zu übertrumpfen. In Gottes Namen denn, wenn's schon durchaus sein muß. Nächstens wird er wohl über Vivesektion sich ausquatschen, weil auch Wagner darüber schrieb. Gott, was für sonderbare Kostgänger schmarotzen doch an dem Tisch des Herrn. Und nun zum Schluß: meine herzlichsten Grüße an Kapellmeister Langer und meinen innigsten Dank. Ich hätte ihm gern geschrieben, aber wo die Zeit hernehmen? Ich gedenke bis zum 20. mit dem 3. Akt fertig zu werden und werde mich dann gleich auf die Socken machen.

Nun addio! Schönste Grüße von Deinem gehetzten und geplagten

Hugo Wolf.

Matzen, 9. November 1895.

135.

Du kommst zu spät, lieber Freund, mit Deinem Vorschlag, denn die Kopie ist bereits an Kauffmann abgeschickt worden. Schreibe an Kauffmann, daß er Dir dieselbe schleunigst zukommen lassen möge. — Doch fällt mir eben ein, daß es bis dahin zu spät sein würde. Also ist nichts zu machen. Addio. Dein

Hugo Wolf.

Matzen, im sommerlichen November 1895.

136.

Matzen, Brixlegg, Tirol, den 29. November 1895.

Mein lieber Freund!

In aller Eile will ich versuchen alle Deine Fragen (und es sind deren nicht gerade wenig) kurz und bün-

dig zu beantworten. Fürs erste: Der 3. Akt wurde bereits am 22. d. M. vollendet. Am selben Tage noch der 4. begonnen. Bereits bin ich mit dem 4. Akt zur Hälfte fertig, obwohl jetzt die schwierige Hälfte folgt, die mehr Zeit beanspruchen wird. Ich werde bis nach Weihnachten hier bleiben und jedenfalls vor Neujahr noch in Wien sein.

[—]. — Paul Müller, den ich flüchtig in Berlin seinerzeit kennen lernte, schrieb vor einigen Tagen an den Baron, ob er dem zu begründenden Wolf-Verein beitreten wolle. Müller hat keine Ahnung, daß ich in Matzen weile. Er schrieb auch dem Baron in die Potsdamerstraße. Den Artikel im „Hannoverschen Courier" kenne ich. [—]. Wer von mir was haben will, muß zu mir kommen. Basta. Dr. Kauffmann und sein Schwiegersohn sind einfach aus dem Häuschen. — Ich glaube, die haben beide vor Entzücken den Verstand verloren.

Faißt schrieb mir aus Meran, daß es ihm dort wohl gefalle. Hatte noch keine Zeit, ihm zu antworten. Die Kopie habe ich von Kauffmann zurückverlangt. Werde sie demnächst an Heckel senden.

Daß Du mir aber nicht an M. denselben schickst! Ich verbiete dies ausdrücklichst. Schade, daß Röhr nach München geht, [—]. Die Zusendung von Fräulein Vera habe erhalten. Es war die beste Rezension. Ich hätte ihr gern dafür gedankt, wußte aber die Adresse nicht. Tu' Du's in meinem Namen und grüße sie, sowie ihre Mama aufs schönste.

Der Igel ist schon am nächsten Tage Deiner Ab-

reise von hier auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Der Undankbare! —

Bei meiner Oper wird die Bezeichnung „komisch" weggelassen. Einfach „Oper".

So, nun habe ich gewissenhaft Rede gestanden. Herzliche Grüße Dein Hugo Wolf.

137.

Lieber Freund!

Die Inskription habe ich sofort nach Erhalt der Sendung besorgt und mir zugleich sämtliche „Italienischen" vorgespielt, die ich zum großen Teil fast ganz vergessen hatte. Ich ersah daraus, daß ich doch auch schon vor dem „Corregidor" ein ganz kapitaler Herr war, und ich habe förmlich Respekt vor mir. Soll mir so was einer nachschreiben! —

Freund Heckel ist wohl nicht bei Trost? Was glaubt er denn von mir? Wegen dem lumpigen Klavierauszug werde ich doch nicht die Partitur hintansetzen. Er soll warten. Bereits halte ich mit der Partitur knapp vor dem Schlußchor. In den nächsten Tagen werde ich mit dem Werk zu Ende kommen. Dann aber kommt noch das Vorspiel an die Reihe, ehe ich mich mit dem dummen Klavierauszug befassen kann. Apropos, sprich mit Heckel über seinen neuen Vorschlag, 33⅓ Prozent für die Lieder zu fordern. Darauf gehe ich nicht ein. Was kümmert mich der bisherige Vertrieb Schotts. [—]. Zum Henker mit demselben. Ich wünsche, daß meine Lieder künftighin nicht um den Ladenpreis verkauft werden, sondern netto so viel dafür bezahlt wird, als der angegebene

Preis besagt. Simrock macht es ebenso, und in Frankreich ist dies längst schon Sitte. Also keine „bedingungsweisen" Versendungen mehr und 20 Prozent Rabatt, oder die ganze Sache wird rückgängig gemacht. Zur Orientierung lege ich den Brief Heckels bei.

Von der Partitur ist der 1. Akt bereits kopiert und der 2. Akt beim Kopisten. An Schott habe ich für die Italienischen und für Feuerreiter usw. 2500 Mark zu zahlen. Wünsche guten Appetit dazu. Mein ganzes Kapital geht darüber flöten. Mottl hat mir auf einer Korrespondenzkarte ziemlich burschikos geschrieben, ich möchte Dich veranlassen, ihm den Klavierauszug zuzusenden. Herr Mottl irrt sich, wenn er glaubt, in der alten Tonart auf mir spielen zu können. Die Zeiten haben sich inzwischen mächtig geändert, und Herr Mottl wird diesen Umstand zu berücksichtigen haben, wenn er mit mir in irgendwelche Verbindung treten will. Die Baronin liegt seit ein paar Tagen an einer heftigen Halsentzündung zu Bett. [—]. Wir essen jetzt täglich Austern. Du siehst also, daß es so schlimm noch nicht steht. Rickelt ist hier und malt mich in Pastell. Das Bild wird sehr gut werden. Schreibe bald, zumal wegen Heckel, damit ich weiß, woran ich bin. Ich finde keine Zeit, an Heckel zu schreiben, auch fehlt mir die Ruhe für einen geschäftsmäßigen Stil. Wenn ich mit der ganzen Arbeit fertig sein werde, soll Heckel einen ordentlichen Geschäftsbrief von mir erhalten.

Inzwischen herzlichste Grüße von Deinem

Hugo Wolf.

Matzen, 14. Dezember 1895.

Noch eins: Ich entsinne mich, auf Liedern von Mottl den Passus gelesen zu haben, daß eine Wiedergabe seiner Lieder in Konzerten und Vereinen nur mit Bewilligung des Autors gestattet sei. Ich wünsche, meine Lieder und auch den Klavierauszug des Corregidors mit demselben oder einem ähnlichen Passus versehen zu wissen. Wenn möglich, soll Heckel auf das von Schott übernommene vorhandene Material, und zwar auf jedem Heft, diese „Warnungstafel" anbringen lassen. Mir ist es nämlich gar nicht egal, ob der erste beste Kretin meine Sachen öffentlich verhonigelt, und wenn etwa eine Berühmtheit sich daran vergreifen sollte, kann ich ihr diesen Spaß auch versalzen. So, nun basta. Ich komme soeben von einem Abendspaziergang nach Brixlegg zurück. Alle Wege sind tief verschneit. Man muß ganz gehörig durch den Schnee waten. Ich bin ganz entzückt darüber. Nichts Herrlicheres und Schöneres als eine Winterlandschaft. Matzen ist im Winter wahrhaft schön. Ich schwelge in dieser Winterherrlichkeit. O, ihr armen Stadtmenschen!!

138.

Bester Freund!

In aller Eile nur soviel, daß Deine Weihnachtsgabe mir eine ganz außerordentliche Freude macht. Der schöne Einband und der herrliche Inhalt. Welche wunderbare Lektüre! Obgleich ich sämtliche Quartette in Partitur besitze, bin ich doch ganz entzückt über Dein reizendes Geschenk.[1]) Es ist alles so handlich beiein-

[1]) Beethovens Quartette.

ander, und die Buchform reizt einen mehr zum Lesen, als die sonstigen üblichen Ausgaben. Tausend und abertausend Dank. Leider kann ich mich nicht revanchieren, da es mein böses Schicksal wollte, daß der Corregidor erst nach Weihnachten erscheinen wird. Dafür bekommst Du aber nicht nur den Klavierauszug, sondern auch die Partitur. Das Vorspiel, an dessen Instrumentierung ich jetzt arbeite, ist ganz anders geworden, als ich mir's ursprünglich vorstellte. Es kommt ein ganz neuer Gedanke darin vor, der zum Schlusse durchgeführt wird. Es klingt herrlich und pompös aus. Ich bin ganz entzückt davon. Heckel soll in Gottes Namen bei seinem 33⅓ Prozent bleiben, wenn er mir den Teufel so arg an die Wand malt. Faißt, der noch immer in Meran ist, wird mich vielleicht zu den Feiertagen besuchen.

An Schott werde ich sofort nach meiner Ankunft in Wien (27. d. M.) das Geld senden. Verzeihe die Knappheit dieses Briefes. Die Essenszeit naht heran, und da Sonntags nur bis 12 Uhr Briefe befördert werden, muß ich mich eilen.

Viele herzliche Grüße und frohe Weihnachten
Immer Dein

Hugo Wolf.

Matzen, 22. Dezember 1895.

139.

Lieber Freund! Frau Mayreder teilte mir mit, daß Kapellmeister Röhr geneigt wäre, mein Werk in Mannheim aufzuführen. Wenn du mir eine förmliche Zusage von seiten des Direktoriums verschaffen kannst, sollen

in den nächsten Tagen einstweilen die ersten beiden Akte in Partitur und Klavierauszug an Dich abgeschickt werden zur Weiterbeförderung an die Direktion. Zugleich aber müßte mir das Mannheimer Theater eine Garantie bieten, daß das Werk noch in dieser Saison, also im Frühjahr, zur Aufführung gelange. Auf Prag will ich dann verzichten. Teile mir also umgehend mit, wie die Sachen stehen. Selbstverständlich kann vor der Hand von einem Drucke des Klavierauszuges nicht die Rede sein, da der Klavierauszug doch zum Einstudieren der Rollen unumgänglich notwendig sein wird. Heckel möge sich also noch getrösten.

Ich leide seit zehn Tagen an einem heftigen Katarrh; sonst geht's mir ganz gut.

Die letzte Textausgabe ist noch voller Fehler. Die Berichtigungen in Partituren und Klavierauszügen beschäftigen mich jetzt in einem fort. Ich bin schon ganz blöd von diesem ewigen Korrigieren. Laß bald, sofort von Dir hören.

Herzlichst Dein

Wolf.

20. Januar 1896.

140.

Lieber Freund!

Ich hatte in den letzten Tagen so viel zu tun, daß es mir beim besten Willen nicht möglich war, Deine lieben Zeilen eher zu beantworten. Röhr hat mir vor ein paar Tagen einen ganz scharmanten Brief geschrieben, der bei allen meinen Freunden hier die Runde gemacht. Heute erhielt ich wieder ein sehr nettes Schrei-

ben von ihm, obgleich es mehr geschäftsmäßig abgefaßt war, als das vorherige. Röhr spricht in diesem letzten Schreiben namens der Intendanz. Selbige verlangt von mir Zusendung der Partitur und des Klavierauszuges, gleichzeitig aber auch der Orchester- und Chorstimmen gegen eine Entschädigung von 500 Mk. Ob diese Summe hinreichen wird, die mir daraus wachsenden Kosten zu decken, ist noch ungewiß. Nach Auszahlung dieser Summe betrachtet die Intendanz das abgelieferte Material als ihr Eigentum. Jedenfalls wird sich die Intendanz dazu verstehen müssen, das Material als Vorlage für den Druck herzugeben, was natürlich erst nach der Aufführung zu geschehen braucht. Über diesen Punkt werde ich Röhr gegenüber mich deutlicher aussprechen.

Ich wollte gerade heute die Sendung an Röhr abgehen lassen, als sein zweiter Brief mich daran verhinderte. Vor Mitte März werden die Stimmen aber nicht abgeliefert werden können, da ja nicht einmal die Partitur noch ganz kopiert ist.

Die drei Akte sind bereits druckfertig, sowohl in Partitur als Klavierauszug, aber ich kann sie jetzt nicht entbehren, da die Stimmen herausgeschrieben werden müssen. Heckel muß sich demnach gedulden. Mir ist es auch kein Vergnügen, solange auf das Erscheinen des Klavierauszuges warten zu müssen. Der Teufel hol's. Schott habe ich gleich nach meiner Ankunft in Wien prompt bezahlt. Lipperheide hat mir persönlich, knapp vor meiner Abreise, seinen Betrag eingehändigt. Derselbe wanderte als ein Teil meiner Schuld sofort nach Mainz. Mit meinem Katarrh wird's immer ärger

anstatt besser. Soeben mache ich die traurige Entdeckung, daß ein Schnupfen in zweiter Auflage im Anzuge ist. Ich verzweifle schon daran, jemals den Katarrh loszukriegen. Die Vortrags- und Tempobezeichnungen haben mir unsägliche Mühen verursacht. Künftighin werde ich die Vorzeichnungen gleich während des Komponierens und Instrumentierens aufs präziseste eintragen. Man erspart sich dadurch unnötiges Kopfzerbrechen. Und nun auf baldiges Wiedersehen zur Premiere von ganzem Herzen Dein

Hugo Wolf.

Wien, 27. Januar 1896.
Mayreders grüßen schönstens.

141.

Mein lieber Freund!

Endlich also kommt doch der Klavierauszug! Ich schicke Dir heute drei Akte von demselben, die als druckreif gelten dürfen. In Bälde wird der vierte Akt folgen. Veranlasse sofort Heckel, die Kopie nach Leipzig zu senden, denn der Druck pressiert. Ich glaube, auch im Interesse Heckels zu handeln, wenn ich, anstatt die Singstimmen herausschreiben zu lassen, auf eine baldige Edition des Klavierauszuges dringe, wodurch das Ausschreiben der Solostimmen überflüssig gemacht wird, anderseits aber der Verleger in die Lage kommt, mindestens ein halb Dutzend Exemplare an das Theater abzusetzen. Auf Herrn Röhrs Vorschlag werden mithin nur Orchester- und Chorstimmen ausgeschrieben, deren Herstellung vorläufig auf meine Kosten geschieht, die mir aber nach Ablieferung des Materials von der

Theaterintendanz ersetzt werden. Mit dem Eigentumsrecht, darauf die Theaterleitung in Mannheim Anspruch macht, ist es eine eigene Sache. Selbstverständlich kann mir an dem Besitze der Kopie von Partitur und Klavierauszug nichts liegen, aber als einzige Abschrift ist sie mir von wegen des Druckes äußerst wertvoll, da in jener Partitur die Vortragsbezeichnungen usw. von meiner Hand aufs genaueste eingetragen sind, und jene Kopie wie keine andere geeignet ist, als Vorlage für den Stich zu dienen.

Die Direktion des Mannheimer Theaters müßte mir daher das Recht einräumen, von der Partitur, resp. dem Klavierauszug Gebrauch machen zu dürfen, soweit derselbe auf den Stich Bezug nimmt. Andernfalls könnte ich meines Eigentumsrechtes mich nicht begeben. Die 6 Prozent Tantiemen anlangend, bin ich vor der Hand damit einverstanden, doch will ich mich nicht für mehr als zehn Vorstellungen (die man mir hinwiederum anderseits innerhalb eines bestimmten Zeitraums garantieren müßte) binden. Nach Ablauf von zehn Vorstellungen ist der Kontrakt zu erneuern. Außerdem frage Herrn Röhr, ob er damit einverstanden ist, daß der Klavierauszug sofort gedruckt werde; es geschieht dies hauptsächlich, damit die Sänger nach dem Klavierauszug ihre Partien studieren können und nicht angewiesen sind auf eine dürftige Singstimme ohne Harmonie. Ach Du hast keine Ahnung, welche Überwindung mir diese Zeilen kosten. Ich bin ganz müd, dumm und schlapp von diesem verfluchten Schnupfen und Katarrh, kaum daß ich die Feder in der Hand halten kann. Auch hat mich das verfluchte Korrigieren in der

letzten Zeit so hergenommen. Kurz — ich bin ein Jammermensch. Deshalb auch wage ich nicht, an Röhr oder Heckel zu schreiben und offen gestanden, hat auch nur die äußerste Not mich vermocht, mich an Dich zu wenden.

Sei herzlichst gegrüßt von Deinem todmüden

Hugo Wolf.

Kauffmann fragte sich per Postkarte bei mir an, ob es wahr sei, daß der Corregidor am 22. Mai (Geburtstag Wagners) in Mannheim aufgeführt werde.

Morgen findet in Berlin das erste Konzert (nur meine Sachen) des Wolf-Vereins statt. Werde mich mit einem Telegramm einstellen.

Schreibe bald.

Wien, 29. Januar 1896.

142.

Lieber Freund! Ich hab' mir's gleich nach Absendung meines Briefes anders überlegt. Ich werde morgen drei Akte des Klavierauszuges an Heckel schicken. Heckel soll das Manuskript sofort an Röhr nach Leipzig befördern und Ordre geben, daß sogleich mit dem Stich (in Quartform) begonnen werde. Inzwischen werde ich die Orchesterstimmen ausschreiben lassen, damit keine Zeit verloren geht. Das Ausschreiben der Solosingstimmen ist unzureichend, wenn der Klavierpart dazu fehlt. Hoffentlich ist bis Mitte März der Klavierauszug schon im Handel.

Beste Grüße von Deinem

Hugo Wolf.

27. Januar 1896.

143.

Teuerster!

Ich schicke Dir heute auf ausdrücklichen Wunsch Paul Müllers seinen Brief, den ich vor einer Stunde erhalten; befördere nach Durchlesung denselben an Faißt, der ihn wieder an mich senden soll. Den 4. Akt hast Du wohl erhalten? In Anbetracht dessen, daß es jetzt hauptsächlich darauf ankommt, die Oper baldigst auf eine Bühne zu bringen, will ich in die von der Intendanz vorgeschlagenen Bedingungen einwilligen. Auf 6 Prozent Tantiemen aber laß ich mich auf einer andern Bühne nicht mehr ein. Bitte grüße Röhr und Langer schönstens von mir. Wegen Deines Beitrages mach Dir doch um Gottes willen keine Sorgen. Ich habe schon im vergangenen Jahre gegen Deine Beteiligung remonstriert und sähe Dich diesmal [—] besonders gern aus der Liste der „Blechenden" gestrichen. Mach keine Umstände und willige ein. Meinen Dispens hast Du, und wenn ich der Papst wäre, würdest Du auch noch meinen Segen kriegen. Mein Stuttgarter Bankier hat bislang nichts von sich hören lassen; indessen: noch steht Polen. Also nur keine Angst.

Als katarrhalischem Leidensgenossen drücke ich verständnisinnig Deine Hand und verbleibe mit herzlichsten Grüßen Dein Hugo Wolf.

Wien, 6. Febr. 1896.

144.

Lieber Freund!

Gestern traf beiliegender Entwurf eines Kontraktes von der Intendanz des Mannheimer Theaters ein;

gleichzeitig erhielt ich auch ein Schreiben des Intendanten. In demselben ist, wie auch im Kontrakt, die Rede von 6 Prozent Tantiemen. Diese 6 Prozent sind in entstellter Weise in der Abschrift sowohl des Kontraktes als des Briefes vermerkt worden, vermutlich durch die Schuld des Schreibers. Prof. Mayreder machte mich aufmerksam, daß für die Bezeichnung Prozente zwei Nullen % üblich sind, was vom Hundert bedeutet, während drei Nullen wie im Brief und Kontrakt ‰ mille bedeuten soll. Bitte, mache den Intendanten auf diesen Umstand aufmerksam. Ich werde den Kontrakt nur unterschreiben, wenn die Signatur für Prozente keinem Zweifel mehr unterliegt. Unter anderem schrieb mir der Intendant, daß er bereit sei, die Summe von 500 Mk. bis zu 700 Mk. zu erhöhen, falls ich mit 500 Mk. nicht auskommen sollte. Da ich nun auch die Solostimmen ausschreiben lassen muß, und da mein Kopist in Graz noch mit dem Kopieren der Partitur beschäftigt ist, muß ich die Kopisten der Wiener Hofoper engagieren, wenn das Material zur rechten Zeit abgeliefert werden soll. Diese Kopisten, — die einzigen, auf die man sich verlassen kann —, sind aber kostspielig und verlangen das Doppelte von dem, was ich meinem Grazer Kopisten zu zahlen hätte. Die Intendanz wird daher gut tun, die 200 Mk. noch hinzuzuschießen, also daß die Formel im Kontrakt lauten soll:

Die Intendanz zahlt an H. W. ein festes Honorar von 700 Mk. Im übrigen bin ich mit allem einverstanden.

Meine Influenza habe ich überstanden, aber mir

dafür einen Magenkatarrh zugezogen. Laß bald von Dir hören und sei vielmals bedankt für die freundliche Besorgung dieser Angelegenheit. Schicke Müllers Brief an Faißt. Herzlichste Grüße! Hugo Wolf.

Wien, 10. Febr. 1896.

145. Lieber Freund!

Beifolgend eine Korrektur, die ich heute vorgenommen. Übersende sie gefälligst an Heckel, der weitere Zusendung an Röder veranlassen soll. Die Änderung betrifft nur die Singstimme.

NB. Wie ist denn beim Mannheimer Theater das Streichquartett besetzt? Ich muß das wissen, damit die richtige Anzahl Stimmen abgeliefert wird. Mayreders grüßen, desgleichen grüßt herzlichst Dein

Hugo Wolf.

Wien, 10. Febr. 1896.

Soeben trifft der Beitrag Hildebrandts und ein sehr lieber Brief von ihm ein.

146.
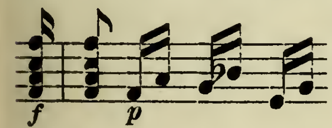
Mein lieber Freund! Deinen Brief habe heute erhalten. Zugleich mit dieser Karte übergebe ich den 4. Akt Partitur der Post. Letzterer geht nach Graz behufs Kopie ab. Im März wird das Vorspiel und Intermezzo vom Corregidor in einem Konzert in Graz aufgeführt; im selben Konzert wird auch die 7. Brucknersche Symphonie gespielt. An Direktor Hildebrandt werde ich demnächst schreiben. Heckel soll mich mit dem Titelblatt nicht drangsalieren. Vor der Hand ist noch

kein Korrekturbogen erschienen. Was also will er? Das Titelblatt wird zeitlich genug noch eintreffen. Frl. Potpeschniggs geniale Zeichnung wird natürlich akzeptiert werden. Gratuliere euch zum Genesius. Schade um die unnütze Anstrengung und Kraftvergeudung [—]. Mein armer Corregidor wird dies entgelten müssen. Ich habe nicht übel Lust, unter solchen Umständen mein Werk zurückzuziehen. Der Teufel hol's.

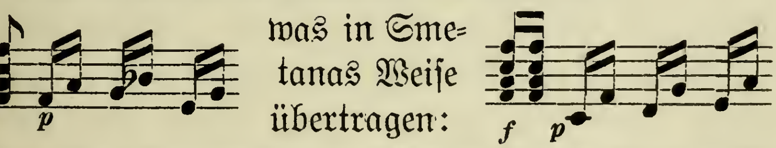
Schönste Grüße Dein Hugo Wolf.

147. Mein lieber Freund!
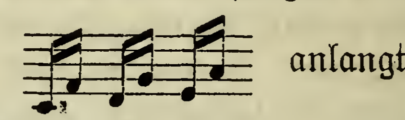
[—] — Eine Ähnlichkeit meines obrigkeitlichen Motives mit dem des Smetanaschen aus seinem Streichquartett kann ich nicht vorfinden. Der Schwerpunkt meines Motives beruht doch ganz nur auf dem Vordersatz desselben und die Figur verbindet gewissermaßen das vorhergehende Motiv mit den folgenden Takten, die nach ihrer rhythmischen sowohl, wie nach ihrer melodistischen Seite hin den Charakter des Vordersatzes tragen. Hingegen fällt mir die Ähnlichkeit des Smetanaschen Motivs mit einem solchen aus einer Beethovenschen Sonate op. 31 Nr. 3 auf. Dort heißt es im Verlauf des Finales:



was in Smetanas Weise übertragen:



klingt. Bei Reminiszenzen kommt es nicht sowohl auf die gleichlautende Tonreihe, als vielmehr auf die Struktur an, auf den Periodenbau und vor

allem auf den Charakter. Die Ähnlichkeit zwischen dem Beethovenschen und dem Smetanaschen Motiv ist entschieden vorhanden. Deshalb aber möchte ich nicht gesagt haben, daß Smetana ein Plagiat verübt. Was speziell die Figur  anlangt, ist dieselbe sozusagen musikalisches Gemeingut geworden, fast schon wie Skalenläufe oder Mordenten.

Gegen eine Vorführung meines Vorspiels und Zwischenspiels im Konzertsaal habe ich nichts einzuwenden; im Gegenteil betrachte ich diesen Fall als einen sehr günstigen und auch nützlichen, da ich annehmen darf, mit den beiden Stücken keine üble Vorstellung über das Werk selber beim Publikum zu erwecken. Schreibe mir nur, ob und wann die Aufführung im Konzert stattfinden könnte.

Daß Röder noch immer keine Korrekturen geschickt hat, läßt mich fast vermuten, daß der Gute mir auf einmal alle vier Akte zusenden will. Dann aber soll ihn doch gleich der Schlag treffen. Frage doch bei Heckel an, wie es zwischen ihnen ausgemacht wurde. An den Intendanten und an Hildebrandt habe geschrieben. Hoffentlich fühlst Du Dich gleich mir wieder frisch und gesund. Mayreders grüßen herzlich, desgleichen grüßt Dein Hugo Wolf.

Wien, 17. Febr. 1896.

148. Lieber Freund!

Gerade als ich die Feder in die Hand nehmen wollte, um Dir zu schreiben, traf Deine Karte ein. Daraufhin

beschrieb ich sofort eine Postkarte und adressierte sie an Potpeschnigg, der speziell das Vorspiel und das Zwischenspiel bei sich hat. Ich frug bei ihm an, ob er in der Lage sei, Partitur und Stimmen sofort nach Mannheim zu schicken, und gab ihm zu diesem Behufe Deine Adresse an. Da ich vermuten muß, daß die Stimmen zu den beiden Stücken längst schon herausgeschrieben sind, wird die Sendung wohl schon in den nächsten Tagen eintreffen. — Mit einer Erläuterung des Vorspiels bitte mich zu verschonen. Wenn die Leute von der Musik als solcher an sich nicht gepackt werden, hilft ihnen auch ein Programm nicht. Ich hasse alle Programme und verlasse mich ganz auf die Wirkung der Musik. Mag sich dann jeder dazu denken, was er will. Und nun zum eigentlichen Motiv, das mir die Feder in die Hand drückt. Wie Du aus dem Briefe Paul Müllers ersehen haben wirst, bat mich derselbe, an die im Vereinskonzerte Mitwirkenden drei Hefte Mörike, mit einer Inskription versehen, zu schicken. Zu diesem Behufe ging ich gestern zu einem hiesigen Musikalienhändler und verlangte die bewußten drei Hefte und zwar Heft 2, 5 und 8. Da fand sich's zuerst, daß Heft 5 als solches auf dem Titelblatt ausgestrichen war, dem Inhalt nach aber war es Heft 2. [—] Ich mußte mithin in eine andere Musikalienhandlung gehen, wo ich tatsächlich Heft 5 erhielt, glücklicherweise mit dem Originaltitelblatt versehen, das noch die Firma Schott an der Stirnseite trug. Die andern zwei Hefte waren bereits im blauen Umschlag mit der Firma Heckel versehen. Da aber machte ich eine schöne Entdeckung. Abgesehen davon, daß der Umschlag mit dem Format der

Hefte nicht stimmt, und das sowohl der Länge wie der Breite nach, hat Heckel es nicht der Mühe wert befunden, den Originaltitel dafür zu verwenden. [—] Bitte verfüge Dich zu Heckel und überzeuge Dich [—]. Wenn er schon neue Titelblätter drucken läßt, so hätte er doch den alten Titel beibehalten können. Was zum Teufel konnte ihn veranlassen [—] notabene auch noch ein Format anzugeben, das in keiner Weise kongruent mit den Druckseiten ist? [—] Sei so gut und sehe bei Heckel nach, ob Heft 2 und 8 in einer Ausgabe vorhanden ist, die noch die Firma Schott auf dem Originaltitel trägt und schicke mir dieselben umgehend. Ich vertraue diese Angelegenheit Deinen Händen an, [—]. Heckel soll sofort diese verfluchten Titelblätter vernichten und gleich Schott neue in der alten Weise herstellen lassen. [—] Schreibe bald Deinem Dich herzlich grüßenden, aber sehr verstimmten

Hugo Wolf.

Wien, 22. Febr. 1896.
[—]

149.

Lieber Freund!

Karte und Brief habe erhalten. Aus beiden ersah ich, daß es mit dem Erfolg vom Vor- und Zwischenspiel nicht weit her war. Es ist mir übrigens vollkommen Wurscht, wie die Stücke im Konzertsaal wirken; Hauptsache ist, daß sie im Theater ihre Schuldigkeit tun, und das werden sie auch; davor ist mir nicht bange. — Beim Durchlesen des Schreibens von Herrn P. fielen mir unwillkürlich die Worte des Theseus ein: „Seine

Rede war wie eine verwickelte Kette — nichts zerrissen, aber alles in Unordnung.“ Nun, er meint's gut, aber ich kann dem armen Teufel nicht helfen, da der größte Teil der Stimmen bereits ausgeschrieben ist.

Vom Klavierauszug habe ich gestern die Korrekturen des 4. Aktes an Röder geschickt und ihn gleichzeitig ersucht, mir baldigst eine 2. Korrektur zukommen zu lassen. In längstens vierzehn Tagen kann der Klavierauszug erscheinen und bis dahin auch das ganze Material abgeliefert werden. Nun aber höre! Könnte die Oper nicht noch im April aufgeführt werden? oder längstens Anfang Mai? Ich bin auf diese Idee erst heute gekommen, weil ich heute erst erfahren, daß mein Umzug in die neue Wohnung erst Anfang Mai stattfinden könne, anstatt, wie ursprünglich abgemacht war, am 15. März. Nun aber kann ich unmöglich bis Mai bei Mayreders bleiben, die ich sowieso schon allzulange belästige. Eine Interimswohnung aber inzwischen zu nehmen, würde mir große Schwierigkeiten und Kosten verursachen. Daher denke ich es so zu machen. Ich würde bis 20. März noch bei Mayreders bleiben, dann mich einige Zeit bei Faißt und einige Zeit bei seiner Mutter in Heilbronn aufhalten, welche letztere mich seinerzeit dringend gebeten hat, ihre Gastfreundschaft anzunehmen. Daraufhin würde ich nach Mannheim reisen, um dort persönlich alle Proben zu überwachen, eventuell auch die einzelnen Partien mit den Solisten studieren, was das Zustandekommen der Aufführung gewiß um ein Bedeutendes fördern würde. Der Genesius könnte ja verschoben oder gar abgesagt werden, da der Intendanz dadurch ja keine Auslagen erwachsen.

Jedenfalls aber möchte ich am 12. Mai wieder hier sein, da um diese Zeit meine künftige Wohnung frei wird. Bitte, sprich mit dem Intendanten darüber und teile mir sofort mit, wie man sich dazu verhalten würde. Wie schade, daß ich nicht jetzt schon in Stuttgart sein kann, um die beiden Stücke zu hören. Du wirst der Aufführung wohl beiwohnen?

Bitte, schreibe mir allsogleich und sei herzlichst gegrüßt von Deinem

Hugo Wolf.

Wien, 7. März 1896.

150.

Lieber Freund! Herzlichen Dank für Deine guten Wünsche zu meinem Geburtstag. Mögen sie sich alle erfüllen; es wäre wirklich schon an der Zeit. Der Klavierauszug wird hoffentlich bis Ende d. M. erscheinen können, obschon die Korrekturen sich ins Unabsehbare vermehren. Bereits habe ich vier Abzüge erhalten, und stets werden neue Fehler entdeckt. Mein lieber Freund Potpeschnigg leistet mir vortreffliche Dienste; ohne ihn wäre ich überhaupt verloren. Ich habe ihm alle vier Akte zur Durchsicht geschickt, und er hat massenhaft Fehler noch entdeckt, von denen ich mir auch nichts träumen ließ. An eine durchweg fehlerlose Ausgabe ist überhaupt nicht zu denken. Letzthin fand ich in der Götterdämmerung einen komischen Fehler. Dort heißt es auf pag. 120 Klindworth-Klavierauszug, zweite Zeile Takt 4 lebfaht (fett gedruckt) anstatt lebhaft. Und jener Klavierauszug ist doch gewiß der schärfsten Musterung unterzogen worden.

Meine ursprüngliche Idee, nach Stuttgart und Heilbronn zu gehen, habe ich fallen lassen. Ich werde statt dessen Anfang der nächsten Woche mein altes Heim in Perchtoldsdorf beziehen und gedenke dort den zweiten Band der Italienischen vorzunehmen. Da ich am 12. Mai meine Stadtwohnung beziehen kann, werde ich wohl nicht vor Mitte Mai in Mannheim eintreffen können. Da auch das Notenmaterial noch nicht völlig hergestellt ist, halte ich es für das beste, beim 22. Mai es bewenden zu lassen. Wahrscheinlich werde ich dann erst zur Generalprobe kommen. Den Preis des Klavierauszuges habe ich auf 20 Mk. netto festgesetzt, was jedenfalls nicht hoch gegriffen ist. Heckel war für 15 Mk. Wir haben jetzt schon herrlichstes Frühlingswetter. Ich sehne mich nach meinem geliebten Perchtoldsdorf. Inzwischen herzlichste Grüße von Deinem

Hugo Wolf.

[—].

151.

Lieber Freund! Ich schreibe in höchster Eile, denn ich muß über Kopf und Hals arbeiten. Ein halbes Dutzend der exquisitesten „Italienischen" liegt bereits vor. Leider ist schlechtes Wetter eingetreten. — Die kopierte Partitur soll eingebunden werden, sonst verliert man am Ende Teile derselben. Sende Dir nebstbei ein für gewisse Leute sehr beherzigenswertes Feuilleton von Hanslick. Hast Du die Rezension über Kauders[1]) erhalten? Zum Teufel, schreib'!

[1]) Albert Kauders, Musikrezensent in Wien und Komponist der Oper „Walther von der Vogelweide".

Perchtoldsdorf, Niederösterreich, genügt. Frau Mayreder hat mir Deinen Brief vorgelesen. [—].

152.

Lieber Freund!

[—]. Der Klavierauszug wird vor zehn Tagen kaum erscheinen. Ich schicke heute wieder an Röder zirka 30 Korrekturbogen mit nachträglich entdeckten Fehlern. Du machst Dir keinen Begriff, was es heißt, so 'nen Klavierauszug mit gutem Gewissen den kritischen Blicken der Öffentlichkeit auszuliefern. Da heißt es vorher genau revidieren und immer wieder von neuem beginnen und so fort, bis man völlig zum Idioten wird. Mich wundert's wirklich, daß ich trotz dieser heillosen Beschäftigung jetzt schon acht Italienische fertig gebracht habe. Leider hat mich seit vorgestern ein mörderischer Schnupfen befallen, verbunden mit einem recht ekligen Rachenkatarrh, die beide mir das Komponieren gründlich verleiden. Ich bin über diese unfreiwillige Unterbrechung in meiner Arbeit sehr desperat, kann aber nichts tun, als abwarten, bis das Übel verläuft.

Heute haben wir die schönste Schneelandschaft in Perchtoldsdorf. Dabei scheint aber die Aprilsonne. Verrückte Wirtschaft!

Vor 15. Mai kann ich unmöglich kommen, wahrscheinlich aber komme ich erst am 18., da ich am 12. meine neue Wohnung in der Schwindgasse in Wien beziehe.

Lipperheides sind beide in Berlin. Die Baronin schrieb mir erst ganz kürzlich. Es geht ihnen gut.

Herzliche Grüße. Bitte auch Kapellmeister Röhr schönstens zu grüßen.

Immer Dein

Hugo Wolf.

Perchtoldsdorf, Ostermontag 1896.

153.

Lieber Freund! [—]. Soeben bekomme ich die letzten Korrekturen. Ich weiß aber noch immer nicht, wie's mit dem Papier bestellt ist. Weder Heckel noch Röder antworten. Ich lasse den Druck gewiß nicht eher beginnen, bevor ich genau über Qualität und Format des Papieres unterrichtet bin. Die Aufführung soll am 22. Mai stattfinden. Es ist wegen der Fremden auch, die in den Pfingstfeiertagen eher mobil werden, als zu einer andern Zeit. Ich werde trachten, so früh als möglich zu euch zu kommen. Schnupfen ist vorüber. Einfälle stellen sich wieder ein. Das Werkel ist wieder im Gange. Herzliche Grüße Dein

Wölfing.

Perchtoldsdorf, 10. April 1896.

154.

Mein Lieber!

Ich bitte Dich inständigst, laß mich mit diesem gottverdammten [—] in Frieden. Ich fürchte ohnedies schon, daß dieses Subjekt zur Zeit der Aufführung meines Werkes sich in Mannheim herumtreiben wird. Daß er mir ja nicht vor die Augen komme! Ich hasse alle diese verruchten Leute, die sich einbilden, der Herrgott zu sein, während sie in Wahrheit doch nur talent-

lose arme Schlucker sind. Zum Henker mit diesem Geschmeiß. Ich habe an Heckel strenge Ordre ergehen lassen, niemand ohne mein Vorwissen Gratisexemplare zu verabfolgen. Wie zum Teufel soll ich denn auf die Druckkosten kommen, wenn ich an den ersten besten Freiexemplare abgeben soll? Meine Freunde werden sich alle Exemplare kaufen müssen, oder sie sind nicht meine Freunde. Ich muß ja ohnedies eine ziemliche Anzahl Pflichtexemplare verschenken, so an Lipperheide, Werner (wo ich in Perchtoldsdorf wohne), an Mayreder, an Potpeschnigg, meiner Familie, dem Berliner Verein, und schließlich möchte ich für mich auch ein Exemplar haben. Ich habe Heckel strenge untersagt, irgendwelchem Kritiker ein Exemplar zuzusenden. Röhr jedoch soll sein Exemplar bekommen.

Wenn das Werk nicht sicher am 22. Mai zur Aufführung kommt, sondern erst am 31., werde ich zur Premiere nicht erscheinen. Ich wünsche, bis zum 12. Mai davon verständigt zu werden.

[—]. Gestern habe ich das 20. und 21. der neuen Italienischen geschrieben. Heute ist mir bis zur Stunde noch nichts eingefallen. Mit dem 24. Lied soll der Band schließen. Bitte, urgiere nach Kräften, daß die Aufführung am 22. 5. zustande kommt, und sei herzlichst gegrüßt von Deinem sehr eiligen, sehr fleißigen

Hugo Wolf.

Perchtoldsdorf, 26. April 1896.

In postskript teile ich Dir noch mit, daß das 22. soeben in Angriff genommen wurde. Frau Mayreder hat mich durch ihren lieben Besuch bei der Arbeit unterbrochen, was aber derselben (nämlich der Arbeit) nicht

schadet. Frau Mayreder meint, daß wenn die Aufführung nicht am 22. Mai vor sich gehen sollte, dieselbe auf den September zu verschieben sei. Ich stimme dieser Ansicht bei, was sagst Du dazu?

Wir beide grüßen Dich herzlichst.

155.

„Schweigt eures Jammers jauchzenden Schwall!" Ich werde Mittwoch den 13. von hier abreisen und ein paar Tage in Stuttgart verbleiben. Gedenke am Sonntag den 16. in Mannheim einzutreffen, oder vielleicht erst am Montag, da am Sonntag wohl keine Proben stattfinden werden. Ich bin jetzt durch meinen Umzug in die neue Wohnung so sehr in Anspruch genommen, daß ich entschieden ein paar Tage der Erholung bedarf. Der kurze Aufenthalt in Stuttgart wird hoffentlich beruhigend auf meine überreizten Nerven einwirken. In Deiner Rage hast Du übrigens ganz vergessen, den Termin der Aufführung mir mitzuteilen; hoffentlich wird dieselbe doch am 31. stattfinden. Adressiere diesbezügliche Mitteilungen an Faißt in Stuttgart. Du hast mir in Deinem Schreiben etwas stark zugesetzt, da es aber um der guten Sache willen geschah, und ich Dir auch durchaus nicht Unrecht geben kann, will ich Deine Expektoration in dem Sinne hinnehmen, wie sie gemeint war, als die freimütige Äußerung eines ehrlichen, offenen Freundes, als welchen ich Dich doppelt herzlich begrüße.

Immer Dein

Hugo Wolf.

Wien, 10. Mai 1896.

156.

Liebster! Frau Sorger[1]) hat gestern noch telegraphiert, daß sie unter k e i n e n U m s t ä n d e n bei dem Konzert mitwirken könne. Infolgedessen wird Faißt für sie einspringen. Freund Heckel möge doch die Italienischen Lieder, die Frau Sorger besitzt, reklamieren und mir dieselben hierher senden. Ich möchte die Kopien noch einmal genau durchsehen und sie dann allsogleich an Röder, eventuell an Heckel zurücksenden. Frage auch, bitte sehr, beim Portier meiner Wohnung nach, ob er ein zurückgebliebenes Hemd an die richtige Adresse nach Stuttgart geschickt. Ich gebe noch einmal die Adresse an: Degerloch-Stuttgart bei Herrn Adolf Nast.[2]) Mir geht's hier ausgezeichnet. Schade, daß Du nicht herkommen kannst. Wie ist's mit Mama Becker bestellt? Frau Müller[3]) war ganz gerührt über meinen Besuch. Laß bald hören. Alles grüßt Dich, besonders aber Dein hochverpflichteter

Hugo Wolf.

Schicke Rezensionen ein! Berichte über die heutige Aufführung.

[Stuttgart, den 10. Juni 1896.]

---

[1]) Frau Anna Sorger, Hofopernsängerin in Mannheim, die Darstellerin der Donna Mercedes bei der Uraufführung des „Corregidor", welche Sonntag, den 7. Juni 1896 stattgefunden hatte.

[2]) Adolf Nast, Inhaber der Göschenschen Buchhandlung in Stuttgart.

[3]) Mutter eines Freundes von Grohe.

157.

Mein lieber Freund!

Ich benütze heute einen regnerischen Tag, wie solche Dir von Deinem Aufenthalt im Salzkammergut wohl noch in Erinnerung sein dürften, um wieder ein Lebenszeichen von mir zu geben. Es kommt mir in einer Anwandlung von höherer Erkenntnis so vor, als hätte ich Dich bisher arg vernachlässigt. Ach Du lieber Himmel, wenn Du wüßtest, was ich, seitdem wir uns so rasch verabschiedet — auch ich verfluchte den Eindringling R[—]! — mit Glückwunschschreiben bombardiert wurde. Noch heute treffen immer wieder und sogar aus Mannheim Nachzügler ein. Ich bin in der letzten Zeit ganz zur Schreibmaschine herabgesunken und habe allen Respekt vor mir selber verloren. Gott, welch schreckliche Reaktion nach diesen Aufregungen! Dein Glückwunschtelegramm ging von Stuttgart nach Wien und von dort aus erst an mich. Ich erhielt es somit erst gestern. Mein lieber Freund, ich habe Dir ja schon so viel zu danken, daß es mir ganz lächerlich vorkommt, wenn ich Dir für Deine Glückwünsche zum Konzert noch speziell danken soll. Du Treuester aller Treuen, was hast Du alles für mich getan! Wieviel Liebe, Sorge, Kummer, Zeit, Geld hast Du für mich und die heilige Sache aufgewendet! Unermüdlich warst Du auf Deinen langen Beinen, mit denen Gott Dich begnadet und die Zeit ihres Lebens gesegnet sein mögen. Sie sind so recht das Symbol des Fortschrittes, und deshalb hast Du auch in meinen Augen vor andern so viel voraus. Du unermüdlich Fortschreitender, der so rüstig der Frei-

heit eine Gasse bahnte und mir armem Menschenkindlein das Gehen lehrte, Licht und Luft um mich verbreitend.

Gesegnet sei Dein segenvolles Walten, Du Liebster, Einzigster! Du hast mehr getan, als alle andern, denn Du hast im stillen gebohrt, gewirkt und geschaffen, Du hast die Saat gestreut, den Boden erst urbar gemacht — — was Wunder, wenn dann alles so gut gelang. Wäre mir nur die Gabe der Rede verliehen! Mit Engelszungen hätte ich Dein stilles Wirken preisen mögen. So magst Du denn mit diesen gestammelten Zeilen vorlieb nehmen; sie nehmen sich auf dem Papiere bescheidener aus, als die im Saale widerhallenden wohlgesetzten Worte, die sich den Brusttönen des Intendanten entrangen. Doch wozu alles gleich an die große Glocke hängen? Ein stummer Blick, ein Händedruck, und wir haben uns, hoff' ich, verstanden. Und so laß Dich, Du Lieber, ans Herz drücken und sei innigst umarmt und gegrüßt von Deinem

Hugo Wolf.

P. S. Ich bin am 17. nach Salzburg gefahren, um mit Direktor Jahn wegen des Corregidors zu konferieren. Leider traf ich ihn nicht mehr an. So lenkte ich denn von Salzburg ab nach Traunkirchen zu und bin seit 18. d. M. hier, fahre jedoch heute abends nach Wien. Adresse vor der Hand Plößlgasse 4. Köcherts grüßen schönstens. Beide bedauern jetzt ungemein, nicht früher Deine Bekanntschaft gemacht zu haben, erhoffen sich aber Deine Gegenwart in nächster Zeit, falls Du in die Gegend kämst. Wenn Du zufällig dem Hausväterchen begegnest, richte einen besonders schönen Gruß

aus. Das Hausväterchen gehört zu meinen liebsten Mannheimer Erinnerungen.[1]) Noch eins: Wie geht es Mama Becker? Deiner Mutter geht es wohl schon besser? Viele, viele Grüße auch an sie, nicht zu vergessen den kleinen Helmut, für den mir Frau Köchert spezielle Grüße aufträgt.

NB. Meine 200 Mark von der Intendanz blieben in der Tischlade meines Sekretärs liegen. Auf telegraphische Anfrage bei Hildebrandt wurde geantwortet: „nichts vorgefunden". Der Teufel hol's. Heute Telegramm erhalten.

[Traunkirchen, Juni 1896.]

158.

Liebster Freund! Von den beiden Herrn mit Dame kann ich Dir leider keine Auskunft geben. Ich entsinne mich absolut nicht derselben. Obrist[2]) hat mir rundweg erklärt, daß für die nächste Saison absolut keine Aussicht vorhanden wäre, mein Werk aufzuführen. Es seien schon so viele Novitäten angenommen worden, und man habe sich verflichtet, selbe zu bringen usw. An Ochs habe geschrieben, daß er mich mit der Christnacht in Ruh lassen soll, und ob er vergessen, daß Feuerreiter und Elfenlied nur einmal in Berlin gemacht worden sind.

Bitte, veranlasse die Intendanz, daß mir die Partitur des Corregidor zugeschickt werde. Ich will dieselbe

---

[1]) Robert Bassermann, der Bruder des Hoftheaterintendanten in Mannheim Dr. August Bassermann.

[2]) Alois Obrist, damals Kapellmeister in Stuttgart.

mit autographischer Tinte schreiben lassen, damit Abzüge darnach veranstaltet werden können. Die Zusendung müßte aber baldigst geschehen, da die Sache pressiert. Ich bin jetzt mitten im Trubel des Umzuges und leide ganz erschrecklich darunter. Mayreders grüßen. Herzlichst Dein

Hugo Wolf.

Wien, 28. Juni 1896.

159.

Mein lieber Freund! Bereits seit einer Woche hause ich in meiner neuen Wohnung, IV. Schwindgasse 3. Ich war diese Zeit über dergestalt in Anspruch genommen, daß es mir beim besten Willen nicht möglich war, Deine letzten Zeilen früher zu beantworten. Meine Wohnung entzückt mich mit jedem Tage mehr; es kommt aber auch mit jedem Tage immer was neues dazu. Vollkommen eingerichtet bin ich noch immer nicht. Das wird so sukzessive geschehen. Mein Bösendorfer, der frisch beledert wurde, und den Du ja von Traunkirchen her kennst, zeigt sich unverwüstlich. Dieses Instrument ist ein wahres Unikum. — Die Partitur wurde mir von der Intendanz vor vier Tagen zugeschickt. Ich habe schon viele Änderungen, namentlich in puncto Dynamik in derselben vorgenommen, bin aber über den 1. Akt noch nicht hinausgekommen. Lipperheide sprach ich vor einigen Tagen im Hotel Imperial. Er ist inzwischen nach Pest gefahren, kommt aber morgen schon wieder zurück und wird weiters eine Woche hier zubringen. Am Freitag kommt Lipperheide zu Mayreders. Ich werde in den ersten Augusttagen in Matzen sein. Paul

Müller kommt auch hin als Gast Lipperheides. Potpeschnigg hat sich in Brixlegg angesiedelt und weilt bereits dort. Faißt will sich ditto einfinden. Es wäre nun schön von Dir, wenn Du die Gesellschaft durch Dein Erscheinen vervollständigen wolltest. Soll ich Lipperheide von Deinem Erscheinen benachrichtigen? Wir würden etwa zehn bis zwölf Tage die Gastfreundschaft des Barons beanspruchen. Am 14. August fahre ich mit Potpeschnigg nach Graz und von dort aus zurück nach Wien. Schreibe bald und sei herzlichst gegrüßt von Deinem

Hugo Wolf.

Wien, 12. Juli 1896.

160.

Mein lieber Freund!

Dein Wunsch, mich stets behaglich und zufrieden in meinem neuen Heim zu fühlen, geht täglich mehr in Erfüllung. Seit ich diese traulichen Räume bewohne, bin ich sozusagen wunschlos geworden. Endlich darf ich ganz für mich allein sein, darf walten und schalten ganz nach meinem Belieben. Das Gefühl dieser absoluten Freiheit und Unabhängigkeit berauscht mich förmlich. Ich möchte oft vor Entzücken darüber laut aufschreien. Mein Leben jetzt gleicht einem wunderschönen Morgentraum. Die Deutweise hierzu ist mir zwar noch nicht eingefallen, doch wird hierfür Hans Sachs schon sorgen. Mir ist gar nicht bange darum. Einstweilen beschäftigt mich ausschließlich die Partitur des Corregidors, an der namentlich in puncto Vortrags- und

Tempobezeichnungen noch so vieles richtig zu stellen ist. Auch in der Instrumentation war manches zu ändern und zu verbessern, was dem Werke nun zugute kommen soll. Kapellmeister Röhr hat doch sehr viele Fehler in der Abschrift entdeckt, aber fast ebenso viele auch übersehen. Ich muß jetzt meine ganze Aufmerksamkeit darauf konzentrieren, eine möglichst fehlerfreie Ausgabe herzustellen, da demnächst mein Grazer Kopist Maresch beauftragt wird, auf dem Wege der Lichtpause (photographisches Verfahren) 20 Exemplare anzufertigen. Es ist dies ein ganz neues Verfahren, bei dem man sowohl Zeit als Geld erspart, und welches sich zugleich als sehr brauchbar erweist. Anbei lege ich eine Variante zum 4. Akt bei, die Du behalten magst. Daß Du mir rätst, das Zwischenspiel aus dem 3. Akt für den Konzertsaal einzurichten, nimmt mich wunder. Warst doch gerade Du es, der sich gegen die Konzertaufführung der seinerzeit in Mannheim aufgeführten Fragmente ausgesprochen hat. Wo bleibt da die Logik? Und das Zwischenspiel aus dem 3. Akt eignet sich schon gar nicht für den Konzertsaal. Weit eher ginge es noch mit den anderen zwei Stücken. Düsseldorf und Graz haben weiter nichts von sich hören lassen. Kürzlich schickte mir die Theaterkasse von Mannheim die Tantiemeberechnung der zwei Corregidoraufführungen in Form eines Revers, den ich zu unterschreiben hatte. Ich unterschrieb demnach, das Geld empfangen zu haben, de facto aber habe ich keinen Kreuzer erhalten. Die Tantieme beträgt 173 Mark 4 Pfg. Verteufelt wenig! Kohlers dramatische Dichtung sende ich zugleich mit diesen Zeilen per Kreuzband an Dich ab. Das Ding

ist nicht ganz übel, aber zu komponieren begehre ich es nicht.

Nietzsches Aussprüche über Mörike stammen wohl aus seiner unreifsten Zeit.[1]) Da sieht man wieder so recht, was für ein Unfug angestiftet wird mit dem in unserer Zeit zur Manie gewordenen Herausgeben des Nachlasses, Gott schütze einen vor solchen Leichenschändern!

Daß es Deiner Schwiegermama besser geht, darüber freue ich mich herzlich. Bitte, sie und Fräulein Vera aufs schönste von mir zu grüßen. Hoffentlich bleibt die gute, liebe Mama Becker uns allen noch lange erhalten. Grüße auch Deine Mutter und den lieben Jungen herzlichst. Wenn Du nicht bis zum 14. August nach Matzen kommen kannst, werden wir uns schwerlich so bald wiedersehen. Übrigens ist es nicht ganz ausgeschlossen, daß ich vielleicht doch bis Ende August bleibe. Lipperheide ist heute nach Matzen abgereist. Gestern abend waren wir bei Mayreders, wo wacker gezecht wurde. Der Baron war bei bester Laune.

Laß bald wieder von Dir hören. Grüße doch Hildebrandt, wenn Du ihm einmal begegnest.

Ganz der Deinige

Hugo Wolf.

Wien, 21. Juli 1896.

161. Liebster Freund!

Ich weiß nicht, ob Du mir ein Lebenszeichen in die Schwindgasse geschickt. Wenn dies der Fall ist, wird

---

[1]) Fr. Nietzsche, Werke II. Abt. Bd. X S. 410.

Dein Brief wohl im Schalter an meiner Tür liegen. Morgen wird es gerade eine Woche sein, daß ich nach Matzen abgereist. Übrigens wird Dich wohl schon der Brief des Barons mit unseren Unterschriften erreicht haben. Faißt, Müller und Mayr[1]) sind leider schon fort. Nur Kauffmann jun. und Potpeschnigg sind noch anwesend. Mit diesen beiden beabsichtige ich morgen, wenn das Wetter sich inzwischen bessert, eine Partie in die Stubeieralpen zu machen. Bisher haben wir nur Regentage hier erlebt. Mitte dieses Monats verlasse ich mit Potpeschnigg Brixlegg. Ich werde bei ihm einige Tage in Graz verweilen, um den dort anwesenden Kapellmeister Muck für mein Werk zu interessieren. Auch Kapellmeister Schuch[2]) soll jetzt in Graz sich aufhalten.

Gegen den 20. August hin denke ich, in Wien wieder einzutreffen. Ich sehne mich nach meinem stillen Heim in der Schwindgasse zurück. Die Korrekturen der Italienischen sind unter Assistenz Müllers und Potpeschnigg's durchgesehen worden; ich konnte daher dieselben mit gutem Gewissen an Röder absenden. Ende September wird der Band wohl noch erscheinen. Am 18. Oktober gibt der Berliner Verein ein öffentliches Konzert unter Mitwirkung von Frau Herzog und des Opernsängers Lang aus Schwerin. Es werden 28 Lieder von mir gesungen. Paul Müller begleitet.

---

[1]) Dr. Karl Mayr, damals Privatdozent für Geschichte in München.

[2]) Ernst von Schuch, Hofrat und Generalmusikdirektor in Dresden.

Soeben besucht mich Dr. Kauffmann. Ich schließe deshalb mit herzlichsten Grüßen. Immer Dein

Hugo Wolf.

Matzen, 10. August 1896.

162.

Lieber Freund! Ich teile Dir in Kürze mit, daß ich mit Potpeschnigg bereits am 16. d. M. Matzen verlassen habe. Am 17. und 18. waren wir in Cortina und am Misurinasee, dann einen Tag am Wörthersee in Kärnten und sind seit 20. in Graz, wo ich bis 30. d. M. bleiben werde. Mit Muck haben wir noch nicht verhandeln können, da er gegenwärtig verreist ist. Schuch ist leider auch nicht anwesend. Direktor Jäger vom Hannoverschen Stadttheater drängt sehr um Partitur und Stimmenmaterial vom Corregidor. Leider kann ich seinem Wunsche nicht entsprechen, da Maresch, mein Kopist, erst den 1. Akt einer neuen Partitur angefertigt hat. Das Autographieren macht eine heillose Arbeit, so daß ich mich doch werde zum Stich entschließen müssen. Inzwischen aber werden Stimmen autographiert. Ich habe hier mit der Durchsicht der neu angefertigten Partitur sehr viel zu tun. Die Nachrichten über Mama Beckers Befinden sind allerdings sehr betrübend. Die Arme tut mir schrecklich leid. Schreibe ein paar Zeilen, wie's Dir geht. Wir beide grüßen herzlichst.

Dein

Hugo Wolf.

Graz, 22. August 1896.

163.

Mein lieber Freund!

Das schwarzgeränderte Briefkuvert ließ mich, wie Du ganz richtig voraussahst, gleich Schlimmes ahnen. Leider bestätigte sich auch diese Ahnung. Die Arme hat nun doch ausgerungen.[1]) Für sie ist es gut, denn ihr ist wohl, aber die arme Vera! Ich habe immer gehofft, daß die liebe gute Mama Becker, zu der ich mich so sympathisch hingezogen fühlte, die mich so gut verstand und mir den Kopf zurechtrichtete, wenn ich mitunter fuchsteufelswild wurde, ich hatte immer gehofft, es werde noch alles sich zum guten wenden — und nun das Ende! Wenn dasselbe auch vorauszusehen war, die Nachricht kam mir doch überraschend. Wir haben um eine edle Hingeschiedene zu klagen. Die Stunden, die ich bei Mama Becker verbracht, zählen zu meinen schönsten Mannheimer Erinnerungen. Wir wollen ihr Andenken pflegen.

Mein Aufenthalt hier in Graz hat sich verzögert, da meine Mutter erst am 29. d. M. hierher kommen kann. Ich werde ein paar Tage mit ihr und meinen Schwestern verbringen und vermutlich am 2. September in Wien eintreffen. Potpeschnigg und ich haben jetzt furchtbar viel zu tun. Wir arbeiten den ganzen Tag an Kollationen der Orchesterstimmen, die jetzt mittels Autographie vervielfältigt werden. Auch eine zweite Partitur mit gewöhnlicher Tinte wird von Maresch angefertigt. Die Hälfte ist bereits geschrieben. Nach dieser zweiten Partitur soll der Stich vorgenommen

[1]) Grohes Schwiegermutter, Frau Bertha Becker, geb. Seib.

werden. Ich erwarte tagtäglich einen Kostenüberschlag von seiten Röders. Vielleicht aber lasse ich die Partitur bei Eberle in Wien stechen, was die Sache entschieden vereinfachen würde.

Direktor Jäger vom Stadttheater will sogleich Partitur und Stimmenmaterial haben. Ich schrieb ihm, vor Oktober sei absolut keine Aussicht, solches zu erhalten.

Was Du mir über Siegfried Wagner mitteilst, klingt ja höchst erfreulich.[1] Hast Du ihn nicht über Plüddemann ausgeforscht? Der wurde ja als ein wahrer Messias heuer in Bayreuth gefeiert.

Zu dem herrlichen Wetter in Campiglio wünsche ich Dir Glück. Nütze nur Deine ohnehin spärlich zugemessenen Ferialtage nach Kräften aus.

Kannst Du mir nicht sagen, wann die Theatersaison in Mannheim beginnt? Wir möchten gern die Bläserstimmen vom Corregidor durch die Intendanz erhalten. Glaubst Du, daß der Intendant zur Zeit in Mannheim weilt? Bitte, schreibe darüber per Postkarte, und zwar sogleich, denn die Sache pressiert. In aller Eile die herzlichsten Grüße von mir und Potpeschnigg.

Immer Dein

Hugo Wolf.

Graz, 26. August 1896.

164.

Mein Lieber!

Der 14. d. M. war für mich ein höchst betrübender

---

[1]) Siegfried Wagner hatte Grohe gegenüber seiner Freude über den „Feuerreiter", den er in Berlin gehört hat, Ausdruck gegeben.

und aufregender Tag, denn die Depesche des Barons mit der Trauerbotschaft kam so überraschend und unerwartet, daß ich völlig fassungslos darüber ward. Wer hätte auch an so was gedacht?! Ich war eben im Begriffe, der Baronin zu schreiben, als das unselige Telegramm eintraf.[1]) Mich hat dieser Todesfall aufs schmerzlichste berührt; ich verliere in ihr eine Freundin, wie man sie nur selten im Leben trifft. Am meisten zu beklagen ist aber doch der Baron [—]. Matzen ist seit dem Hingang der guten Baronin nur mehr ein Traumland für mich geworden, das ich in Wirklichkeit wohl nie mehr betreten werde. — Die Erinnerung an die herrlichen Tage, die ich dort verleben durfte, wird ebenso unauslöschlich in meiner Seele haften, als das Andenken an die nur allzufrüh Hingeschiedene. Nun hat die Rastlose endlich die Ruhe gefunden, die im Leben ihr nie beschieden war. Möge es ein tiefer Schlaf ohne Träumen sein.

Was Du mir über den jungen W[—] schreibst, hat mich lebhaft interessiert. Ich glaube auch, daß wir uns gut verstehen würden, wenn unsere Wege sich einmal kreuzen sollten. Bei seiner abgöttischen Verehrung für seinen Mentor Humperdinck wird für den Corregidor wohl nicht viel dabei herausschauen, denn Humperdinck und ich haben verteufelt wenig miteinander gemein. Na, wir werden ja sehen. [—]. Noch muß ich Dir mitteilen, daß Muck in Berlin für die Sache gewonnen ist. Potpeschnigg schrieb mir, daß Muck absolut

---

[1]) Am 12. September 1896 war Frieda Freifrau von Lipperheide gestorben.

nichts wider mich habe, und daß er alles tun wolle, die Aufführung in Berlin zustande zu bringen. In Wien beschäftigt sich, wie ich von dritter Seite erfahre, Hans Richter eifrig mit dem Klavierauszug. Vor der Hand stecke ich über Hals und Kopf im Kollationieren der Orchesterstimmen, die zum größten Teil bereits autographiert sind. Die Geschichte kostet mich aber ein schweres Geld. Mayreders sind von ihrer Berlinerreise noch immer nicht zurückgekehrt. Deine Grüße werde ich, wenn sie da sind, bestellen. Laß bald wieder von Dir hören. Für heute nur noch herzlichste Grüße von Deinem

Hugo Wolf.

Wien, 24. September 1896.

165.

Liebster Freund! Da ich gerade an Dr. Müller[1]) in Mannheim eine Postkarte von Stapel gehen lasse, der von mir wissen wollte, welche meiner Lieder für Altstimme sich eignen, will ich diesen Umstand benützen, Dir ein Lebenszeichen zu geben. Wie mir gestern Frau Mayreder mitteilte, scheinst Du über mein langes Stillschweigen ungehalten zu sein. Dazu hast Du aber wahrlich keine Ursache, denn offen gestanden, hätte ich Dir bisher gar nichts Wissenswertes zu erzählen. Das wenige, was einer Mitteilung wert gewesen wäre, wirst Du wohl durch Freund Faißt, der mich von seinem Be-

---

[1]) Fabrikdirektor Dr. Albert Müller in Zürich.

such bei Dir verständigte, erfahren haben. Ich kann Dir auch diesmal nichts anderes mitteilen, als daß das beständige Befassen mit den Orchesterstimmen und den beiden Partituren des Corregidors mich grenzenlos langweilt, und daß ich leider noch gut vierzehn Tage brauchen werde, um diese Geschichte einmal vom Halse zu bringen. Frau Mayreder hat sich nun doch für den Manuel Venegas entschieden und ist bereit, mir ein Opernbuch daraus zu machen. — Wie steht's denn mit Siegfried Wagner? [—]. Für heute nur noch herzlichste Grüße von Deinem

Hugo Wolf.

Wien, 21. November 1896.

166.

Mein lieber Freund!

Deine herzlichen Worte über die neuen Italienischen haben mich aufs innigste gerührt. Dir kann man jedenfalls nicht den Vorwurf machen, zu dem sich der „Enttäuschte" veranlaßt sieht, mit Nietzsche zu sagen: ich horchte auf Widerhall, und ich hörte nur Lob. — Zählst doch gerade Du zu den wenigen, in denen meine Weisen einen laut vernehmlichen Widerhall wachrufen. Ohne gerade in's Korybantische zu verfallen, weißt Du doch meine Arbeiten nach Verdienst zu würdigen und zu schätzen und weichst feinfühlig jeder Versuchung aus, Dich ins Maßlose zu versteigen, wodurch Du auch dem andern Vorwurf entgehst, den der stolze Mann erhebt und in die Worte kleidet: „Im Lob ist mehr Zudringlichkeit als im Tadel." Ich sage nichts weiter, um nicht

am Ende von Dir noch der Zudringlichkeit des Lobes beschuldigt zu werden.

Wie kommt es, daß der „kleine" W. so gar nichts über meinen Corregidor verlautbaren läßt? Steht es wirklich so schlimm mit seinen Augen, oder will er nur nicht Farbe bekennen? Und wie steht es mit Weimar? Hat de Vigneau[1]) geschrieben? und will er das Aufführungsrecht von mir erwerben? Ist Stavenhagen[2]) noch dort am Dirigentenpult? Und Mannheim? Wie steht's denn dort? Freund Reznicek[3]) wird sich wohl hüten, einen Nebenbuhler sich auf den Hals zu laden, oder sollte er mir wirklich hold gesinnt sein? Die Mannheimer Partitur ist nun vollständig korrigiert und zum Teil umgearbeitet; sie befindet sich gegenwärtig in den Händen Potpeschniggs, der die neuen autographierten Stimmen darnach kollationiert. Ich habe jetzt fast ein Vierteljahr nur mit dem Kollationieren der Stimmen und dreier Partituren (inklusive meiner Originalpartitur) zugebracht und vielfache Änderungen sowohl in der Instrumentierung, als namentlich in den Vortragszeichen vorgenommen. Es war eine schreckliche Zeit, die Gottlob vorüber ist. Gegenwärtig bin ich sozusagen in keiner Weise engagiert und erfreue mich des süßen Müßigganges. Auf die Dauer wird mich's wohl nicht ruhen lassen, das fühle ich schon

---

[1]) de Vigneau, Intendant der Weimarer Hofbühne.

[2]) Bernhard Stavenhagen, Pianist und Hofkapellmeister in München.

[3]) R. E. von Reznicek, Komponist und Kapellmeister, damals eben als Nachfolger Röhrs an das Mannheimer Hoftheater berufen.

jetzt. Es juckt mich in allen Poren, wieder an eine große Arbeit zu gehen, denn für unsereins ist doch nur die Arbeit die eigentliche Erholung. Wenn nur mein weiblicher Associé einmal ordentlich anbeißen wollte. Ich fürchte, daß Frau Mayreder noch zu sehr unter der Depression leidet, die ihr mein notgedrungener refus einer von ihr selbst erfundenen Operndichtung verursacht hat. Aber was hätte ich in dem schwierigen Fall tun sollen? Ich kann doch nicht einen Text komponieren, der mich in keiner Weise interessierte. [—]. Ich habe ihr meine Bedenken in der zartesten Weise beizubringen gesucht, und es ist mir insoweit auch gelungen, als unser freundschaftlicher Verkehr nach wie vor aufrecht erhalten bleibt. Ich schlug ihr nun den Venegas vor, und sie willigte auch gern ein, denn sie ist ja eine famose, liebe, gescheite Frau. Aber nun jammert sie in einem fort über die fürchterlichen Schwierigkeiten, die sich einer dramatischen Bearbeitung entgegenstellen, was ich ihr natürlich nicht verübeln kann, denn mit diesem verdammten Manuel Venegas hat es ja wirklich seinen Haken. Dennoch urgiere ich nach Leibeskräften, um ihr Kurage zu machen, denn wenn irgend jemand, so ist es Frau Mayreder, auf die ich „all mein Hoffen bau'". „Wollen wir hoffen", sage ich weiter mit dem Meister.

Die zugeschickten Programme haben mich nicht wenig amüsiert. Was mögen diese armen Teufel bei der Schmiedearbeit ihrer vermutlich sehr komplizierten Partituren wohl geschwitzt haben! Und Nietzsche, der freie Geist, war ein so abgesagter Feind aller Musik, die schwitzt. Diese beiden Herren haben das Programm

allerdings sehr nötig. Ohne ein solches würden sie mit ihrer Musik allein wohl schwerlich zu Worte kommen. Weingartner zumal enthüllt sich in seinem Programm ja ganz als „Neu-Gerichteter".

fiat justitia!

Deine Korrekturen der Reinicklieder werde ich Dir demnächst zusenden, damit Du siehst, wie viele Fehler von Dir übersehen wurden. Außerdem habe ich eine Menge Änderungen im Gesellenlied vorgenommen, da mir bei der Textrevision einige bedenkliche Deklamationsfehler aufstießen, und allerlei sonstiges mir auch nicht mehr behagte. Leider hat Röder die neue Ausgabe des italienischen Liederbuches trotz meiner wiederholten Weisungen: die Bände ja nicht zu beschneiden, so arg beschnitten, daß ich große Lust hätte, die ganze Ausgabe als Makulatur einstampfen zu lassen und eine neue Ausgabe auf Röders Kosten zu veranstalten. Ich glaube nur, daß Heckel damit nicht einverstanden sein dürfte, und so wird's wohl bei der Schlamperei sein Bewenden haben. [—]. Und nun addio. Viele schöne Grüße an Deine verehrte Frau Mama und den hoffnungsvollen Helmut. Auch Fräulein Vera vergiß nicht, schönstens zu grüßen.

Immer Dein getreuer

Hugo Wolf.

Wien, 9. Dezember 1896.

167.

Mein lieber Freund!

Da ich dem Verlangen Reznickes in keiner Weise entsprechen kann, werden diese Zeilen wohl noch recht-

zeitig genug eintreffen. Mit Klavierkompositionen laßt mich ein für allemal ungeschoren, denn dieselben würden, da niemand aus seiner Haut heraus kann, gerade so ignoriert werden, wie meine miserabeln Lieder. Ich schreibe nun einmal nicht für den Pöbel und auch nicht für Verleger, was auf dasselbe hinausläuft, und damit basta! Vielen Dank für Deine Weihnachtsbescherung, die in einem arg verwahrlosten Zustande hier eintraf. Leider sind die interessanten Sachen in dem Berliozschen Werk[1]) vierhändig gesetzt und dadurch für mich unspielbar. Das übrige hat mich mit geringen Ausnahmen nicht sonderlich erfreut. Die Erfindung ist gar zu dürftig. Übrigens einem geschenkten Gaul usw., und so nehme ich den guten Willen für Gewährung.

Frau Mayreder wird auf Anraten des hiesigen Opernkapellmeisters Fuchs, dem ich vor kurzem mein Werk vorgespielt, die zweite Hälfte des 4. Aktes neu bearbeiten und die Erzählung ganz beiseite lassen. Auch habe ich das Vorspiel zum 3. Akt, ebenfalls durch Kapellmeister Fuchs influiert, ausführlicher gestaltet, um die beabsichtigte Stimmung für die darauffolgende nächtliche Szene in die richtige Beleuchtung zu setzen.

Demnächst werde ich an Heckel wiederum drei Lieder senden, darunter das von Heine, wovon Du eine Abschrift besitzest,[2]), ferner das Lied des transferierten Zettel aus dem Sommernachtstraum und ein soeben zu Weihnachten komponiertes neues Lied nach einem

---

[1]) Die „Kindheit Christi“ von Berlioz.

[2]) Siehe Seite 110.

herrlichen Gedicht von Lord Byron. — Paul Müller hat mich mit einer ganz pompösen Weihnachtsgabe überrascht: einer Prachtausgabe (illustriert und wunderbar eingebunden) des Don Quixote und in womöglich noch schönerem Einband die Gedichte des Michelangelo mit italienischem und deutschem Text verehrt. Es kommt mir so vor, als wenn manches daraus zu komponieren wäre. Vielleicht überrasche ich demnächst meine verstimmten Freunde mit einem Bändchen nach Gedichten des Michelangelo.

Ich werde durch Besuch unterbrochen. Für diesmal nur noch schönste Grüße und ein herzlich prosit Neujahr von Deinem

Hugo Wolf.

Wien, 28. Dezember 1896.

168.

Mein lieber Freund!

Gestern in später Abendstunde — ich habe den Sylvester ganz allein d. h. in Gesellschaft von Lord Byron — kein übler Geselle — ein schönes Gedicht von ihm komponierend — zugebracht — (verfluchter Satz!) also nochmals: gestern in später Abendstunde wurde mir vom Musikalienhändler Gutmann und Gutweib die Partitur der 7. Brucknerschen Symphonie zugestellt und zwar im Auftrage eines gewissen Landgerichtsrates Dr. Garbe in Mannheim. Könntest Du als Amtsperson nicht die dortige Polizei veranlassen, den mir unbekannten und vermutlich auch Dir fremden Herrn auszuforschen, damit ich ihm für seine herrliche Überraschung danken kann? Dieser Dr. Garbe erweckt

mein lebhaftes Interesse; er scheint, nach seinem Geschenk zu schließen, ein Mann von ungewöhnlicher musikalischer Bildung zu sein. Würde mich unendlich freuen, ihn näher kennen zu lernen. Heute morgen habe ich mich gleich ans Klavier gesetzt und das neue Jahr mit den weihevollen Klängen des 1. Satzes dieser göttlichen Musik eingeweiht. Da wir nun einmal auf Bruckner geraten sind, will ich Dich noch aufmerksam machen, daß der zweihändige Klavierauszug der „Romantischen“ in einer famosen Bearbeitung Freund Schalks bei Gutmann erschienen ist. Vielleicht verständigst Du nach glücklicher Eruierung auch den mysteriösen Dr. Garbe von diesem Ereignis. Falls derselbe den zweihändigen Klavierauszug noch nicht besitzen sollte, möchte ich mich gern für sein pompöses Geschenk revanchieren und ihm die romantische Symphonie im Klavierauszug zukommen lassen. Schreibe darüber baldigst und sei mit einem herzlichen prosit Neujahr innigst begrüßt von Deinem

Hugo Wolf.

Wien, 1. Januar 1897.

169.

Liebster Freund!

Soeben erhalte ich den Brief [—] — eine recht erbauliche Epistel! Wenn das so fortgeht, werde ich demnächst ein solennes Audodafé veranstalten und meine verketzerte Partitur den neidischen Göttern opfern. Hol der Teufel diese ganze idiotische Theaterbande! Möchte wirklich wissen, welches gewichtige

musikalische Rindvieh dem [—] Intendanten Flöhe ins Ohr gesetzt hat? Vermutlich ist es wieder die alte Leier mit dem 4. Akt, die wieder von neuem aufgewerkelt wird. Eh, ich bin's nun endlich einmal satt, mich von dem verfluchten Theatergesindel an der Nase herumführen zu lassen. Der [—] ist auch so ein netter Patron, der seine Fahne nach dem Winde dreht. Hol' sie alle der Satan!

Bezüglich des zweihändigen Klavierauszuges der „Romantischen" trage ich gerechte Bedenken wegen ihres Ankaufes. Ich finde es nämlich ganz [—] von [—], den Preis dieses Werkes auf fl. 4,80 anzusetzen, also beinahe 5 fl., da [—] nicht einen Kreuzer Auslagen für den Druck zu bezahlen hatte, er also nur Reingewinn bezieht. Unter solchen Umständen und um das Werk populär zu machen, hätte er mit dem Preis mindestens um die Hälfte herabgehen müssen, denn die Druckkosten wurden vom Wagnerverein bestritten. Da Bruckner tot ist und keine Erben hinterläßt, sehe ich mich absolut nicht veranlaßt, den Säckel [—] zu mästen. Nachträglich tut es mir auch leid ums Geld, das Du für das Erstehen der Partitur [—] zugewendet hast. Nun, das ist leider nicht mehr ungeschehen zu machen, merke Dir's aber für die Zukunft. — Die Reinicklieder sind inzwischen erschienen. Heckel hat Dir doch schon ein Gratisexemplar zugesendet? Leider läßt Röder unsinnig lang auf die Solhauggesänge warten.

Demnächst werde ich vier Gedichte nach Heine, Lord Byron und Shakespeare dem Druck übergeben. Die Musik zu den Byronschen Gedichten ist neu, die andern zwei datieren von 88 und 89. Das verlängerte Vorspiel

zum 3. Akt des Corregidors ist prächtig gelungen; ich instrumentiere soeben daran.

Helmuth, der Brave, möge mir verzeihen, daß ich seiner vergessen konnte. Der Kleine sieht verteufelt stramm aus und dürfte mit der Zeit seinem väterlichen Christophorus noch übern Kopf wachsen. Das Bild prangt auf meinem Schreibtisch und macht mir große Freude. Lipperheide gratulierte zum neuen Jahr, dankte gleichzeitig für mein Kondolenzschreiben und erkundigte sich wegen Zusendung der dritten Quote um meine Adresse, die ich ihm natürlich sofort mitteilte. [—].

Von Hauptmanns Gedichten gefällt mir nur das zweite: „Kreischende Möven jagen." Das erste mutet mich zu kategorisch, das dritte zu sentimental an.[1]) Da ist doch Lord Byron ein anderer Kerl. Die zwei Gedichte von ihm werden Dich entzücken.

Von Faißt höre ich schon lange nichts. [—] Für heute nur noch die herzlichsten Grüße

von Deinem

Hugo Wolf.

Wien, 13. Januar 1897.

170.

Liebster Freund!

Ich habe sofort nach Erhalt Deiner Zeilen Heckel beauftragt, Dir ein Freiexemplar der Solhauggesänge zukommen zu lassen, da Du die Reinicklieder, wie Du

---

[1]) Gemeint sind folgende drei Gedichte: „Wie eine Windesharfe", „Kreischende Möven jagen" und „'s ist ein stiller, heiliger Tag".

mir schriebst, tatsächlich schon besitzest. Laß Dir von Heckel die in den Solhauggesängen vorkommenden Druckfehler angeben; er besitzt ein Verzeichnis davon. Zu Beginn der zweiten Strophe des Gesellenliedes macht sich in der Singstimme ein höchst unangenehmer Druckfehler bemerkbar. Auf den einsetzenden C-Dur-Dreiklang fällt die Singstimme mit dem dissonierenden h ein, wo natürlich c sein muß.

Daß Dir die Byronschen Gesänge so gut gefallen, freut mich ausnehmend; ich bin selber ganz verscharmeriert in diese beiden Dinger. Der biedere W. hat sich mit seiner Besprechung der neuen Italienischen nicht gerade echauffiert. Er hätte schon etwas mehr ins Zeug gehen können, zumal es doch ein kleiner Unterschied ist zwischen einem Lieder band von mir und einem Liederheft von [—], von der Qualität ganz abgesehen. Aber rechte einer mit solchen Schafsköpfen. Unlängst schrieb mir Heckel, die Hoftheaterintendanz habe ein Verlangen nach dem Besitze der Stimmen zum Corregidor. Leider kann ich diesem Verlangen momentan nicht entsprechen, da das Autographieren nach den geschriebenen und korrigierten Stimmen noch nicht zum Abschluß gediehen ist. Darüber wird noch ziemlich viel Zeit verstreichen. Habe ich Dir mitgeteilt, daß die Einleitung zum 3. Akt um 52 Takte verlängert wurde? Hingegen entfallen im 4. Akt durch die neue Bearbeitung etliche 20 Seiten des Klavierauszuges. Ich bin gerade beschäftigt, die neue Bearbeitung musikalisch auszuführen. Nun wird das verfluchte Gewäsche über Längen, stagnation usw. wohl ein Ende haben und der arme Corregidor für „bühnenfähig" gelten.

Die Direktion der Wiener Hofoper beobachtet in puncto Corregidor beharrlichstes Schweigen. Direktor Jahn hat sich auf Entdeckungsreisen nach Novitäten aufgemacht. Glück zu! Der wird was Schönes wieder heimbringen.

Frau Mayreder arbeitet sehr saumselig am Venegas. Sie hat keine rechte Lust dazu und will von dem, was bereits ausgeführt ist, nichts herzeigen. Sie will durchaus die versunkene Glocke von Hauptmann bearbeiten. Man hat mir aber nahe gelegt, daß Hauptmann auf keinen Fall seine Einwilligung dazu geben werde. Ich habe mich diesbezüglich an Lipperheide und Müller gewendet. Beide haben mir geschrieben, daß Gewährsmänner wie Erich Schmidt und der Radierer Albert Krüger, die mit Hauptmann befreundet sind, die Sache für aussichtslos halten. Vielleicht kommt Hauptmann anläßlich der Premiere seines Stückes hierher, da will ich persönlich mit ihm reden.

[—]. — Wenn Du den zweiten Band der Nietzsche-Biographie ausgelesen hast, möchte ich Dich bitten, sie mir zu schicken. Ich brenne darauf. Das Gedicht ist sehr schön. Herzliche Grüße an Dich und Helmuth nebst Empfehlungen an die Frau Mama

Dein

Hugo Wolf.

Wien, 30. Januar 1897.

171.

Liebster Freund! Schönen Dank für Deinen letzten Brief, den ich in nächster Zeit ausführlicher beantworten werde. Das Vorspiel zum 3. Akt und auch die Um-

arbeitung des 4. Aktes sollst Du erhalten. Im zweiten Band der Nietzsche-Biographie, die mir Heckel zusendete, habe ich bisher nur herumgeblättert, da Frau Mayreder das Buch an sich nahm. Was mir bei flüchtiger Durchsicht in die Augen fiel, war hochinteressant. Hoffentlich bin ich bald wieder im Besitze des Buches. Am 22. d. M. findet mein Liederabend hier statt. Anstatt des Frl. Bosetti,[1]) einer ausgezeichneten Sängerin, wird ein Frl. Chotek[2]) singen, [—]. Wenn Frl. Bosetti nicht abgesagt hätte, wären auch in meinem Abend die Suleika-Hatemlieder gesungen worden. Na, Schluß. Viele Grüße!

Dein Wölfing.

Wien, 14. Febr. 1897.

172.

Mein Lieber! Mein Konzert ist pompös ausgefallen. Sogar eine ganz passable Einnahme habe ich erzielt. Mehr kann man schon nicht verlangen. Am meisten eingeschlagen hat die Morgenstimmung, von Jäger trefflich interpretiert. Es wurde weit mehr als die Hälfte der Lieder da capo verlangt. Das Programm hast Du wohl erhalten, vor allem aber (hoffe ich) die Noten. Ich habe Dir die Originale geschickt, da ich keinen Kopisten in Wien beschäftige und die Schickerei nach Graz die Sache zu lange aufgehalten hätte. Laß also die Musikstücke in Mannheim kopieren

---

[1]) Hermine Bosetti, später Hofopernsängerin in Wien, derzeit in München.

[2]) Sofie Chotek, Konzertsängerin in Wien, derzeit verehelichte von Bogusz.

und schicke mir die Originale wieder zu. Die Stelle „Dieser Glocken Morgengruß" ist auf das Bischofsmotiv im Schlußmarsch vom 1. Akt, das dort nur die Rolle eines Kontrapunktes spielt, komponiert und gleichzeitig verquickt mit der Begleitung des italienischen Liedes „Und steht ihr morgens auf vom Bette". Das macht sich sehr gut. Die Bierkarte nach eurem Konzert habe ich heute erhalten und Heckel darauf geantwortet als Vorstand des Wagnervereines. B., der Heide, scheint sich ja ganz bekehrt zu haben — na, 's hat lang gebraucht. Das war ein arg verstockter Sünder. Wie hat sich denn Frl. Schönfield[1]) bewährt? Lege in Deinem nächsten Brief einmal ordentlich los, sonst kriegst Du von mir nur noch Postkarten zu sehen. Für heute nur noch die herzlichsten Grüße von Deinem

Hugo Wolf.

Wien, 24. Febr. 1896.

173.

Lieber Freund! Schönsten Dank für Deine Zusendung. Die Briefe Wagners an W. Weißheimer hat mir bereits Freund Faißt zukommen lassen, neu für mich war also nur die Besprechung des Liederabends in der neuen badischen Landeszeitung. Der betreffende Rezensent, der es jedenfalls gut mit mir meint, würde auch gut daran tun, seine Bemerkungen früher abzuwägen, bevor er sie von Stapel läßt. Die „faktische" Unspielbarkeit der Skolie, von der der Kritikus fabelt,

---

[1]) Klementine Schönfield, Konzertsängerin in München.

ist einfach U n s i n n , denn Bopp[1]) hat doch f a k t i s ch die Skolie gespielt. Zwar weiß ich nicht, w i e Bopp das Stück gespielt hat, [—] indessen habe ich, der ich ganz und gar kein Virtuose auf dem Instrument bin, jede Stelle tadellos und völlig getreu zu Gehör gebracht, ein augenscheinlicher Beweis, daß die Skolie f a k t i s ch spielbar ist. Ich bitte Dich diese Bemerkung als „eingesendet" in der neuen badischen Landeszeitung abdrucken zu lassen, denn ich lege ein Gewicht darauf, nicht als musikalischer Tollhäusler (à la R. St.) in den Augen der Leute zu gelten. Was der vorwitzige Herr sonst noch an der Skolie auszusetzen hat, mag er mit sich selber abmachen. Zunächst ist es mir nur darum zu tun, einen offenbaren Widerspruch ad absurdum zu führen. Veranlasse dies und sei herzlich gegrüßt von Deinem

Hugo Wolf.

Wien, 27. Febr. 1897.

174.

Mein lieber Freund!

Auf Deine heute mir zugekommene Karte hin sende ich Dir eine Besprechung meines Liederabends in der Ostdeutschen Rundschau, der einzigen ausführlichen Kritik, die bis dato erschienen ist. In derselben wird auch der Skolie gedacht, wenn auch nur ziemlich flüchtig. Hoffentlich aber dient sie unserem Zwecke, da es an sich schon gut sein dürfte, wenn diese Rezension noch einmal zum Abdruck gelangt.

---

[1]) Wilhelm Bopp, Direktor der Mannheimer Hochschule für Musik.

Meine Bemerkung bezüglich der Kopie der Fragmente scheinst Du nicht verstanden zu haben. Ich wünsche nur in den Besitz der Originale zu gelangen. Die Kopie magst Du immerhin behalten und etwa selbige, wenn die Zeit kommt, Heckel für den Druck zur Verfügung stellen. Die Rezension der Ostdeutschen Rundschau bitte ich Dich auch Heckel vorzuweisen. An letzteren habe ich vor ungefähr acht Tagen geschrieben und ihn ersucht, mir schleunigst zwei Bände Italiener von den neuen zukommen zu lassen, habe aber bis dato nichts erhalten.

Die vier Gesänge werden demnächst erscheinen. Ich erwarte sie täglich. Wie Du wohl schon wissen dürftest, hat im letzten Berliner Vereinsabend Rodnagel mitgewirkt und zwar mit Erfolg. [—]. Wie recht hast Du in dem, was Du über G. und Konsorten äußerst. O, diese verfluchten Tenöre mit ihrer wahnsinnigen Eitelkeit und Einbildung! Und doch ist man auf solche [—] angewiesen und muß noch froh sein, wenn sie überhaupt anbeißen. Der Teufel hol's!

Frau Mayreder weilt seit einiger Zeit auf dem Semmering, wo sie hoffentlich fleißig am Venegas arbeitet. Die Schaffenslust regt sich schon mächtig in mir, und ich kann es kaum mehr abwarten, um loszulegen. Kennst Du Kleists Amphitrion? ? Das ist ein idealer Stoff, die wahre „göttliche Komödie"! Ich habe letzthin dieses Wunderwerk neuerdings wieder gelesen und war mehr denn je davon hingerissen. Am liebsten würde ich mich gleich an den Amphitrion machen. Vielleicht ist Frau Mayreder dazu zu bewegen.

Empfiehl mich Herrn Rüdiger[1]) aufs beste. Ich freue mich besonders darauf, daß er die Storchenbotschaft zu Ehren bringen will. Apropos: Solltest Du einmal Regisseur Hildebrandt[2]) begegnen, frag ihn doch, ob er zu Weihnachten mein Bild und das vom alten Steffel zu Wien erhalten hat. Er hat nichts darüber verlautbaren lassen.

Auch bei uns kündigt sich eine vorzeitiger Frühling mächtig an. Meine Behausung erstrahlt nur so in eitel Sonnenschein. Ich singe nur mehr: O, Sonnenschein, ./., wie scheinst du mir ins Herz hinein!

Tausend Grüße von Deinem

Hugo Wolf.

Wien, 3. März 1897.

NB. Die Skolie mußte hier w i e d e r h o l t werden.

175.

Sei so gut, mein Liebster, und sende die beiden Original-Fragmente des Corregidor, die inzwischen doch schon kopiert sein dürften, umgehend an Freund Paul Müller, Großlichterfelde, Steglitzerstraße 42, Berlin-Potsdamerbahn. Gestern habe ich die letzten 14 Takte vom 1. Akt Corregidor in der Instrumentation gänzlich umgeändert, allen unnützen störenden Pomp, so weit es anging, daraus entfernt und das Bischofmotiv, wegen des 4. Aktes, glänzend dominieren lassen. Das wird die Sache um vieles besser machen. Heckel will

---

[1]) Hans Rüdiger, Hofopernsänger in Mannheim, der erste Darsteller des Corregidors.

[2]) Regisseur Hildebrandt vom Mannheimer Hoftheater, der erste Darsteller des „Tonuelo" im Corregidor.

durchaus die Corregidora schon im 1. Akt eingeführt wissen, Frau Mayreder jedoch weigert sich standhaft, darauf einzugehen. Ich glaube, Frau Mayreder hat recht, wie auch Heckel seine gutgemeinte Ansicht begründen mag. Ich hoffe nun, der Plackerei in puncto Änderung endlich einmal überhoben zu sein. Der Manuel Venegas schreitet im Text indessen rüstig vorwärts. Frau Joachim[1]) hat auch in Berlin die K.schen Lieder nach Hauptmann gesungen, unter anderen auch „Knabe und Immlein" und „Der Gärtner" vom selben Autor. Dazu auch eine Anzahl Lieder von mir. Kannst Du mir „Knabe und Immlein" und „Gärtner" von R. K. auf billige Weise verschaffen? Herzlichen Gruß

Dein

Hugo Wolf.

Wien, 5. März 1897.

176. Bester Freund!

Deine Glückwünsche zum Geburtstage, wofür ich Dir herzlichst danke, haben sich über Erwarten rasch erfüllt. Vor kurzem entstanden einige Gesangsstücke nach Gedichten von Michelangelo, zu denen mir ein paar wahrhaft sublime Einfälle verhalfen. Leider bin ich in den letzten Tagen durch meine lärmende Hofnachbarschaft in meiner Tätigkeit etwas aufgehalten worden, doch hoffe ich, den Faden bei nächster Gelegenheit wieder aufnehmen zu können, denn ich habe jetzt, um mit Gottfried Keller zu reden, Werg auf meiner Kunkel. Um Dir einen Begriff davon zu geben, was

[1]) Die Gattin Joseph Joachims, des berühmten Geigenspielers.

für ein verfluchter Kerl der Michelangelo als Poet auch war, teile ich Dir das zuerst von mir komponierte Lied mit; dasselbige ist an einen Freund gerichtet und lautet in der Übersetzung wie folgt:

Wohl denk ich oft an mein vergang'nes Leben,
Wie es, vor meiner Liebe für dich, war;
Kein Mensch hat damals Acht auf mich gegeben,
Ein jeder Tag verloren für mich war.
Ich dachte wohl, ganz dem Gesang zu leben,
Und mich zu flüchten aus der Menschen Schar . . .
Genannt in Lob und Tadel bin ich heute,
Und, daß ich da bin, wissen alle Leute!

Die Musik dazu, welche mit einer schwermütigen Einleitung beginnt und diesen Ton bis zu den vorletzten Versen festhält, nimmt unversehens einen strammen Charakter an (entwickelt aus dem vorangegangenen Motiv) und schließt mit triumphalen Fanfaren, gleichsam einem Tusch, den ihm die huldigenden Zeitgenossen brachten, festlich ab. — Du wirst Deine helle Freude daran haben. Bedeutender aber scheint mir noch das zweite Gedicht zu sein, das ich für das Beste halte, was ich bis dato gestümpert habe —

„Alles endet, was entsteht,
Alles endet, was vergeht."[1])

Wenn Du vor Ergriffenheit dabei nicht Deinen Verstand verlierst, so hast Du nie einen besessen. Es ist wahrlich, um dabei verrückt zu werden, dabei von einer verblüffenden, wahrhaft antiken Einfachheit. Na, Du wirst Augen machen! Ich fürchte mich förmlich vor

[1]) Wolf zitiert hier unrichtig. Der zweite Vers lautet: „Alles, alles rings vergeht."

dieser Komposition, weil mir dabei um meinen Verstand bange wird. So gemeinschädliche und lebensgefährliche Dinger produziere ich jetzt. Solche Wirkungen hat nicht einmal Richard Strauß mit seinem „Z a r a t h u s t r a“, der kürzlich hier verzapft wurde, hervorzubringen vermocht. Er hat mit seinem wahnsinnigen Gebaren nur einen Heiterkeitserfolg erzielt, heißt das bei den Kennern, denn der süße Pöbel hat ihm natürlich zugejubelt; für d e n war's ja eine „Hetz'“, und wo's eine Hetz gibt, da sind unsere lieben Wiener immer zu haben. Frau Mayreder hat bereits vor einer Woche den 1. Akt des Manuel Venegas beendet und mir denselben zur Begutachtung eingesendet. Dieser 1. Akt ist über alle Maßen herrlich gelungen und zwar in jedweder Hinsicht. Exposition, Aufbau, Sprache, bis auf einige Trivialitäten, die ausgemerzt wurden, alles entzückend und wirklich sublim. Schon ist auch der zweite Akt über die Hälfte gediehen. In Kürze werde ich Dir das fertige Buch zusenden können. Anbei von einem Dr. Grunsky[1]) ein Aufsatz über meine Wenigkeit, der endlich einmal vernünftig geschrieben ist. Ich bin hocherfreut darüber. Zeige auch Heckel die Besprechung.

Was Du mir über das leibliche Aussehen des Bankdirektors Hildebrandt mitteilst, berührt mich aufs schmerzlichste. Hoffentlich ist es nur eine vorübergehende Erschöpfung von allzugroßer Anstrengung und hat weiter nichts zu bedeuten. Grüße ihn und die ganze

---

[1]) Dr. Karl Grunsky, Musikschriftsteller und Dirigent in Stuttgart. Der Aufsatz ist in die vom Hugo Wolf-Vereine in Wien herausgegebenen „gesammelten Aufsätze“ I. Folge, S. Fischer, Berlin, 1898 aufgenommen worden.

Familie aufs allerherzlichste, und er möge sich meinethalben nur ja nicht inkommodieren. Es wäre mir sehr lieb, wenn Du meinen lieben Gönner und Freund ab und zu über mein Leben und Treiben im laufenden halten möchtest. Zeige auch ihm die Besprechung des Stuttgarter Kritikers. Er wird sich gewiß darüber freuen, da er so herzlichen und verständnisvollen Anteil an meinen Sachen nimmt.

Ich erwarte tagtäglich das Erscheinen der vier Gesänge. Laß Dir von Heckel ein Freiexemplar ausfolgen. Und nun leb wohl. In alter Herzlichkeit Dein

Hugo Wolf.

Wien, 24. März 1897.

Viele Grüße an Mama und Helmuth. Was macht der Junge?

177. Mein Lieber!

Was ist denn mit den scharmanten Mannheimern los? Das ist ja schon bald die reine Völkerwanderung! Erst kommt der alte Heckel hierher und macht mir einen Besuch. Kurz darauf begegne ich ganz zufällig in einer der entlegensten Gegenden Wiens auf der Straße dem Intendanten Bassermann, und jetzt soll auch Frl. Reiß[1]) auf der Bildfläche erscheinen? Es würde mich gar nicht wundern, wenn auch Du ganz plötzlich an meiner Tür klopftest, denn diese Invasion scheint ansteckend zu wirken. Ich bin wirklich begierig, zu sehen, was alles Schöne und Gute noch aus Mannheim eintreffen wird.

---

[1]) Anna Reiß, großherzoglich badische Kammersängerin in Mannheim.

Auf den Besuch des Frl. Reiß freue ich mich sehr. Ich werde mir alle Mühe geben, ihr den Aufenthalt in unserer Stadt so angenehm, wie möglich zu machen, da ich ihre Sympathien im vollsten Maße teile. Frl. Reiß möge aber doch besseres Wetter abwarten, damit sie auch Gelegenheit finde, die herrliche Umgebung Wiens kennen zu lernen. Einstweilen bitte ich Dich, meine schönsten Grüße an sie auszurichten.

Der Text vom Manuel Venegas dürfte von Kauffmann aus bereits an Heckel abgegangen sein. Erkundige Dich darum bei Heckel. Letzterer soll das Buch nach getaner Durchsicht sofort an Dr. Karl Mayr, München, Amalienstraße 8 senden. Die Oper dürfte in ihrer letzten Fassung wahrscheinlich auf vier Akte ausgedehnt werden, da mir die Exposition in ihrer jetzigen Gestalt zu verschwommen erscheint. Im 1. Akt soll auch die erste Auktion stattfinden, von der jetzt nur erzählt wird. Das wird die Vorgeschichte in helleres Licht setzen. Im 3. Akt muß unbedingt Vitriolo als eifersüchtiger und verschmähter Liebhaber in die Handlung eingreifen, damit die Affäre mit dem Brief bedeutender und verständlicher wird. (Natürlich wirst Du mit Heckel gemeinschaftlich den Text durchlesen.) Kurz, das Textbuch bedarf nach meinen neuesten Ansichten einer gründlichen Umarbeitung.

Von den Gedichten Michelangelos sind erst drei komponiert. Das vierte ist mir mißlungen. Ich will noch zwei Gedichte hinzukomponieren, und dann erhältst Du alle zusammen. Den Gallimathias von Sch[—] habe ich mir sofort nach Erhalt Deiner Karte zu Gemüte geführt. Wär's nicht ein so skandalös elen-

der Tropf, man könnte versucht sein, diesem Idioten einen literarischen Fußtritt zu versetzen. Aber tut man ihm nicht zuviel Ehre damit an? Ich dächte, dergleichen ignoriert man einfach und damit punktum. Den Ausfall Widmans gegen Nietzsche habe ich in der Neuen freien Presse gelesen und mich schändlich geärgert über die Entstellung des Nietzscheschen Passus bezüglich der „Melancholie des Unvermögens". Herr Peter Gast hat den [—] Patron sehr gut abgeführt, obschon er sich in puncto Brahms hätte vorsichtiger äußern können. [—.]

Nun zu unserm Verein[1])! Zu meiner nicht geringen Verwunderung höre ich, daß Du [—] dem Verein nicht beitreten könntest. Ich traute meinen Ohren nicht.[2]) Du solltest nicht in der Lage sein, 5 fl. fürs erste Jahr und 2 fl. für die folgenden Jahre einem Unternehmen, das Du doch selber, laut Deiner Karte, gut heißest, zuwenden zu können? In was für gewagte Spekulationen hast Du Dich denn eingelassen, daß es Dir so sehr an manco gebricht? Hol mich der Teufel, wenn ich daraus klug werde. Ich hoffe, daß Du dem Verein beitreten und auch Heckel dafür gewinnen wirst. Lipperheide ist, generos wie immer, dem Verein als Stifter beigetreten. Faißt und Müller, der arme Teufel Müller sogar, zählen auch zu den Mitgliedern. Du wirst, zum Henker, doch nicht durch Dein Fernbleiben glänzen wollen? Die Zahl der Mitglieder ist bereits gegen

---

[1]) Es handelt sich um den damals gegründeten Hugo Wolf-Verein in Wien.

[2]) Wolf hatte eine briefliche Äußerung Grohes mißverstanden.

100 angewachsen. Freitag findet die erste Generalversammlung statt mit obligaten Musikvorträgen, bei denen ich aber nicht mittun werde, wie ich überhaupt dem Verein persönlich ganz fern stehe.

Die Sache ganz allein soll für sich reden. Geh in Dich, bereue und vor allem bezahle und — Gott mit Dir!

Dein tiefbetrübter

Hugo Wolf.

Wien, 13. Mai 1897.

178.

Mein allervortrefflichster Freund!

„Das ist ein anderes!" rufe ich mit dem alten Präzeptor Gurnemanz aus. Darauf, daß Du als Stifter dem Verein beitreten würdest, war ich allerdings nicht gefaßt, notabene mit einem Stiftungsbeitrag, der den Minimalbetrag noch um ein Erkleckliches übersteigt. Du hast mit Deiner Munifizenz sogar alle andern Stifter in den Schatten gestellt. Wir rufen Dir unisono mit Stentorstimme ein tiefgerührtes Salemaleikum zu: „leb' in Dein tausendstes Jahr hinein." Es ist nun höchste Zeit, daß Du dem Beispiele Deiner Mitbürger folgst, einmal hierherkommst, um als ein Wundertier von dem dankbaren Vereine angestaunt und vergöttert zu werden. Frl. Reiß hat der Inauguration des Vereins beigewohnt und war ganz entzückt von den künstlerischen Leistungen der Mitwirkenden. Hoffentlich wird sie sich als Stifterin an dem Verein beteiligen. Leider ist Frl. Reiß zu höchst ungelegener Zeit hier eingetrofffen. Die Witterung

ist einfach mörderisch. Von der reizenden Umgebung Wiens wird sie wohl gar nichts profitieren, und das ist sehr schade. Vor einigen Tagen war ich ihr Cicerone im kunsthistorischen Museum, von dem sie nach ihrer Versicherung unvergeßliche Eindrücke mitgenommen. Wenn sie bis zum Mittwoch noch hier bleibt, wollen wir den Abend bei Mayreders verbringen. Der Text von M. Venegas wird wohl demnächst in Mannheim eintreffen. Ich habe Dr. Mayr in München beauftragt, denselben schleunigst an Heckel zu senden. Damit Du bis dahin aber nicht leer ausgehst, schicke ich Dir die vorhandenen Kompositionen nach Michelangelo „aus Dank für Deine Treue". Möge meine Musik dieselben Empfindungen in Dir wachrufen, die mich bei der Abfassung derselben beseligten. Die drei Stücke laß kopieren und schicke mir die Originale, eingeschrieben als Kreuzband, wieder zu. In puncto Venegas wird an dem Textbuch nur die leitende Szene bis zum Auftreten der Donna Rosana geändert, und zwar soll darin das Vorleben Manuels und der Dolores ausführlicher geschildert werden, während der Schwätzer Bernardino zum Schweigen verurteilt wird. Auch soll der 1. Auktion Erwähnung geschehen. Dadurch wird die Exposition deutlicher und eindringlicher. Vitriolo bleibt weg. Ich will noch schnell Frl. Reiß im Hotel einen Besuch machen, daher Schluß.

Von ganzem Herzen Dein

Hugo Wolf.

Wien, 16. Mai 1897.

179.

Teuerster Freund!

Deine letzten aufklärenden Zeilen haben mich ebenso tief gerührt als beschämt. Hiermit leiste ich Dir feierliche Abbitte von wegen des Vorwurfes, den ich, allerdings mehr scherzweise, Dir gemacht. Unter obwaltenden Umständen wird es dem Verein eine Ehre sein, wenn Du einfach nur als Mitglied demselben beitrittst. Wir sind ja schließlich auch keine Erpresser oder Blutsauger, und überdies ist der Verein von verschiedenen Seiten her so reichlich mit Beiträgen bedacht worden, daß der Ausfall jener großmütig gespendeten Summe uns keinerlei Eintrag tut. Nimm mir's nicht übel, wenn ohne Deine vorherige Zustimmung Dr. Haberlandt[1]) veranlaßt wird, Deinen Stiftungsbeitrag mit Abzug der geringen Beitrittsgebühr dankend zurückzuerstatten. Ich habe mit gutem Vorbedacht Deine Einwilligung umgangen, wohlwissend, daß Du meinen Vorschlag nicht billigen würdest. Nun das Unabweisbare geschehen, wirst Du mein freimütiges Vorgehen nicht mißdeuten und Dich ins Unvermeidliche schicken. Tu's mir zulieb; es bittet Dich inständigst darum Dein Dir stets treu und ehrlich gesinnter

Hugo Wolf.

Wien, 18. Mai 1897.

Der Beitrag Hildebrandts als stiftendes Mitglied wird freudig und dankbar zur Kenntnis genommen.

---

[1]) Dr. Michael Haberlandt, Obmann des Hugo Wolf-Vereines in Wien und einer der intimsten Freunde Wolfs in dessen letzter gesunden Zeit.

180.

Lieber Freund! Täglich erwarte ich eine Bestätigung des Eintreffens meiner Sendung der drei Originalmanuskripte von den Michelangelo-Liedern, bisher aber immer vergebens. Vielleicht siehst Du Dich auf diese Karte hin veranlaßt, mir ein paar Zeilen zu meiner Beruhigung zukommen zu lassen. Falls die Sendung eingetroffen ist, bitte ich Dich, von dem ersten Liede „Wohl denk' ich oft an mein vergang'nes Leben" eine genaue Kopie anfertigen zu lassen und dieselbe direkt an den Hilfsausschuß für Cilli zu München per Adresse Musikverlag Schmid rekommandiert zu senden und zwar in meinem Namen. Da mit der Herausgabe des Albums zum Besten der Deutschen in Cilli demnächst begonnen wird, hat diese Angelegenheit Eile. Dr. Mayr reagiert auf keine meiner vielen Anfragen betreffs der Zusendung des Textbuches vom Venegas. Ich weiß also nicht einmal, ob er den Text erhalten hat, noch viel weniger aber, ob er denselben schon an Heckel geschickt. Es scheint bei euch Sitte zu sein, — „fragt die Sitte" —, empfangene Sendungen n i c h t zu bestätigen. Hol's der Henker! Der Text muß gänzlich umgearbeitet werden. Ob Frau Mayreder mit dieser Arbeit betraut werden wird, steht noch in Frage. Vielleicht wird jemand anderer, den ich schon im Auge habe, dieses Geschäft übernehmen. Besten Gruß von Deinem

Hugo Wolf.

Wien, 25. Mai 1897.

181.

Mein Lieber! Höchste Zeit, daß Du Dich endlich zu Wort meldest. Heute traf Dein Schreiben zugleich mit einem ausführlichen Brief von Dr. Mayr ein. Gott sei Dank, daß die Lieder eingetroffen sind, denn ich hatte keine Abschrift davon. Dein „Lobtabak" ist etwas stark, aber schmeckt doch gut. Hoffentlich bin ich bald in der Lage, die noch ausstehenden zwei Gedichte zu komponieren, da am Venegastext noch viel zu ändern sein wird, und es mir somit an Muße nicht gebricht. Hildebrandt soll den Text an mich senden und seine Meinung äußern. Glaub's ihm gern, daß er nicht sehr erbaut davon ist. Ich bin's ja auch nicht. Der Brief Prof. Fürbringers[1]) hat mich baß gefreut. Eine solche Feinfühligkeit hätte ich einem Chirurgen nie zugetraut — vide Billroth! — Den Mann möchte ich kennen lernen. Die Gedichte Michelangelos sind in Prachtausgabe mit beigegebenem Urtext, übersetzt von Robert Tornow in der Haude & Spenerschen Buchhandlung (Berlin) erschienen. Preis unbekannt, da Geschenk Müllers als Weihnachtsgabe. Schreibe bald und ausführlichst Deine Ansicht über den Text. Daß Du auf mein Ansinnen bez. des Stiftungsbeitrages nicht eingegangen, finde ich schändlich von Dir. Du hättest mir diesen Gefallen schon tun können. Nichtsdestoweniger bin ich immerdar Dein alter

Wölfing.

Wien, 26. Mai 1897.

---

[1]) Prof. Dr. Max Fürbringer in Heidelberg, bekannter Mediziner.

182.

Lieber Freund! Ich bin jetzt wirklich neugierig, ob ich noch in den Besitz meiner Liedermanuskripte gelangen werde. Hast Du eine Kopie an die bewußte Adresse nach München abgehen lassen? Heute hat mir Dr. Hörnes[1]) einen prachtvoll ausgearbeiteten Entwurf des Venegas eingesendet. Ich werde mich daraufhin mit Dr. Hörnes assozieren. [—] Schick mir zum Kuckuck einmal die Michelangelolieder. Ich hatte Dir eine Menge Interessantes über Mahler,[2]) mit dem ich jetzt freundschaftlich verkehre, mitzuteilen, aber ich werde mich wohl hüten anbetrachts Deines schönen Beispiels, das Du mir gibst.

Addio

Dein

Hugo Wolf.

183.

Die Manuskripte, mein Lieber, sind mir heute durch Heckel in einem wahrhaft kläglichen Zustand zu Händen gekommen: „zerschunden (verbogen) und zerprügelt, daß kein Schneider sie aufbügelt". Es ist ein geradezu jammervoller Anblick. Ich habe Dich doch ausdrücklich gebeten, dieselbe Emballage für die Rücksendung zu benützen, die ich für die Zusendung verwendet habe. [—] Ich kann die Lieder nicht ansehen, ohne daß mir die Galle überläuft. Diesen Ärger hättest Du

---

[1]) Universitäts-Professor Dr. Moritz Hörnes in Wien.

[2]) Gustav Mahler, damals eben als Kapellmeister an die Wiener Hofoper berufen, jetzt Direktor derselben.

mir füglich ersparen können. Gott besser's. Heute erhältst Du nur einen sauersüßen Gruß von Deinem arg verstimmten

Hugo Wolf.

Wien, 9. Juni 1897.

184.

Liebster Freund! Nächste Woche schon werde ich in der Lage sein, an Heckel den dichterisch ausgeführten 1. Akt des Venegas zu senden. Was mir Hörnes bisher mitgeteilt, hat mich lebhaft angesprochen. Der Mayreder ihr Text wird in keiner Weise berücksichtigt. Hörnes wird den Text allein anfertigen. — Bezüglich der Wiener Aufführung kann ich jetzt nichts Bestimmtes mitteilen, da die Oper geschlossen ist. Am 1. August wird dieselbe eröffnet, und kommt auch Mahler aus Kitzbühel, wo er jetzt weilt, zurück. Dann sollst Du weiteres erfahren. Gegen Ende Juli habe ich mit Faißt ein Rendezvous bei Köcherts in Traunkirchen verabredet. Es wäre schön, wenn Du Dich auch dort einfändest. Köcherts würden Dich als Gast freudigst willkommen heißen. Für Deine Unterkunft würde bestens gesorgt sein. Ich werde nur ein paar Tage in Traunkirchen zubringen, da ich baldigst die Musik zum Venegas in Angriff nehmen will. Nach Matzen gehe ich auf keinen Fall. Daß Frau Ida Becker[1]) das Zeitliche gesegnet, tut mir leid. Sie war doch eine recht nette Frau, trotz ihrer Schrullen. Daß Dir die Brucknersche Romantische viel Freude macht, kann ich

[1]) Siehe Seite 94.

mir wohl denken. Ich spiele dieses Wunderwerk fast auswendig und virtuos, habe mir's aber auch viel Schweißvergießen kosten lassen, gerade wie jetzt beim Radfahren, darin ich aber leider noch blutiger (nicht nur im figürlichen Sinn) Anfänger bin. Aber 's kommt schon noch. Erst die Arbeit, dann das Vergnügen. Stets Dein Hugo Wolf.

Wien, 24. Juni 1897.

185.

Vielen Dank, mein Lieber, für Deinen freundlichen Fingerzeig, aber es verlangt mich gar nicht, das Geschreibe N.s kennen zu lernen, wie mir überhaupt ziemlich alles, was in Zeitungen über meine Sachen geschrieben wird, schnuppe ist. Gleichzeitig sende ich Dir das Programm eines Liederabends, der sich bei 25° R im Musiksalon der prachtvollen Bockmayerschen[1]) Villa in Mödling bei Wien abspielte. Bockmayer ist ein begeisterter Verehrer meiner Sachen (nebenbei auch Stifter des Vereins) und singt dieselben con amore, [—] sehr verständnisvoll und ganz erbaulich. Bitte zeige das Programm auch Herrn Heckel. An Herrn Albert Müller habe ich sofort geschrieben, da mir auch eine Todesanzeige zugeschickt wurde. Dr. Hörnes soll bereits den 1. Akt beendet haben, ich erwarte stündlich dessen Zusendung. Ob ich bei dieser närrischen Hitze auch Musik ausschwitzen werde, ist noch sehr fraglich. Es kommt mir so vor, als wäre mir das Hirn

[1]) Walther Bockmayer, Fabrikdirektor in Mödling, eifriger Vorkämpfer der Wolfschen Kunst.

gänzlich ausgetrocknet. Hoffen wir auf einen baldigen Wettersturz. Herzlichst Dein Hugo Wolf.

Wien, 1. Juli 1897.

186.

Die Sache, lieber Freund, verhält sich so, daß Faißt mir geschrieben, er sei von dem Verfasser des Essais im Magazin[1]) sehr herausgestrichen worden, worauf ich ihn ersuchte, mir ein Exemplar zukommen zu lassen, da e r — nicht ich — vorhatte, eine größere Anzahl, sozusagen ein Magazin von Magazinen zu beschaffen. Der Artikel ist in der Tat famos gehalten, nur schade, daß [—] wieder mit Strauß und Weingartner Konterbande treibt. Auch den nicht stichhaltigen Tadel des Hymnus hätte er unterlassen können. Die Anrempelung Rob. Franzs hingegen hat mich sehr befriedigt. Weißt Du übrigens seine Adresse? Ich möchte ihm gerne einige Dankesworte zukommen lassen. Gestern hat mir Dr. Hörnes den vollständig ausgeführten Text von M. Venegas überreicht. Ich war von der Lektüre ganz erschüttert und bis zu Tränen gerührt. Es ist einfach ein Wunderwerk. Das Scenarium wurde zum großen Teil verändert und ist der Text in seiner endgültigen Gestalt u n a n t a st b a r. Ich sage nichts, als: Shakespeare selber hätte den Stoff nicht dramatischer und zugleich poetischer gestalten können, als es durch Hörnes geschehen ist und damit Schluß! Herzlichste Grüße von Deinem Hugo Wolf.

Wien, 9. Juli 1897.

---

[1]) O. E. Nodnagel. Siehe „Gesammelte Aufsätze über Hugo Wolf" I. Folge. S. Fischer, Berlin, 1898.

187.

Entschuldige, liebster Freund, daß ich mich wieder nur mit einer Postkarte einstelle. Aber seit ich bei der Arbeit bin, widert mich nichts mehr an, als das verfl. Briefschreiben. Mit der Musik zum Venegas geht es jetzt flott vorwärts. Den Text dürfte Dir Heckel wohl schon überreicht haben. Wenn auch Frl. Reiß, deren freundlichen Gruß aus München ich indirekt freundlichst erwidere, den Text gelesen, soll derselbe sofort an Frau M. Köchert, Traunkirchen am Traunsee, abgeschickt werden. In unserem Operntheater beginnt heute der Nibelungenzyklus mit dem Rheingold. Morgen ist Walküre, Samstag und Sonntag Siegfried und Götterdämmerung. Die beiden ersten Vorstellungen dirigiert Mahler, die andern Richter. Natürlich werde ich allen Vorstellungen beiwohnen, da mir seit Mahlers Erscheinen immer Parkett- oder Logensitze zur Verfügung stehen. Wie war's in Bayreuth? Hast Du Siegfried gesprochen? Schreibe auch über den Venegastext. Was sagt denn Heckel dazu? Er hat mir gegenüber geschwiegen, wohl weil ich ihn nicht speziell aufgefordert, zu reden resp. zu schreiben. Im 1. Akt Venegas wurde vieles gestrichen und manches gekürzt. Laß bald hören und sei herzlichst gegrüßt und umarmt von Deinem alten

Hugo Wolf.

Wien, 25. August 1897.

188.

Lieber Freund! Falls Du den Text noch nicht an Frau Köchert adressiert, sende, bitte, denselben um-

gehends an P. Müller, Großlichterfelde, Steglitzerstraße 42, Berlin-Potsdamerbahn. Paul Müller wird dann das weitere besorgen. Laß doch bald von Dir hören. Wir hatten letzthin eine herrliche Aufführung der Nibelungen unter Mahlers Direktion, die großes Aufsehen hier erregt hat. Ich gehe jetzt sehr oft in die Oper. Bin heute sehr eilig. Daher nur rasch einen herzlichen Gruß von Deinem

Hugo Wolf.

Wien, 1. Sept. 1897.

189.

Lieber Freund! Ist denn der Text vom Manuel Venegas absolut nicht mehr aus Mannheim loszubringen? Ich bat Dich, ihn an Paul Müller, Großlichterfelde, Steglitzerstraße 42 zu senden, er scheint sich aber noch in Mannheim zu befinden. Also Heckel und Du seid vom Text nicht sehr erbaut? Freut mich — ah pardon! bedaure. Ich habe mir dennoch das Privatvergnügen erlaubt, denselben in Musik, — und zwar in gar keine üble, zu setzen, und bin bereits über die erste Hälfte des 1. Aktes hinaus. In längstens vierzehn Tagen ist der 1. Akt fertig. Reime wie Soledad und Stadt, Brust und Lust kommen freilich darin vor. Ich dachte aber bisher, daß die Hauptsache nicht an den Reimen liegt, und bedaure, daß Du anderer Ansicht bist. Nun, da ist nun nichts mehr zu ändern. Es gibt aber auch Leute, die unverbesserlich sind.

Gott befohlen. Gruß von Deinem sehr gut gelaunten Hugo Wolf.

Wien.

190.

Gruß vom Semmering.[1])

Bei herrlichstem blauen Himmel senden heute Freund Grohe herzlichste Grüße

Hugo Wolf.

Dr. Werner. M. Köchert.

27. Januar 1898.

191.

Mein lieber Freund! Deine jüngsten Zeilen, die zu schreiben Dich speziell mein Geburtstag veranlaßt hat — ich war darüber tief gerührt und zugleich hocherfreut — wurden mir von Frau Köchert noch am 13. d. M. zugestellt und zwar eigenhändig, indem ich seit zehn Tagen in einem Hotel garni Wiens wohne. Wenn Du diese Zeilen erhältst, bin ich bereits in meine neue Wohnung, IV. Mühlgasse 22, umgezogen, woraus Du weiter entnehmen kannst, daß ich auch künftighin in Wien bleiben werde, obschon ich noch vor kurzem andere Pläne in puncto Domizils im Sinn hatte. Meine Reise nach dem Süden beschränkte sich ganz nur auf österreichisches Gebiet. Triest mit Umgebung, Duino auf der einen, Pirano auf der andern Seite — dort ungefähr zwei Wochen, dann Lussin piccolo zehn

---

[1]) Ansichtskarte. Während der Arbeit am „Manuel Venegas" erkrankte Wolf und mußte am 20. September 1897 in eine Wiener Privatheilanstalt gebracht werden. Nach rapider Verschlechterung trat alsbald eine ebensolche Besserung ein, so daß er am 24. Januar 1898 die Anstalt wieder verlassen konnte. Zunächst begab er sich, von Freunden begleitet, über den Semmering, Graz, Cilli, an die Adria.

Tage, Fiume, Abbazia im Vorüberstreifen, schließlich Cilli, Graz und ein paar Tage in Salzburg — das war die ganze Tour der, man kann sagen, verunglückten Reise zufolge des kalten, rauhen Wetters, das mehr oder weniger unser nur zu getreuer Begleiter war. Gottlob, daß diese Reise zu Ende ist. Ich habe nun für lange, lange Zeit das Reisen satt. Meine Reisegesellschaft war Frau Köchert, die Dich schönstens grüßen läßt, und eine meiner jüngeren Schwestern.

Ich hoffe, in nächster Zeit die unliebsam unterbrochene Arbeit der Konzeption des Manuel Venegas wieder aufnehmen zu können und werde Dir dann über den Verlauf der Arbeit ab und zu näheres mitteilen, falls die Sache Dich interessiert. — Wie ich aus einem Stuttgarter Telegramm ersah, warst Du am 13. d. M. in Stuttgart bei der Eröffnungsfeier. Schade, daß die Zusammenstellung der Lieder im Programm eine etwas gar zu kunterbunte war. Wie geht es Dir und Deiner Frau Mama und dem tapfern Helmuth? Allen herzlichste Grüße! Dein

Wölfing.

Wien, 16. März 1898.

192.

Liebster Freund!

Deinem Wunsche, Dir eine Kopie von dem Fragmente des M. Venegas zukommen zu lassen, kann ich leider nicht willfahren und zwar aus doppelten Gründen: erstens, weil überhaupt keine Kopie angefertigt wurde, und dann, weil ich das Originalmanuskript

behufs Instrumentierens jetzt selber benötige. Mußt Dich daher schon noch einige Zeit gedulden. Damit Du aber nicht ganz leer ausgehst, lege ich einige Proben meiner schwachen Künste bei. Den Morisko empfehle ich Dir als Fingerübung ganz besonders. Dank' mir's, daß ich Dich mit der Singstimme verschont habe, sonst würdest Du mich in den Grund und Boden verfluchen, so ein zungenfertiger Schuft ist mein lieber Morisko. — Aus den Prager und Straßburger Aufführungen scheint wohl nichts zu werden, denn bis heute habe ich betreffs des Corregidors kein Sterbenswörtlein vernommen. Verdammte Theaterwirtschaft. Das Quid pro quo mit Deiner Namensunterfertigung hat mich sehr ergötzt, um so mehr, als ich den Zusammenhang sofort erraten. Auch bin ich ja glücklicher Besitzer jener ominösen Kopie. Könntest Du mir nicht die Kopien zu den beiden andern Michelangeloliedern zuschicken? ich möchte die Abschriften nochmals durchsehen und sie dann behufs Drucklegung an Heckel senden. Letzterer hat mir bezüglich des Verkaufes der Lieder höchst erfreuliche Mitteilungen gemacht, woraufhin ich füglich sagen darf: „ich esse nun mein Brot nicht trocken mehr". Es war aber auch schon höchste Zeit. — Kürzlich erhielt ich von unserer Freundin Frl. Reiß eine reizende Ansichtskarte aus Venedig mit einem schönen Gruß, leider ohne Angabe ihrer dortigen Adresse. Sollte Frl. Reiß schon zurückgekehrt sein, laß es mich wissen. Ich möchte ihr ein paar Zeilen schreiben. Von Köcherts folgen herzliche Grüße. Sie würden sich riesig freuen, wenn Du sie im Sommer besuchen wolltest. Faißt und ich kämen dann auch hin. Bei der Gelegenheit

könntest Du auch meine Venegasmusik hören, die ich mitbringen würde. Schreibe mir, wie Du über diesen Vorschlag denkst, damit wir uns beizeiten verständigen können. Daß Prof. Löwe zum Kapellmeister der hiesigen Oper ernannt wurde, wirst Du wohl schon aus den Zeitungen erfahren haben. Ob er sich mit Mahler [—] vertragen wird, ist noch sehr fraglich. Ich beneide Löwe ganz und gar nicht um seine Stellung. Man munkelt hier, daß M[—] gegen M[—] konspiriere:

Fafner und Siegfried —
Siegfried und Fafner —
O brächten doch beide sich um.

Mit diesem frommen Wunsch schließe ich dieses Gekritzel und grüße Dich aufs herzlichste als

Dein getreuester

Wölfing.

Wien, 13. April 1898. IV. Mühlgasse 22.

193.

Teuerster Freund!

Für diesmal nur wenige Zeilen, da ich noch verschiedene Korrespondenzen zu erledigen habe.

Vor allem meine herzlichsten Glückwünsche zu Deiner Verlobung. Das war in der Tat eine höchst überraschende Neuigkeit. Nach Deiner Schilderung muß Deine Braut eine wahre Perle sein. Wie freue ich mich darauf, sie kennen zu lernen. Leider wird dies aber wohl erst im September möglich sein, wenn Du

Deine Hochzeitsreise nach Italien antrittst. Wir könnten uns dann bei den oberitalienischen Seen ein Rendez-vous geben und dort ein paar vergnügte Tage verbringen, vorausgesetzt, daß die Anwesenheit eines Dritten nicht als störend empfunden wird.

Heute erhielt ich ein Schreiben von Dr. Krückl[1]) aus Straßurg, worin er mir mitteilt, daß der Corregidor am 29. d. M. aufgeführt wird und zwar, wie er hofft, in würdigster Weise. Gott gebe, daß die Titelpartie sich in guten Händen befindet; wegen der übrigen Darsteller brauche ich weniger besorgt zu sein. Krückl hat mich aufgefordert, der Aufführung beizuwohnen. Ich lehnte ab, denn ich habe wahrlich keine Lust, mich unnötigerweise aufzuregen, und eine Aufregung ist es immerhin, ob das Stück nun gut oder übel vor sich geht. Jedenfalls schreibe mir über den Verlauf des Abends. Neu für Dich wird der Schluß des 1. Aktes, der Chor im 2. Akt, das Vorspiel zum 3. Akt und die Schlußszene des 4. Aktes sein. Bin begierig zu erfahren, wie sich die Oper in der neuen Fassung macht.

Für die freundliche Zusendung der Michelangelolieder schönsten Dank. Habe allerlei Fehler noch darin vorgefunden. Erhalte soeben von Heckel die Abrechnung vom Jahre 1897. Mir bleibt ein Reingewinn von Mk. 244,58. Das ist doch auch eine Summe!

Herzlichste Grüße von Deinem getreuen

Hugo Wolf.

Wien, 25. April 1898.

---

[1]) Dr. Krückl, Intendant des Straßburger Stadttheaters, †.

194.

[Brief an Grohes Braut Adelheid Schaumburg in Lahr.][1])

Vielen Dank, liebes verehrtes Fräulein, für Ihre so überaus freundlichen Zeilen; es hätte aber wahrlich nicht so eindringlicher Beschwörungsformeln bedurft, mein Zugeständnis für unsern künftigen Freundschaftsbund zu erhalten, da ich es ganz selbstverständlich finde, daß die Braut meines liebsten Freundes auch mir eine liebe Freundin sein müsse. Seien Sie also meiner wärmsten Sympathien versichert und betrachten Sie mich von nun ab als Ihren aufrichtig ergebenen Freund. Mit den herzlichsten Grüßen und Glückwünschen Ihr

Hugo Wolf.

Wien, 2. Mai 1898.

195.

Liebster Freund! Deine liebenswürdige Zusendung des Doppelbildnisses mit dem sinnigen Zitat aus dem Corregidor hat mir große Freude gemacht und danke ich Dir herzlichst für diese schöne Überraschung. Die edlen und sympathischen Gesichtszüge Deiner verehrten Braut entsprechen ganz dem Phantasiegebilde, wie ich es mir nach Deiner Beschreibung vorgestellt. Aber auch Du bist überaus wohlgetroffen auf dem Bilde, und das freut mich an demselben noch ganz besonders;

---

[1]) Grohes zweite Braut ist bald nach der Verlobung im September 1898 gestorben.

's gibt ein stattliches Paar, an dem man seine Freude haben muß. Dieser Ansicht sind auch Köcherts, die mich beauftragen, Dich aufs herzlichste zu begrüßen und zu beglückwünschen. Faißt brachte die Pfingstfeiertage bei uns hier zu, reiste aber am Pfingstmontag wieder ab. Er sang mir eine Menge meiner Lieder vor und war heiterster Laune. Leider begünstigte ihn die Witterung nicht. Es regnete fast ununterbrochen mit einer Beharrlichkeit, wie sie nur dem Salzkammergut eigen ist. Aus dem Venegas habe ich ihm nichts vorgespielt, da er nicht danach verlangte. [—].

Für diesmal nur noch tausend herzlichste Grüße von

Deinem getreuesten

Hugo Wolf.

Traunkirchen, 1. Juni 1898.

196.

Mein lieber Freund!

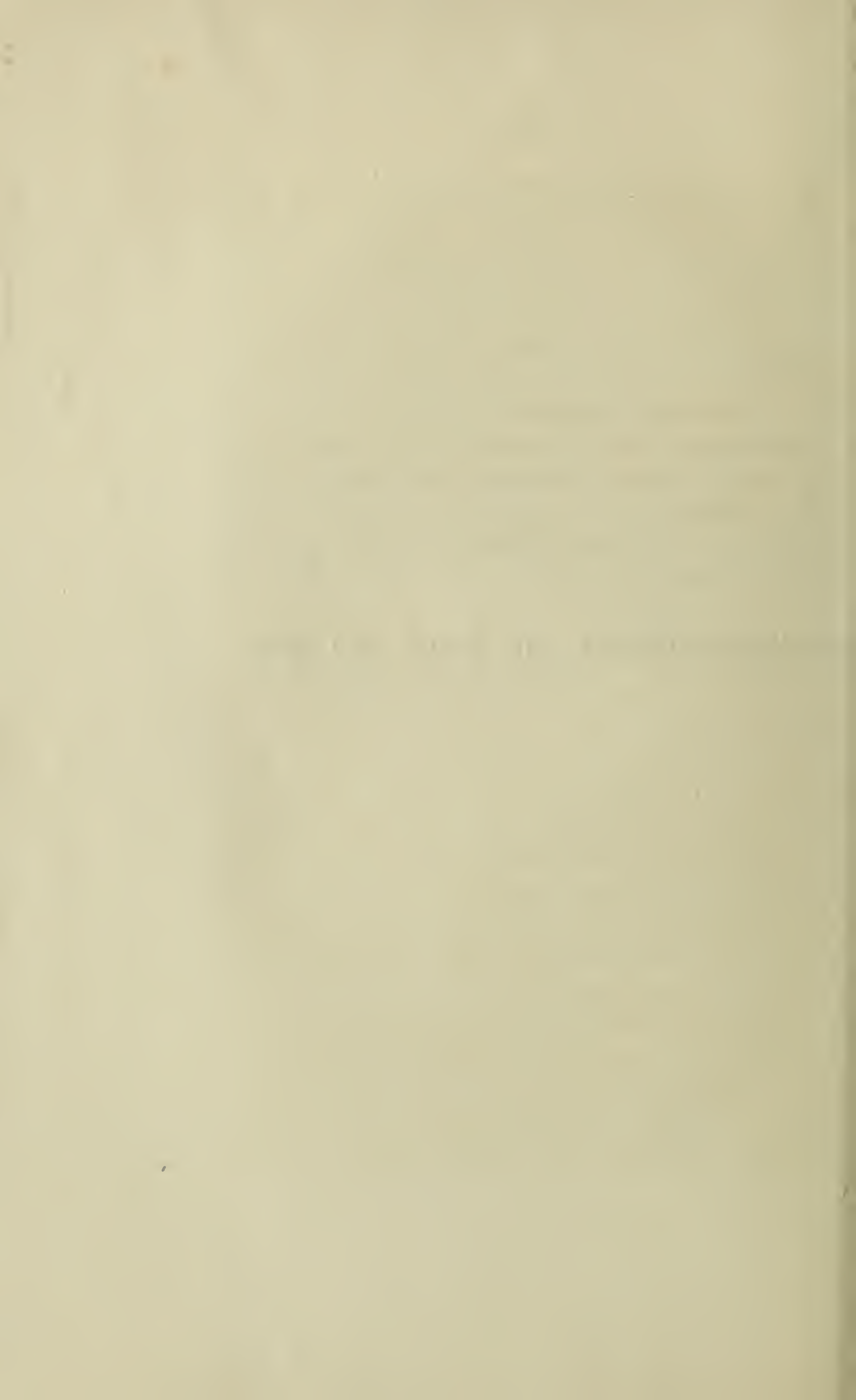
Zu meinem innigsten Bedauern entnehme ich aus Deinen jüngsten Zeilen, daß Deine Braut nicht unbedenklich erkrankt sei, und daß infolge dessen von Hochzeit im September keine Rede sein könne. — Welches Mißgeschick! Hoffentlich tritt in dem Befinden der Dir so teuren Erkrankten recht bald eine Wendung zum Bessern ein, und kommt die Hochzeit doch noch zustande. Aus unserm Wiedersehen wird diesmal wohl nichts werden, da ich vom 1. Sept. ab Traunkirchen zu verlassen gedenke. Baron Schey, einer meiner ältesten Bekannten, hat mich neuerdings dringendst eingeladen, auf sein Gut in Ungarn zu kommen und dort 6—8 Wochen zuzubringen. Da er mir für unbedingteste Ruhe garan-

tiert, habe ich seine Einladung angenommen und mein Erscheinen zugesagt. Ich freue mich auf diese wohltuende Abwechslung im vorhinein. Deinen vorherigen Brief und die darauffolgende Postkarte habe ich erhalten und war ziemlich erstaunt darüber, daß Du dem Abgang der Frau Sorger von der Bühne solche Bedeutung beilegst. Mich ließ dieses Ereignis gänzlich gleichgültig, wie mir überhaupt alles, was mit dem Theater zusammenhängt, gleichgültiger wird. Als einigermaßen Mitteilenswertes führe ich noch an, daß demnächst die Michelangelogesänge erscheinen werden. Heckel wird beauftragt, Dir ein Freiexemplar zuzustellen. Mit herzlichem Gruß und baldige Dur-Stimmung wünschend

Dein
Hugo Wolf.

Traunkirchen, 26. Juli 1898.

Briefe an Grohes erste Braut und Frau



197.

Verehrtes Fräulein!

Zuvörderst erfahren Sie hiermit, daß ich außer manchen anderen schönen Eigenschaften auch die gebräuchliche Schreibweise des Namens mit meinem Vetter **canis lupus** in der Naturgeschichte gemein habe. Nach Ihren enthusiastischen Zeilen zu schließen, scheinen Sie in der Tat zu glauben, daß bei mir alles aus dem ff. gehen müsse; ein Irrtum, der für mich allerdings sehr schmeichelhaft, aber leider eben ein Irrtum ist, wie Sie sich auch sofort überzeugen würden, wenn Ihnen das Malheur passierte, meine persönliche Bekanntschaft zu machen. An Ihrem Ehrentage aber sollen Sie schon gar nicht Ihre übermütige Laune einbüßen, was sicherlich geschehen würde, wenn ein derartig hölzerner und sauertöpfischer Gast, wie Ihr gepriesener Hugo Wolf, Ihnen zur Seite stünde. Halten Sie sich, ich bitte, nur an das Geistige meiner Existenz, welches immerhin einiges Interesse beanspruchen darf, das übrige aber ist keinen Schuß Pulver wert.

Um Ihnen zugleich einen Beweis zu geben, wie gern ich Ihre mit so viel Laune dargebotene Freundinnenhand ergreife, fordere ich bereits einen Freundschaftsdienst, wobei das Vertrauen, welches ich auf Ihren Einfluß einem gewissen Dr. Grohe gegenüber setze, ein

linderndes Pflaster für eifersüchtige Gemüter sein soll, wenn Sie hiermit inständigst gebeten werden, meine Sache in puncto dreier in Verlust geratener, von mir geschriebener Partituren in Ihre Hand zu nehmen, um solchergestalt den Eifer Ihres werten Bräutigams im erwünschten Zuge zu erhalten. Bereits ist wieder eine geraume Zeit verstrichen, daß ich über diese verunglückten Partituren kein Sterbenswörtlein vernommen. Werden Sie mein rettender Engel. Und nun auf gute, festdauernde Freundschaft ganz der Ihre

Hugo Wolf.

Ober-Döbling, 7. März 1891.

198.

Verehrteste gnädige Frau!

Seit einer Woche bereits zähle ich zu den Insassen Unterachs — und -wehs. Dahin wurde mir auch gestern der Brief Ihres Gemahls nachgeschickt. Eben im Begriffe, denselben zu beantworten, wird mir Ihre stürmische Karte mit der euphemistischen Adresse „Opernkomponist" überreicht. Ihr gestrenger Herr Gemahl möge mir verzeihen, wenn ich Ihre dringlicheren Zeilen zuerst beantworte. Erfahren Sie vorerst, daß ich lebe, allerdings schlecht und unzufrieden mit mir lebe, daß ich seit ungefähr vier Wochen an einem chronischen Kehlkopfkatarrh und einem heftigen Brustleiden kranke, und daß ich nichts so sehr wünsche, als auf gute Manier abzukratzen. Glücklicherweise befinde ich mich seit kurzem in der angenehmen und heitern Gesellschaft Don Quixotes und Sancho Pansas, die auf meine verschleimte Brust heilsamer wirkt als „Heilsalben und Bal-

samsaft". Cervantes ist wohl der größte Wohltäter der Menschheit, da er Leib und Seele kuriert. Dieses herrliche Buch kann ich immer und immer wieder zur Hand nehmen, und es wird mir stets eine Quelle des maßlosesten Entzückens sein. Welch ein Bewußtsein mag dieser herrliche Geist wohl in sich getragen haben, als er diese Gestalten schuf! Was sind körperliche Gebresten (er hatte nur eine Hand), was will der Verlust persönlicher Freiheit bedeuten (er schrieb das Buch der Bücher in der Gefangenschaft) gegen eine geistige Freiheit von so allumfassender, erschöpfender Kraft und Tiefe, gegen dieses göttliche Auge, dem die verborgensten Rätsel dieser krausen Welt offen dalagen, daß es nur hinzuschauen brauchte, ihren tiefsten Sinn zu ergründen und zu verkünden! Welch eine Existenz! Was für miserable Geschöpfe sind wir doch dagegen gehalten und lohnt sich's wohl, unsere Kalibanexistenz fortzuführen, wo ein solcher Prospero doch auch nur die species Mensch für sich in Anspruch nehmen durfte! Sind wir Menschen?

Aus diesen Betrachtungen ersehen Sie wohl, wie für mich jedes Glück zur Quelle des Unglücks wird. Ergeht es mir doch mit dem Komponieren auch nicht anders. Je glücklicher mich das Schaffen macht, desto peinvoller empfinde ich die darauffolgenden Ruhepausen, während welcher die grübelnde Reflexion geschäftig ist, die konkreten Gebilde der Phantasie von Grund aus zu zerstören und den kalten Menschenverstand wieder in seine eingeschränkten Rechte zu setzen. Es ist mir einmal nicht gegeben, glücklich zu sein, und dabei wollen wir's für diesmal bewenden lassen. Vielleicht beglücken

Sie baldigst wieder mit einigen Zeilen Ihren Sie herzlich grüßenden und verehrenden Hugo Wolf.

Unterach am Attersee, 6. Juni 1891.

199.

Herzlichsten Dank, verehrteste Frau, für Ihre gütigen Zeilen. Dieselben sind mir nach Traunkirchen am Traunsee, wo ich seit Anfang August im Pfarrhofe eine Zelle mit reizender Aussicht auf den See bewohne, zugeschickt worden. Hier bin ich zur vollständigen Krustazee herabgekommen, und ich führe in der Tat das Leben eines Taucherkrebses. Von keiner Seite höre ich nur ein Sterbenswörtlein, und das Bedürfnis nach Mitteilung ist auch mir ganz abhanden gekommen. An Berlin habe ich lange schon nicht mehr gedacht. Dorthin gehören rüstige, strebsame, fleißige, unruhige Menschen, die unentwegt ihr Ziel verfolgen, stets auf der Lauer liegen, ihren Vorteil wahrzunehmen und mit Geschick auszubeuten. Ich hingegen bin eine Schlafmütze geworden, indolent wie ein Eskimo und fatalistisch wie ein Muselmann. Kurz, ich tauge absolut nicht für Berlin, wie überhaupt nicht fürs Leben, das mich von Tag zu Tag mehr anekelt.

Seien Sie nur nicht böse, daß ich Ihr wohlgemeintes Anerbieten so schnöde von mir weise, aber in meiner Lage kann ich nichts anderes tun. Grüßen Sie aufs schönste Ihren Gemahl und bleiben Sie hold gesinnt auch fürderhin Ihrem

ganz ergebenen

Hugo Wolf.

Traunkirchen, 20. September 1891.

200.

Herzlichsten Dank, verehrte Freundin, für Ihre artigen Weihnachtsgaben. Das Päckchen wurde mir in einem derartig verwahrlosten Zustande überbracht, daß man daraus auf einen Eisenbahnzusammenstoß hätte schließen können. Das Backwerk war vollständig zertrümmert und zerbröselt, dagegen blieb das Buch unversehrt, was mir einigermaßen zum Troste gereichte. Ich blättere gern in diesem Buche, gedenkend der heitern und anregenden Tage in Philippsburg. Wer weiß, ob wir so vergnügt wieder einmal beisammen sein werden?

Berlin steht nun fest. Das Konzert wird am 15. März in der Singakademie stattfinden. Fast aber wäre das Projekt gescheitert, und das verhielt sich so: am 13. März, just an einem Sonntage und obenein meinem Geburtstage, wird mein Elfenlied aus dem Sommernachtstraum im letzten Gesellschaftskonzert hier aufgeführt. Sollte ich nun jetzt, da endlich einmal die vereisten Herzen der Gesellschaft der Musikfreunde auftauen, und man sich geneigt zeigt, schweres Unrecht an mir gut zu machen, sollte ich jetzt, wo mir Gelegenheit geboten wird, ein Werk von mir in bestmöglichster Weise aufgeführt zu wissen und mich durch einen sichern Erfolg belohnt zu sehen, sollte ich in so entscheidender Stunde just die Stadt verlassen, *weil* ein Werk von mir zur Aufführung gelangt?

Auf der anderen Seite hinwiederum das Konsortium der Unternehmer und Förderer in meiner Sache, die ungeduldig auf eine Entscheidung drängten und von Verschiebung absolut nichts wissen wollten — sollte man da nicht rasend werden? Nun Gott sei Dank, ich bin

des verfluchten Dilemmas endlich ledig, da das Haupt der Unternehmung mir die Mittel zu einer zweimaligen Reise nach Berlin vorstreckt. Ich werde also ungefähr eine Woche vor dem 13. März den Boden in Berlin sondieren, am 13. der Aufführung in Wien beiwohnen und am 14. wieder nach Berlin abdampfen. Länger als ungefähr 8 Tage vor dem Konzert kann ich in Berlin nicht verweilen, da meine Mittel für einen so kostspieligen Aufenthalt nicht hinreichen. Ich denke aber, daß diese eine Woche genügen wird, mir die Sympathien der Berliner zu sichern. Im übrigen will ich allen Ihren Weisungen mich unbedingt unterwerfen, und ich bitte Sie nur, mir genauest Ihren Feldzugsplan zu entwickeln. Sehr schön wäre es, wenn Sie persönlich rekognoszieren könnten. Da hätten Sie mich immer unter Ihrer gestrengen Fuchtel, wenn ich im Begriffe wäre, eine Dummheit zu begehen, wozu ich von jeher eine große Neigung verspürte. Wolff aus Berlin habe ich dieser Tage hier kennen gelernt. Er kennt alle meine Lieder und hat eine förmliche Schwärmerei für dieselben. Habe ihm auch eine Menge vorgespielt. Nun noch ein herzliches Prosit zum neuen Jahr. Immer Ihr getreulich ergebener

Hugo Wolf.

Döbling, 30. Dezember 1891.

201.

Verehrteste gnädige Frau!

Ihre Strafpredigt will ich mir zu Herzen nehmen und Ihnen versprechen, mich keiner Unterlassungssünde mehr schuldig zu machen. Nur verzeihen Sie dies eine=

mal; es ist aus purem Unbedacht geschehen und soll gewiß nicht mehr vorkommen.

Gleich nach Erhalt Ihrer freundlichen Zeilen beauftragte ich Schott in Mainz, an Frau Ida Becker sämtliche 7 Hefte von Mörike zu senden. (Bände sind leider vergriffen.) Höchst schmerzlich berührt mich die Verzichtleistung auf Schelling[1]); damit geht uns vieles verloren. Auch Siemens[2]), der gelehrte Elektriker, sollte für mein Unternehmen gewonnen werden; er flüchtete sich jedoch vor der Influenza nach Korfu. Das schönste wär', wenn Jäger und Frl. Mayer die Influenza dort bekämen; dann kann ich mich gleich begraben lassen. 's wär' eine nette Bescherung! Apropos Mayer! nicht zu verwechseln mit J. M. Meine Mayer [—] heißt Fritzi, Tochter eines österr. Obersten, 22 oder 23 Jahre alt, [—]. War einmal Schülerin der Artot in Berlin und gedenkt jetzt unter meiner Flagge die Konzertsäle unsicher zu machen. Ich denke, sie wird ihre Sache anständig machen, [—]. Auch Jäger wird [—] sich mit Anstand aus der Affäre ziehen. Nur i ch hoffe als Begleiter der einzig Unanständige zu sein, dank meiner angeborenen Unverschämtheit.

Jäger dürfte knapp vor dem Tage des Konzertes in Berlin eintreffen. Hingegen muß ich mit Frl. Mayer, die in Salzburg ansässig ist, eine Generalprobe in Berlin vornehmen, wozu es notwendig sein wird, daß sie ein paar Tage vor dem Konzerte eintrifft. In

---

[1]) Geh. Rat und Justizminister von Schelling in Berlin.

[2]) Werner v. Siemens, der bekannte Elektriker. Wolf war durch Grohes Frau an Schelling und Siemens empfohlen worden. Beide aber waren damals von Berlin abwesend.

diesem Falle könnte Frl. Mayer einige Lieder von mir in der Gesellschaft der Frau Becker vortragen, da Jäger überdies noch ein recht spießiger Patron ist, der für einen Gesellschaftsabend nicht einmal zu gewinnen wäre. Ihrem Gemahl, den ich schönstens grüße, mögen Sie die [—] Mitteilung machen, daß Richard Strauß' „Don Juan" im philharmonischen Konzert abgelehnt wurde. Wie man mir erzählte, soll die Instrumentation an Raffinement alles überbieten, was bisher in dieser Art verbrochen wurde. Alle Farben auf der Palette Wagners, Lißts und Berlioz' wurden da untereinandergemischt und diesen großen Herren wegstibitzt, nur in der großen Kunst, ohne Einfälle zu komponieren, war er auf sich allein angewiesen, und darin zeigte sich auch seine ganze Meisterschaft. Heil ihm!

Stets Ihr

Hugo Wolf.

202.

Verehrteste gnädige Frau!

Zufolge [—] findet das Konzert nicht, wie ursprünglich geplant, am 15. März, sondern schon am 13. Febr. statt. Es kann mir einerseits nur erwünscht sein, diese Angelegenheit sobald als möglich abgewickelt zu sehen, anderseits fürchte ich jedoch die übeln Folgen eines überhasteten Unternehmens. Jetzt heißt es mit Dampfkraft arbeiten. Wenn nur Schott mit der Herstellung der Einzelausgaben bis dahin fertig wird, — es wäre äußerst wünschenswert. Meine Verlagsfirma wird sofort verständigt, die begehrten Liederhefte an die betreffenden Adressen abzusenden. Am 7. oder 8. Februar

gedenke ich in Berlin einzutreffen. Für Ihr freundliches Anerbieten, mich in einer Familie als Bettgeher einzuschmuggeln, danke ich bestens. Ich ziehe es vor, frei und ungeniert zu sein, und wäre ein stilles, ruhiges Hotel garni gerade nach meinem Geschmacke. Können Sie mir ein solches empfehlen?

Ob ich über Breisach zurückfahren werde, kann ich heute noch nicht bestimmen. Ich fürchte, daß selbst ein Rundreisebillet unsern gegenseitigen Wünschen sich nicht förderlich erweisen dürfte, da Breisach zu sehr außer der Route liegt, ich auch meinen Freunden gegenüber kein Freund von — Winkelzügen bin.

Noch eines: Kennen Sie oder Ihr Gemahl doch die Werke Sudermanns? Wenn nicht, schaffen Sie sich doch sofort „Frau Sorge" und vor allem den „Katzensteg" an. [—] Auch „Sodoms Ende" hörte ich dieser Tage. Trotz der mangelhaften Darstellung habe ich einen tiefen Eindruck mitgenommen. Das Stück ist von einer geradezu schauderhaften Wahrheit, doch immer dabei poetisch. Wenn der mir einen Operntext schreiben wollte? Wie schade, daß der Dichter in Königsberg weilt, und daß sein Domizil so fern ab liegt von Berlin! [—].

Und nun seien Sie, verehrteste Freundin, vielmals bedankt für die große Mühe und Plackerei, die Ihnen so reichlich verursacht Ihr Tages- und Nachtgespenst

Hugo Wolf.

Döbling, 27. Januar 1892.

Viele Grüße an Doktors!

203. Verehrte gnädige Frau!

Unser Konzert in Berlin wurde neuerdings auf den 24. Febr. verschoben. Da jedoch der Fasching erst mit dem 2. März zu Ende geht, ändert dies nichts an der verwünschten Situation, in die Sie mich, schwarzseherisch, nun einmal geraten sehen wollen. Hoffen wir indes das Beste. Wolff aus Berlin, den ich dieser Tage sprach, hält den 24. Jänner[1]) für einen günstigen Termin. Als Absteigquartier empfahl er mir, um nicht allzuweit aus seinem Umkreise zu sein, Hotel „Askanischer Hof" oder „Sanssouci". Im übrigen meint er, daß ein entschiedener Erfolg außer Frage stehe.

Ihr Gemahl scheint in seiner, von mir stets dankbar anerkannten Fürsorge befürchtet zu haben, daß es mir beifallen könnte, in Schlafrock und Pantoffeln vor dem Publikum zu erscheinen. Wir Wiener sollen zwar an „Gemütlichkeit", speziell den Berlinern gegenüber, etwas voraushaben, aber wie „unzivilisiert" sich unsere Gemütlichkeit auch geben möge, soweit haben wir's doch auch in der Kultur schon gebracht, um die segensvolle Institution des Frackes und der weißen Kravatte, ja auch der Lackstiefel in allen entscheidenden Momenten des Lebens kapieren zu können. Demgemäß zweifelte ich auch keinen Augenblick an der Wichtigkeit dieses geschwänzten Faktors und habe mich mit einem Prachtexemplar von der schickſten Art schon beizeiten vorgesehen. Die guten Berliner mögen vielleicht über meine Lieder die Achseln zucken, über meinen Frack werden sie's gewiß nicht tun. Denn: das sitzt. Für

---

[1]) Soll wohl Februar heißen.

Ihren Spezial-Bädeker des musikalischen Publikums der Residenz, den Sie mir so freundlichst in Aussicht stellen, sage ich Ihnen schon heute meinen herzlichsten Dank. Was der Nordstern der Magnetnadel und der Morgenstern den heiligen Dreikönigen, das soll er sein und bleiben Ihrem folg- und fügsamen

Hugo Wolf.

Döbling, 1. Febr. 1892.

204. Verehrteste gnädige Frau!

Ihr scharmanter Fremdenführer ist ganz entzückend verfaßt. Namentlich „die lustige Witwe, für Eßzwecke geeignet", wird mir sehr geneidet. Im übrigen habe ich das Büchlein unter Assistenz mehrerer Schriftkundiger vollkommen in mich aufgesogen. Da ich jedoch erst 8 Tage vor dem Konzerte in Berlin eintreffen kann, — dasselbe wird, so Gott will, doch am 24. Febr. stattfinden, — dürfte es mir kaum gelingen, alle angeführten Adressen abzugrasen. Somit wird mir nichts übrig bleiben, als nur die wichtigsten Besuche zu machen. Die lustige Witwe hat den Vorzug! Wissen Sie noch, daß ich mit Frau Schulzen von Asten[1]) einige Sommer schon dieselbe Frische genieße? (Gott, ich verfalle in Wippchenjaden! Verfluchtes Berlin!!) Astens haben sich nämlich in Rinnbach bei Ebensee angekauft und bewohnen dort eine stattliche Villa. Nichts wäre mir, seit Jahren, leichter gewesen, als die Bekanntschaft der Frau Professorin zu machen, da ich fast jeden Sommer längere Zeit in Rinnbach verweile. Im verwichenen

---

[1]) Anna Schulzen von Asten, verstorbene Gesangsprofessorin in Berlin.

Sommer wollte man mich mit Gewalt zu Astens schleifen; ich war jedoch zu keinem Besuche zu bewegen. Himmeldonnerwetter! so blitzdumm zu sein! Da hab' ich wiederum was Schönes angestellt! O, ich Schafskopf!

Ich habe Ihnen zwar angedeutet, daß ich es dem Willen Gottes überlassen muß, ob das Konzert auch wirklich am 24. zustande kommen wird. Jäger ist nämlich schon seit 3 Wochen gichtisch, und seine Besserung schreitet nur sehr langsam vor. Dies ist auch ein Grund, warum ich nicht früher nach Berlin abdampfen kann, da eventuell das Konzert gar nicht stattfinden dürfte. Nun sagen Sie, ob ich nicht ein ausgemachter Pechvogel bin? Indessen hoffen wir! Wenn es in der Welt, wie man zu sagen pflegt, daß Kleider Leute machen, wirklich so bestellt ist, dann bin ich ein gemachter Mann. Mein neuer Gehrock imponiert sogar mir, der ich auf Gehröcke bis dato keinen Pfifferling gegeben. Der Zylinder allerdings stiert (zu deutsch geniert) mich einigermaßen; denn so 'ne Angströhre beschwert das Gepäck auf eine recht fatale Weise. Ich denke, „mit dem Hut in der Hand" kommt man auch noch durchs Preußenland. Tut's ein solider anständiger schwarzer Schlapphut absolut nicht? Reißen Sie mich bald aus diesem schrecklichen Dilemma! —

Und nun nochmals und noch vielmals, seien Sie auf das allerschönste und herzlichste bedankt für so viel freundschaftliche Teilnahme, die mir armem Luder ungemein wohltut. Grüßen Sie den gestrengen Herrn Doktor und bleiben Sie stets so hold Ihrem treu ergebenen

Hugo Wolf.

Döbling, 8. Februar 1892.

205.

Berlin, 25. Februar 1892.

Verehrteste gnädige Frau!

Heute endlich finde ich die Zeit, Sie von allem Schrecklichen zu unterrichten, das mir durch Ihre gutgemeinten Empfehlungen hier beschieden war. Wenn Sie hätten wissen können, wie wenig meine stille Art geeignet ist, die gesellschaftliche Atmosphäre zu ertragen, Sie wären sparsamer mit Ihren Empfehlungen gewesen. Offen gestanden, habe ich Zeit meines Lebens die Höllen der Langweile noch nie so lebhaft empfunden, als in den prächtigen und üppigen Salons gerade der vornehmsten Häuser. Mit Schauder nur denke ich an den Tee bei v. R., [—] an das Diner bei Sch. L. — bei letzteren wurde in allen Sprachen, nur nicht in der deutschen, gesprochen. Die „lustige Witwe", die einzige, die mich hätte interessieren können, war nach der angegebenen Adresse nicht aufzufinden, wie denn auch mehrere Adressen falsch angegeben waren, wodurch ich viel Zeit verlor. Professor Müller[1]) war verreist. Hohenschild[2]) hatte keine Zeit, mich zu empfangen. Helmholtz[3]) traf ich bei Raths[4]), Frau Begas[5]) bei Lipperheides.

Einige der von Ihnen Angeführten konnte ich aus

---

[1]) Prof. Hans Müller in Berlin.

[2]) Auguste Hohenschild, Konzertsängerin in Berlin.

[3]) Geh. Rat Hermann von Helmholtz, der berühmte Physiker.

[4]) Frau v. Rath, Freundin von Grohes Frau.

[5]) Frau Begas-Parmentier, Malerin in Berlin.

Zeitmangel noch nicht besuchen, da mir zu den Besuchen ja immer nur wenige Stunden des Tages freigestellt waren. Am zeitraubendsten war wohl das ewige Proben mit Herrn Grahl[1]) dem Vertreter des erkrankten Jäger.

Das Schönste aber war, daß Frl. Mayer am Tage des Konzertes heiser ward, infolgedessen sofort auf Ersatz gedacht werden mußte. Frl. Finkenstein[2]) erbot sich in letzter Stunde, die Sopranlieder zu studieren und zu singen. Wir verwendeten den ganzen Nachmittag darauf. Abends jedoch, knapp vor dem Konzert, ließ Frl. Finkenstein absagen, — [—] — und so mußte das Konzert unterbleiben. Dieser Abend brachte mir einen Verlust von 200 Mark ein, ungerechnet die Fahrt des Frl. Mayer mit ihrer Mutter von Salzburg nach Berlin. — Man rät mir nun dringlichst, am 5. März ein Konzert zu geben und bis dahin in Berlin zu verweilen. Ich bin jedoch noch im Unklaren, ob mir die hierzu nötigen Geldmittel bewilligt werden. Am liebsten ginge ich gleich auf und davon.

Weingartner, der am Dienstag nach Mannheim fuhr, sendete mir im Verein mit Schusters und Langers telegraphische Glückwünsche zum Konzert. Welcher Hohn, da das Konzert doch unterbleiben mußte. Noch muß ich erwähnen, daß ich auf Ihre Empfehlung hin überall auf das f r e u n d l i ch st e aufgenommen wurde, und daß alle diese Leute eine wahre Schwärmerei für Sie haben, was ich natürlich sehr begreiflich finde. Trotzdem

---

[1]) Konzertsänger Grahl in Berlin.

[2]) Frl. Finkenstein, Konzertsängerin in Berlin.

gefällt es mir hier gar nicht. Und wenn nicht mein väterlicher Freund Richard Genée (der Librettist und Komponist) sich meiner annähme, ich bliebe keine Stunde länger hier.

Vielleicht beglücken Sie mich baldigst mit ein paar Zeilen. Hotel Sanssouci. Mit den herzlichsten Grüßen auch an den Gemahl

Ihr

Hugo Wolf.

206.

Verehrteste gnädige Frau!

Ich bin mit meinem Mißgeschick bereits wieder ausgesöhnt. Das Konzert findet am 5. März statt. Die Mitwirkenden bleiben wie bisher Frl. Mayer und Herr Grahl. Letzterer ist kein so übler Tenor, wie manche Leute hier es behaupten wollen. Freilich ein Stern erster Größe ist es nicht, [—] aber ein höchst anständiger Sänger ist er, der sich mit meinen Liedern bereits so vertraut gemacht hat, daß er sie mit Lust und Liebe singt und wirkliches Gefallen daran findet. [—.] Meine Besuche setze ich trotz meiner Antipathien unentwegt fort. Für heute 6 Uhr bin ich bei Frau Ida Becker zum Diner geladen. Auch Frau Lipperheide besuche ich dieser Tage. Herr Prof. Müller schrieb mir, daß er von seiner Reise zurückgekehrt und mir zu Ehren einen Abend bei sich veranstalten wolle. Ich stellte mich ganz zu seiner Disposition. Mit den Kritikern stehe ich auf gutem Fuß, besonders mit dem Bruder des blinden

Gumprecht, der mich bei Engel[1]) einführte. Soeben besucht mich Herr Richard Sternfeld, Vorstand des Berliner Wagner-Vereines. Ich muß somit abbrechen, da dieser Brief noch heute abgehen soll.

So begrüße ich Sie denn auf das herzlichste. Bitte um baldige Nachrichten. Schönste Grüße an Ihren Gemahl. Stets Ihr

Hugo Wolf.

Berlin, 28. Febr. 1892.

207.

Verehrteste gnädige Frau!

Ich komme soeben von Professor [—]. Das ist ja ein deutscher Flegel par excellence! Und seine Frau, was für eine gezierte Gans! M[—] lud mich für heute zu einem „freundschaftlichen" Mittagessen um 5 Uhr. Es war eine größere Gesellschaft geladen, bestehend aus einigen nicht unhübschen Damen und einigen pavianartigen Männern. Kein Mensch wollte ein Wort mit mir reden, am wenigsten aber der Hausherr und die Hausfrau. Vielleicht waren beide, die große Brahminen vor dem Herrn sind, über meine ketzerischen Ansichten von der Brahmsschen Musiziererei erbost; genug, man sprach einfach nicht mit mir. Desgleichen tat ich, nur rührte ich auch bei Tisch keinen Bissen an, trank auch keinen Wein — und empfahl mich gleich nach dem Diner. So ein schäbiges Lausepack ist mir in meinem Leben noch nicht untergekommen.

---

[1]) Wahrscheinlich ist Eduard Engel, der Besitzer der Nationalzeitung, in Berlin gemeint.

Die sollen mich nicht sobald wieder sehen. Hingegen verbrachte ich bei Major de Vigneau[1]) gestern einen reizenden Abend. Ich spielte und sang eine große Anzahl meiner Sachen zur wahren Freude der Anwesenden. Heute fühlte Vigneau sich veranlaßt, mir brieflich für den gestrigen Abend zu danken und mir eine Menge Schmeicheleien zu sagen. Solche Leute laß ich mir gefallen. Auch bei Frau Ida Becker verlief der Abend ganz gut. Sehr gut stehe ich mit Frau Schmidt-L.,[2]) für die ich ein wahres faible besitze. Auch K[—] ist ein netter Kerl. Morgen veranstaltet der Wagnerverein eine Matinee im Duysenschen Saal, wo Grahl, Mayer und ich meine Lieder vortragen werden. Das Konzert findet am 5. März statt. Sonntag, also am nächsten Tag darauf, fahre ich nach Wien. Zürnen Sie mir nicht, daß ich von Ihrer überaus liebenswürdigen Einladung Umgang nehmen muß. Meine Anwesenheit in Wien ist mehr als nötig.

Morgen treffe ich bei Prof. Meyerheim (dem Maler) Sudermann, der mir zu Gefallen geladen wurde. Vorgestern war ich in einem Bülow-Konzert. Es wurde unter anderm ein schauderhaftes Tonstück „Makbeth" von Strauß unter des Komponisten eigener Leitung exekutiert. Die 2. Symphonie von Brahms schenkte ich mir, obgleich nach derselben noch die Leonorenouvertüre Nr. 3 gespielt wurde. Bülow führte nicht nur die Stücke, sondern auch sich sehr anständig auf.

Daß hier viel von Ihnen und auch Ihrem Gemahl

---

[1]) Der spätere Intendant der Weimarer Hofbühne.

[2]) Frau Schmidt-Lafourcade, Freundin von Grohes Frau.

gesprochen wird, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Man ist allenthalben von beiden begeistert. Und nun seien Sie auf das herzlichste begrüßt und bedankt von Ihrem Ihnen tiefverschuldeten

Hugo Wolf.

Berlin, 2. März 1892.

Den Gemahl schönstens grüßen!

208.

Berlin, 6. März 1892.

Liebe, verehrte gnädige Frau!

Freudigen Herzens kann ich Ihnen heute vermelden, daß der Erfolg meines Konzertes ein ganz entschiedener war. Zwar wurden nur zwei Stücke wiederholt, aber wenn ich dem Verlangen des Publikums mehr entgegengekommen wäre, hätte ich mindestens 6 Lieder wiederholen können. Der Beifall war herzlich und aufrichtig. Nach dem Konzert war ich mit Lipperheides, die ganz entzückt von meinen Sachen sind, im Hotel Monopol. Weingartner und Frau waren auch anwesend und gratulierten. Helmholtz war auch da und die meisten meiner Bekannten. Herr Wolff, der Schlächter, strahlte vor Vergnügen. Kurz, es ging bis auf einen kleinen lapsus des Herrn Grahl, der den Einsatz im Tambour zu früh nahm, alles gut. Frl. Mayer hätte allerdings besser sein können. Ich war nicht sonderlich zufrieden mit ihr. Aber der Erfolg steht fest, und ich fange an, ernstlich zu überlegen, ob ich nicht für einige Zeit nach Berlin übersiedeln soll. Die Leute hier gefallen mir immer besser, einige Hallunken und Dumm-

köpfe wie z. B. [—] ausgenommen. Kritiken habe ich noch keine gelesen.

Bitte, schreiben Sie mir bald nach Wien, resp. Döbling. Ich fahre übermorgen (Dienstag) dahin. Seien Sie mir wegen dieses Ausreißens nicht böse. Ich komme ein andermal nach Breisach. Und nun noch tausend Dank für Ihre liebenswürdige Propaganda, der ich alle meine Erfolge zuzuschreiben habe.

Stets nur Ihr tiefverschuldeter

Hugo Wolf.

Herzliche Grüße an den Gemahl.

209.

Hochverehrliches Ehepaar!

Seit dem 9. März atme ich zwar wieder „Wienerluft", aber als kranker Mann. In Wien ankommen und mich ins Bett legen, das war ein Ding. Fünf Tage lag ich an Fieber und schwerer Hals- und Kehlkopfentzündung leidend danieder, und heute erst konnte ich meinen Umzug nach Döbling bewerkstelligen. Nun bis auf unbedeutende katarrhalische Erscheinungen bin ich, Gott sei Dank, wiederum hergestellt und mein erstes ist, Ihnen, hochverehrliches Ehepaar, ein Lebenszeichen von mir zu senden. Ich habe Ihre Briefe erhalten und werde mich bemühen, darauf eingehend zu antworten. Zuvörderst gestatten Sie mir aber, zu sagen, wie sehr mich Ihre Gratulation zu meinem 32. Geburtstage gerührt hatte. Ich hätte vor Freude über diese liebe Aufmerksamkeit heulen mögen. Seien Sie tausendmal dafür bedankt. Nun, verehrte Freundin, wende ich mich an Sie, die Anregende, Fördernde, Alleskönnende, ja

auch — Verzeihende! Also das „Lausepack“ — sit venia verbo — hatten Sie mir so übel genommen! Nun, ich will es gern gestehen, es ist nicht gerade das appetitlichste epitheton ornans, das man einer gewissen Kategorie von Menschen beilegen möchte, um sie so zu sagen mit einem Strich zu charakterisieren. Ihnen zuliebe will ich mich bequemen, über den Herrn und die Frau Professorin M. milder zu urteilen, wenn auch nicht besser von ihnen zu denken; M., der mir gleich den Eindruck eines Malvolio („was ihr wollt“) gemacht und in seiner selbstgefälligen Eitelkeit einen Widerspruch nicht zu ertragen schien, nahm auf eine Meinungsverschiedenheit hin — ich erlaubte mir, gegen Brahms etwas vorzubringen — das Benehmen eines Menschen an, der den Vorsatz hat, einen andern zu brüskieren. Seine scharmante Frau folgte seinem schönen Beispiele. Die Folge war, daß ich von der sich allmählich ansammelnden Gesellschaft vollkommen isoliert wurde. Man hielt es gar nicht für nötig, mich mit meinen Tischnachbarn bekannt zu machen. Grund genug, um mir ein konstantes Stillschweigen aufzulegen. Die Zeit während des Diners verging mir peinlich genug, da ich absichtlich nicht durch Beteiligung an der Mahlzeit die Redepausen ausfüllen wollte. Schließlich brach man doch auf, und ich benutzte die schöne Gelegenheit, dem Hause M. für immer den Rücken zu kehren. Eine ähnliche Geschichte erlebte ich bei [—], wohin auch Sudermann geladen wurde, den ich dort zum ersten Male sah. Da ich mich infolge der Taktlosigkeit der Hausfrau und auch des Hausherrn sofort nach dem — von mir unberührten — Diner entfernte, hatte ich keine Gelegenheit, mit

Sudermann ein Gespräch zu führen. Übrigens war letzterer einerseits von Frau Franzos[1]), andererseits von der Gräfin Prokesch-Osten (Friederike Goßmann)[2]) dergestalt occupiert, daß an eine Konversation mit ihm nicht zu denken war. Als ich einige Tage später mit Sudermann bei Mauthners (Fritz) zusammentraf, war bereits mein Interesse für seine Bekanntschaft erlahmt, und ich suchte keine Gelegenheit, mich ihm zu nähern. [—] Durch seinen Freund Sternfeld erfuhr ich übrigens, daß er sich nie und nimmer herbeigelassen hätte, eine Operndichtung für mich zu schreiben, da ihm alles Verständnis für dieses Genre mangle. Hingegen wurde meine Aufmerksamkeit in puncto eines Opernstoffes auf Ernst v. Wolzogen gelenkt, der, wie man mir versichert, einen ausgezeichneten Humor und eine sehr gewandte Hand im Versemachen besitzen soll. Leider war Wolzogen während der Zeit meines Berliner Aufenthalts bei seinem Bruder in Bayreuth — wer weiß, was sich sonst schon zugetragen hätte.

Nun zu Ihnen, alter Freund! Im „Magazin für Literatur", herausgegeben von Fritz Mauthner und Neumann-Hofer wurde in der Nummer 11, 61. Jahrgang vom 12. März 1892 ein längerer Artikel über meine Sachen, betitelt „Ein neuer Liederfrühling" von Dr. R. Sternfeld abgedruckt. Vielleicht interessiert Sie die erwähnte Besprechung und Sie bestellen sich das Heft. Ich besitze leider nur ein Exemplar. Mit Mauthner

[1]) Die Gattin des Schriftstellers Karl Emil Franzos.

[2]) Gräfin Prokesch-Osten (Friederike Goßmann), die berühmte Schauspielerin.

stehe ich auf sehr freundschaftlichem Fuß. Er ist aber auch ein Prachtkerl. Mit Weingartner bin ich ganz gut ausgekommen. Dem 3. Akt „Genesius" bin ich glücklich entwischt, dafür aber mußte ich R.sche Lieder stundenlang über mich ergehen lassen. Gott lob, ich lebe noch. — An Siegfried Ochs habe ich einen Freund gewonnen. Hoffentlich wird er Gelegenheit finden, mir Beweise davon zu geben. Einstweilen will er mein Elfenlied aus dem Sommernachtstraum, dessen Verlag Schott refüsierte, aufführen. Auch die Christnacht reizt ihn. Wollen sehen. Die Zeitungen — eine stattliche Anzahl — haben fast durchweg günstig referiert. Viele haben dummes Zeug geschrieben, aber 's war immer gut gemeint, und das ist schließlich die Hauptsache für einen materiellen Erfolg. Daß ich nächsten Herbst wieder nach Berlin gehe, ist bereits eine beschlossene Sache. Berlin gefiel mir schließlich immer mehr, und jetzt in der Erinnerung ist mir diese Stadt noch einmal so lieb. Lipperheide, die sich mit mir wahrhaft befreundet, werde ich vielleicht im heurigen Sommer auf ihrem Schloß bei Brixlegg besuchen. Das sind sehr liebe und gute Menschen, die auch Ihre Frau ins Herz geschlossen. Warum ich Martin Lewy, Frl. M., Frau Alberti usw. nicht besucht? Erstlich, weil ich hörte, daß L. mit [—] und Brahms dick sei, zweitens, weil ich Frl. M. besucht, sie mich aber gelangweilt hat, und drittens, weil die Adresse der lustigen Witwe, da Ihre Adresse falsch sich erwies, nicht auszuforschen war. Kann man sich besser rechtfertigen? Meine Sachen erscheinen einstweilen noch nicht. Ich gedenke mit Schott zu brechen, aber nicht eher, als ich einen entsprechenden

Ersatz für ihn gefunden. Ob Bock derselbe sein wird, weiß ich noch nicht. Ich muß zu diesem Behufe noch Nachrichten aus Berlin abwarten. Ich fürchte jedoch, daß Bock nicht anbeißen wird. Vederemo. — Und nun seien Sie beide auf das innigste, herzlichste, freundschaftlichste gegrüßt und bedankt von Ihrem treu und unentwegt ergebenen

Hugo Wolf.

Döbling bei Wien, 19. März 1892.

210.

Döbling, 29. Januar 1893.

Verehrteste gnädige Frau!

Decken wir die [—] Italiener-Affäre mit dem gelüfteten Schleier wieder zu. Die Sache ist zu schmutzig, um länger dabei zu verweilen. Ich verspreche Ihnen, den zweiten Band mit der schönsten Widmung zu versehen, vorausgesetzt, daß die Eiligkeit Ihres Gemahls mir nicht wieder einen schlimmen Streich spielt.

Dieser Tage erhielt ich ein Schreiben von Siegfried Ochs, worin er sich verpflichtet, in der kommenden Saison einige Orchesterwerke von mir in seinen Konzerten zur Aufführung zu bringen. Er wird dies auch sicherlich tun, denn er ist einer jener seltenen Menschen, die ein Versprechen auch halten und nicht nur geben. Daß sich Lipperheides meiner noch erinnern, ist mir höchst erfreulich zu hören; auch ich bewahre diesen scharmanten Leutchen die freundlichste und dankbarste Erinnerung. Ich freue mich über die Auszeichnung, die ihnen zuteil ward.

Meine lieben Wiener scheinen nun auch einmal

daran zu denken, daß es Zeit sei, für mich etwas zu tun. Einstweilen ist es noch immer der akadem. Wagnerverein, — ganz mit Unrecht die „Wolfsschlucht“ genannt, da ich seit längerer Zeit fast in keiner Fühlung zu ihm stehe —, der am ehesten bereit ist, für meine Sachen einzustehen. Diesmal hat er sein Augenmerk auf Frau Herzog gelenkt, in der wohlwollenden Absicht, sie für einen Liederabend zu engagieren, der ausschließlich nur meinen Kompositionen gewidmet sein soll. Es fragt sich nur, ob Frau Herzog einwilligt und um welche Summe. Wir erwarten täglich die Antwort. Dr. Welti, der Mann der Sängerin, überschickte mir letzthin 2 Konzertprogramme, darin in dem einen 3, im anderen 4 Lieder von mir aufgenommen und von Frau Herzog gesungen wurden. Die beiden Konzerte fanden statt in Nürnberg und München. Die Münchner Kritik, die mir ebenfalls eingeschickt wurde, äußerte sich sehr anerkennend. Haben Sie nichts von Ihren vielen Freunden in Berlin vernommen, mit welchem Erfolg der Komponist Adalbert Goldschmidt, den ich sehr gut kenne, seine Konzerte, resp. Liederabende absolviert hat? Er berichtet hierher Wunderdinge, [—]. Um Ihnen noch ein Bekenntnis zu machen, das mir schwer genug fällt, wozu Sie mich aber geradezu zwingen: Die Gansleberpastete durfte ich nicht essen, da ich wegen meines geschwächten Magens längere Zeit hindurch sehr diät leben mußte. Übrigens bin ich kein besonderer Freund von derlei Leckereien, aber unter normalen Umständen hätte sich Ihrethalben selbst einen tödlichen Magenkatarrh zugezogen Ihr Ihnen von ganzem Herzen zugetaner

Hugo Wolf.

211.

Verehrteste gnädige Frau!

Zu meinem größten Erstaunen finde ich heute unter meinen Papieren Ihre liebenswürdige Karte vom 8. d. M. Wie ich dieses kostbare Dokument bis zum heutigen Tage übersehen konnte, ist mir rein unbegreiflich. Ich bin nur froh, daß ich dasselbe überhaupt entdeckt und mich somit beizeiten noch rechtfertigen kann. Lipperheides werde ich wohl kaum vor meiner beabsichtigten zweiten Berlinerreise sehen. Ich sitze seit einem Monat fest in meinem geliebten Pfarrhofe von Traunkirchen, wo ich mich abwechslungsweise wieder einmal dem süßesten dolce far niente ergeben habe. Zum Manuel Venegas stehe ich noch auf ziemlich gespanntem Fuße. Goldschmidt (der Komponist der sieben Todsünden und des Heliantus) hat mir zwar ein prächtiges Szenarium ausgearbeitet, ohne sich entschließen zu können, auch die Versifikation auf sich zu nehmen. Mit derselben gedenke ich nun meinen dichterischen Freund Dr. Wette (Schwager Humperdincks) in Köln zu betrauen, der die an ihn gestellte Aufgabe hoffentlich zu meiner Zufriedenheit lösen wird. Dieser Tage wurden mir auch schon Korrekturen von den Italienischen zugeschickt. Leider bin ich noch immer nicht so weit, die Sammlung als abgeschlossen betrachten zu können, obschon es mein sehnlichster Wunsch ist, alles Italienische (wozu auch die unvollendete Serenade gehört) mir für immer vom Halse zu schaffen, um ganz nur meinen spanischen Operngelüsten zu frönen.

Von hier aus habe ich Ihnen nichts weiter zu vermelden, als daß das Wetter geradezu scheußlich ist.

Es sieht so öde und trostlos aus, wie in meinem ausgedörrten Hirn. Dieses endlos lange Pausieren macht mich schon vollkommen blöd, selbst das Briefschreiben will mir nicht recht gelingen, weshalb Sie dieses jammervolle Geschmiere meiner gänzlich herabgekommenen Verfassung zugute halten müssen.

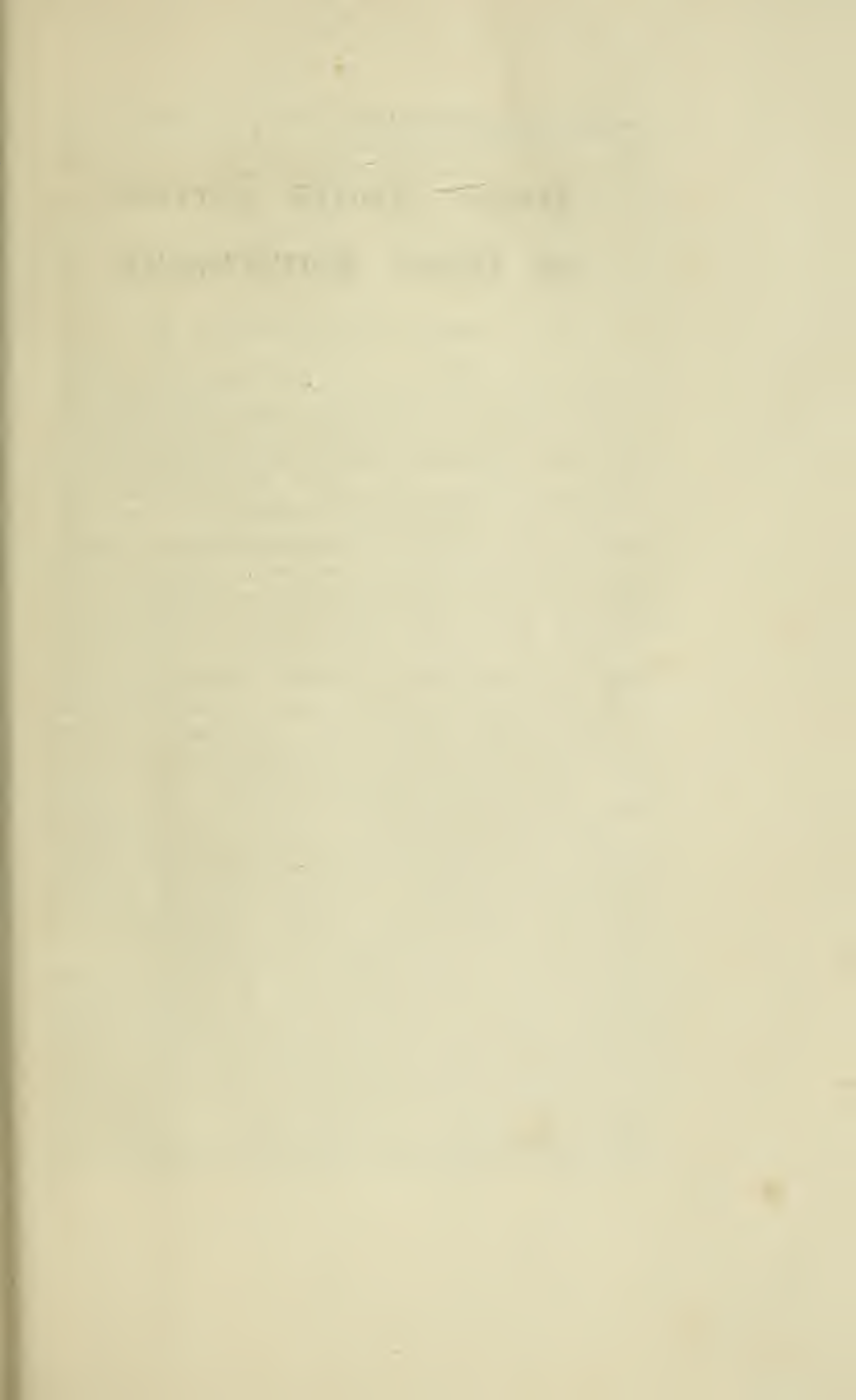
Grüßen Sie schönstens Ihren um seine unentwegte Munterkeit von mir grimmig beneideten Gemahl und bleiben Sie gut Ihrem Sie hochverehrenden und Sie herzlich grüßenden

Hugo Wolf.

Traunkirchen (a. Traunsee Oberöst.), 20. Juli 1893.

Namenregister

Die Zahlen bedeuten die Seiten



Im gleichen Verlage ist erschienen:

Hugo Wolfs Briefe an Emil Kauffmann

Geh. M. 3.50, geb. M. 4.50

Hugo Wolfs Briefe haben alle, soviel ihrer heute gesammelt vorliegen, nach Inhalt und Form literarischen Wert. Sie geben einen starken Reflex seiner Persönlichkeit, sie erzählen die Geschichte seiner geistigen Entwicklung und lehren uns die Zeitverhältnisse und Lebensumstände kennen, unter denen er sich zu entwickeln hatte. In einer ruhigen, wohlgeordneten Darstellung, die das trotzige Temperament des Briefschreibers verhältnismäßig selten durchbricht, gleitet ein Stück seines Lebens an uns vorüber. Um die Bedeutsamkeit des Komponisten, über welche die Briefe solch schöne Aufschlüsse bieten, gibt es heute keinen Streit mehr. Das rechtfertigt ihre Veröffentlichung.

Mit diesen Worten leitet Ed. Helmer die im Auftrag des Wiener Hugo Wolf-Vereins veröffentlichte Briefsammlung ein, die Wolfs „Selbstbiographie zwischen 30 und 40", also gerade diejenige Zeit seines Schaffens enthält, in der er langsam durchzudringen begann, die aber zugleich auch die letzte seines bewußten Lebens sein sollte! Ein eigenartiges Gefühl beschleicht einen, wenn man den Briefband hintereinander durchliest; Wolf selbst hat es einmal in einem dieser Briefe ausgedrückt, in der Erinnerung an einen Sonnenuntergang auf dem Hohentwiel: „Es war ein wehmütiges Genießen; verloren in Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Irdischen." „Wozu alles Schaffen, Ringen, Streben, da doch alles der Vernichtung geweiht ist?" Und fürwahr, ein gewaltiges Ringen und Streben tritt uns in diesen Blättern, die der jetzt Tote einst inmitten glühendsten Lebens schrieb, entgegen. War es nicht eine Ahnung von einem frühen Ende, die den in den besten Mannesjahren stehenden Künstler immer und immer wieder unglücklich werden läßt, wenn sich die zum Schaffen nötige Stimmung und die Inspiration längere Zeit nicht einstellen will? Kein Zug kehrt in diesen Briefen häufiger wieder, als dies beinahe nervöse Vorwärtsstürmen und bange Harren auf die geheimnisvolle Stunde der Konzeption; und nichts ist vielleicht

für Wolfs Kunst bezeichnender als diese unbedingte Abhängigkeit von ganz im Unbewußten seines Innern schlummernden Kräften, die, unberechenbar wie das Schicksal, plötzlich auftauchen, sich des Komponisten als Werkzeug bedienen zu ihrer Geburt, um ebenso plötzlich und rätselhaft wieder ins Reich des Unbewußten zu versinken. Man höre, was Wolf darüber schreibt; er ist oft tief unglücklich, der Verzweiflung nahe, wenn die Stimmung ausbleibt; „Ich trage aber mein Unglück in und solchergestalt in mir. Sie werden mich verstehen, wenn ich Ihnen bekenne, daß ich die ganze Zeit meines Hierseins keine Note aufgeschrieben . . .“ schreibt er im Juni 1891, während es z. B. im Dezember desselben Jahres heißt: „Seit den ersten Tagen des Dezembers fing mein geistiges Uhrwerk plötzlich an, lustig zu ticken, und Sie können sich nun bei dieser Wahrnehmung meinen freudigen Schrecken vorstellen.“ Doch gleich darauf: „Aber mit Gewalt läßt sich dabei nun einmal nichts erreichen, ich bin — wie immer — aufs Abwarten angewiesen.“ Ein andermal, es ist im April 1893, drückt ihn die auf ihm lastende Unproduktivität tief nieder: „Am liebsten möchte ich mich an dem ersten besten Ast der jetzt in vollster Blüte stehenden Kirschbäume aufhängen. Dieser wundervolle Frühling mit seinem geheimnisvollen Leben und Weben schikaniert mich unsäglich.“ „Ringsum dieses verwirrende Drängen nach Leben, Gebären, Gestalten — und nur ich, wie der unscheinbarste Grasboden doch auch ein Geschöpf Gottes, darf an diesem Fest der Auferstehung nicht teilnehmen, nicht anders doch, denn als neid- und gramverzehrter Zuschauer. In mir ist alles wie erstorben, nicht der leiseste Ton will erklingen, still und öde ist es in mir geworden, wie auf einem beschneiten Leichenfelde. Gott weiß, wie und wann das enden wird!“ Und im Juni 1893 meint er, der Satz Nietzsches, daß es „seltenere Menschen gibt, die lieber zugrunde gehen, als ohne Lust an der Arbeit arbeiten“, werde sich an ihm bewahrheiten, insofern, „als er eben zugrunde gehen werde“.

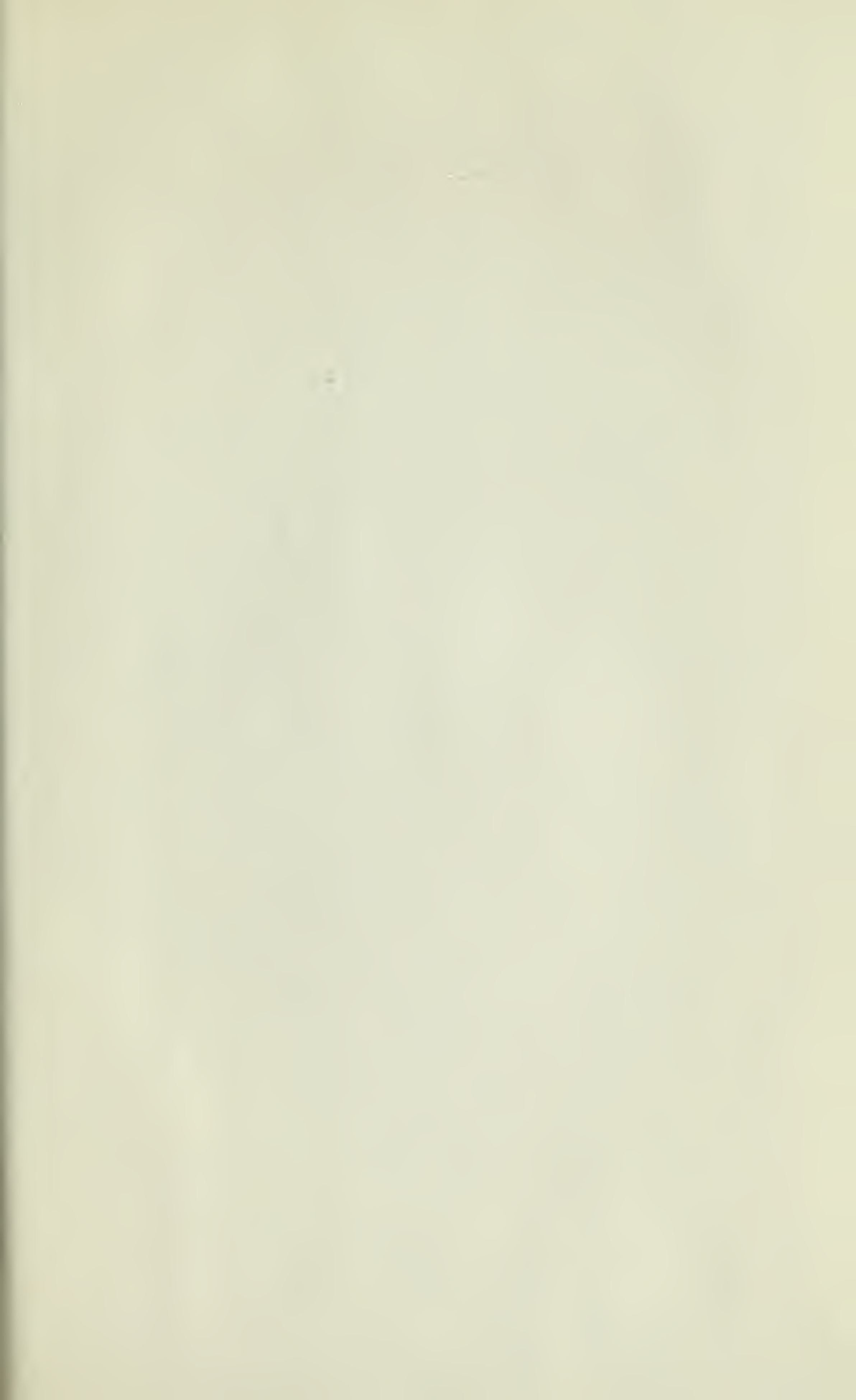
Das sind die ungeheuren Leiden einer genialen Künstlerseele, in die man hier einen Einblick gewinnt, Leiden, die um so furchtbarer sind, als die zähe Mitwelt davon keine Ahnung hat und mit Behagen die großen Seelen sich verbluten sieht, die doch recht eigentlich für die Menschheit leben und leiden. Es erfüllt den Leser der Briefe übrigens mit Befriedigung, den Siegeslauf der Wolfschen Kunst an der Hand dieser Blätter zu verfolgen, von den kleinen Anfängen des Bekanntwerdens im Kreise treuer Freunde, wie der ungemein feinsinnigen Familie Kauffmann, bis zu den

großen Erfolgen in Berliner Konzerten, unter Mitwirkung allererster Kräfte. Wolf brauchte, wie jeder Schaffende, das mitfühlende Verständnis treuer Freunde und die Anerkennung weiterer Kreise: wie ein Kind freut er sich über jede gute Kritik, das Beifallklatschen in seinen Konzerten und jeden neuen Verehrer seiner Kunst; man schelte darum einen genialen Mann nicht! Jeder Vater freut sich über die Erfolge seiner Kinder, und wie „allzumenschlich" waren nicht Riesen wie Schopenhauer und Wagner, wenn es ihren Erfolg anging! Wer etwas Gutes geschaffen hat, muß auch für das Bekanntwerden seines Werkes eintreten, und nur die ewig unfruchtbaren Philister können hier von Selbstüberhebung reden! Und wenn Wolf einmal schreibt, daß es erst einer nachwagnerischen Zeit vorbehalten war, Goethes „Prometheus" und „Ganymed" im Goetheschen Geist zu vertonen und damit ausspricht, daß er diese beiden „großartigen" Gedichte in diesem Geiste vertont habe, wer wird ihm darin nicht Recht geben? Kommt nun einmal eine zweifellose (? Red.) Überschätzung vor, wie Wolfs Meinung über seinen Corregidor, dessen Entstehung und erste Schicksale man übrigens hier bis in Einzelheiten verfolgen kann, so beruht das auf der Tatsache, daß nicht selten der Künstler seine Werke anders wertet als die Nachwelt, die ihnen ja so oft die Mühe, die sie gekostet haben, nicht mehr ansehen kann und zu ihnen nicht im Verhältnis des Vaters zu einem Schmerzenskind steht.

Und so könnte man noch vieles aus diesem Briefschatz herausgraben, auch Pathologisches, wie Wolfs häufige Schlaflosigkeit und nervöse Unruhe, die man jetzt leicht als Vorboten seines späteren Leidens deuten könnte, wäre das nicht eine so gar bequeme und schon bei Nietzsche mit Recht viel getadelte Art von Krämerweisheit. Soviel wird aber wohl jeder Leser dieser Zeilen schon jetzt empfinden: diese Briefsammlung ist für jeden Freund Wolfscher Kunst und für alle zukünftigen Wolf-Schriftsteller eine Fundgrube bedeutender und feiner Züge aus dem Leben des großen Toten!

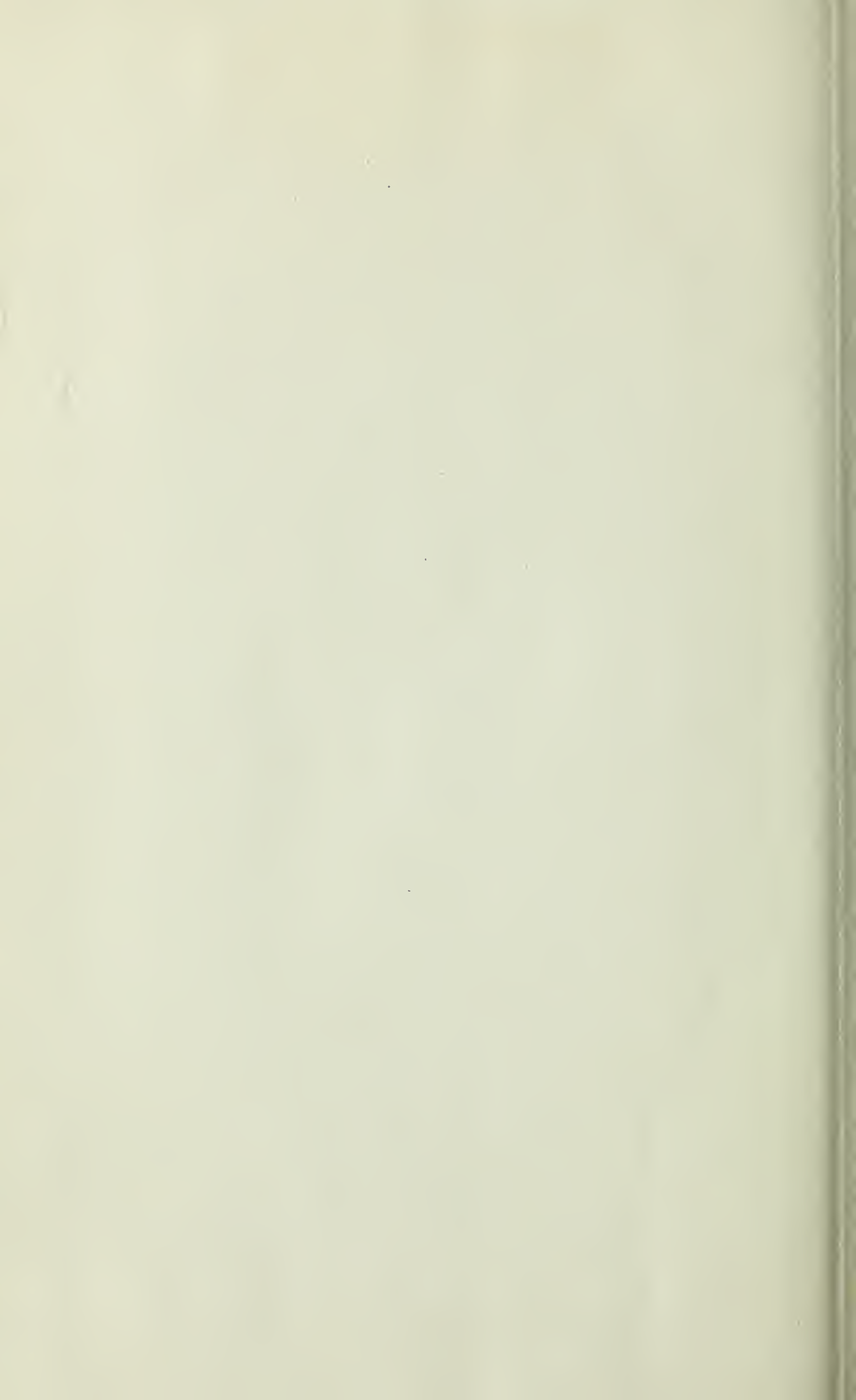
(Neue Musikzeitung, Stuttgart.)

Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.











BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 20543 8291

Date Due

All library items are subject to recall at any time.

MAY 1 1 2008		
FEB 0 3 [illegible]		
JUL 2 3 2009		
DEC 2 4 2009		
JUL 2 0 2012		

Brigham Young University

